

TIERBEFREIUNG

das aktuelle Tierrechtsmagazin

Heft 93 • Dezember 2016 • 3,00 € • ISSN 1438-0676 • 24. Jahrgang • www.tierbefreier.de

VOM EMANZIPATORISCHEN UMGANG MIT SOGENANNTEN



SCHÄDLINGEN



plus Rückblick auf den Tierbefreiungskongress 2016 · Pelzfarmen in Deutschland

Tierbiografie: Chunee – wenn die Sehnsucht nach Freiheit zum Todesurteil wird

Lobby für Tierqual: Das Leid in den Ställen der Bauernfunktionäre · Ein Archiv für die Bewegung



Foto: DIE AUGEN DER ANDEREN

DEMOS & AKTIONEN

DEMO FÜR TIERRECHTE IN DÜSSELDORF

Am 8. Oktober fand in Düsseldorf die 4. Demo für Tierrechte statt. Etwa 100 Menschen folgten dem Aufruf der *tierbefreier Düsseldorf* und demonstrierten in der Düsseldorfer Innenstadt gegen Tierausbeutung.

- die tierbefreier Düsseldorf
  www.facebook.com/tierbefreierDUS

MORE THAN WORDS – SCHREIBEN FÜR GEFANGENE

Die *tierbefreier*innen Leipzig* hatten auf dem auf dem 4. veganen Weihnachtsmarkt in Leipzig ein ganz besonderes Angebot: Besucher*innen hatten die Möglichkeit, Post an Aktivist*innen zu schreiben, die aktuell im Gefängnis sitzen. Die Postkarten waren bereits adressiert, die Portokosten wurden von der Gruppe übernommen. Die Aktion war ein voller Erfolg. 30 Karten waren vorbereitet, alle wurden vollgeschrieben!

Das Postprojekt soll ab 2017 monatlich stattfinden.

- die tierbefreier*innen Leipzig
  www.tbleipzig.blogsport.eu





KUNDGEBUNGEN GEGEN DEN PELZHANDEL BEI BREUNINGER

Am 5. November gab es Kundgebungen von *die tierbefreier_innen Leipzig* und *die tierbefreier Jena* gegen den Pelzverkauf bei Breuninger. In Leipzig demonstrierten etwa 35 Menschen vor Breuninger. Zeitgleich fand eine Kundgebung in Erfurt statt, zu der *die tierbefreier Jena* aufgerufen hatten.

Breuninger Modehäuser gibt es in Düsseldorf, Erfurt, Freiburg, Karlsruhe, Leipzig, Ludwigsburg, Nürnberg, Reutlingen, Sindelfingen und in Stuttgart, dem Hauptsitz des Unternehmens. Die *Offensive gegen die Pelzindustrie* ruft im Rahmen der Winter-Aktionstage vom 17. bis 24.12. zu Protesten gegen den Pelzhandel bei Bogner, Breuninger und Burberry auf. Beteiligt euch!

- die tierbefreier Jena
  www.facebook.com/tierbefreierjena
- die tierbefreier*innen Leipzig
  www.facebook.com/TierbefreierInnenLeipzig

VORSCHAU

Kundgebung gegen die Messen „Jagd & Hund“ sowie „Fisch & Angel“
04. Februar 2017 von 11:00 bis 16:00 Uhr
Messe Westfalenhallen Dortmund





Foto: Hendrik Hassel

DEMONSTRATION GEGEN DIE MESSE EUROTIER IN HANNOVER

Etwa 400 Menschen zogen am 12. November mit Transparenten, Schildern und Samba-Trommeln durch die Hannoveraner Innenstadt, um gegen die Messe *EuroTier* zu protestieren. Dem Aufruf des Netzwerks *Animal Climate Action* hatten sich über 30 weitere Gruppen und Organisationen angeschlossen.

Die *EuroTier* ist mit über 2.500 Ausstellern aus fast 60 Ländern eine der wichtigsten Messen der tierproduzierenden Agrarindustrie und ihrer Dienstleister und nennt sich selbst „Leitmesse für Tierhaltungsprofis“.

„Abschließend lässt sich feststellen, dass vor allem Menschen aus der Tierrechtsszene für die Demo mobilisiert werden konnten, dass diese Menschen aber willens waren, ihre Gegnerschaft zur Tierproduktion in einen klimapolitischen Kontext zu stellen. Für die Zukunft stellt sich die Frage, wie andere klimapolitisch interessierte Spektren der linken Bewegungen für den Zusammenhang von Klima und Tierproduktion interessiert werden können“ heißt es in einem ersten Fazit der Veranstalter*innen. Das Netzwerk ACA setzt sich aus klima- und umweltpolitischen sowie aus tierethischen Gründen gegen Tierproduktion und für eine solidarische öko-vegane Landwirtschaft ein.

- www.animal-climate-action.org

DEMO GEGEN WIESENHOF-SCHLACHTFABRIK

Der Wiesenhof-Konzern will die Kapazität der Schlachtfabrik in Königswusterhausen (Brandenburg) von bisher 120.000 getöteten Tieren auf zukünftig 160.000 Tiere pro Tag erhöhen. In Folge der Erweiterung könnten 190 neue Hühnermastanlagen á 40.000 Tieren in der Region entstehen.

Das Bündnis *Tierfabriken Widerstand* organisierte am 19. November vor Ort eine Demonstration an der sich etwa 80 Menschen beteiligten. Positiv überrascht war das Bündnis von der großen Nachfrage am Infostand vor der Demonstration. Im Rahmen einer Diskussionsveranstaltung konnten im Anschluß an die Demo Einwendungen gegen das Vorhaben geschrieben werden.

- www.tierfabriken-widerstand.org

ANKÜNDIGUNG: PREISERHÖHUNG FÜR DIE EINZELAUSGABE UND ABOS AB 2017

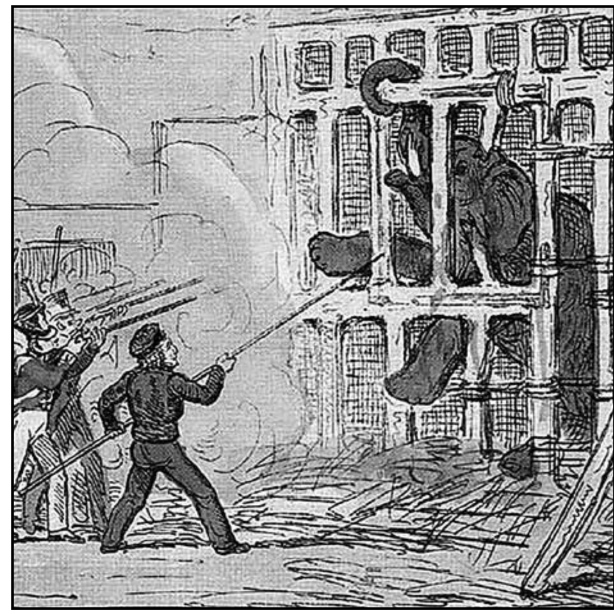
Die TIERBEFREIUNG ist derzeit für 3,00 Euro je Einzelausgabe und für 15,00 Euro (inklusive Versandkosten) im Abonnement über vier Ausgaben erhältlich. Steigende Kosten (wie beispielsweise Porto, Druckkosten usw.), auf die wir von der Redaktion keinen Einfluss haben, machen es nun notwendig, den Einzelpreis nach acht Jahren anzuheben. Ab Ausgabe 94 (März 2017) wird die Einzelausgabe 4,00 Euro und das Abo über vier Ausgaben 19,00 Euro kosten.

Nach dem 31. Dezember 2016 abgeschlossene Neuabos werden mit dem neuen Preis berechnet, ebenso alle Abos, die sich zur Ausgabe 94 verlängern. Für Abos, die zu den Ausgaben 91, 92 oder 93 abgeschlossen wurden beziehungsweise sich zu diesen Ausgaben verlängert haben, gilt die Preiserhöhung erst ab den Ausgaben 95, 96 oder 97.
Wir danken Euch für Euer Verständnis.

- **Für Fragen zu euren Abos schreibt eine Mail an abo@tierbefreiung.de**

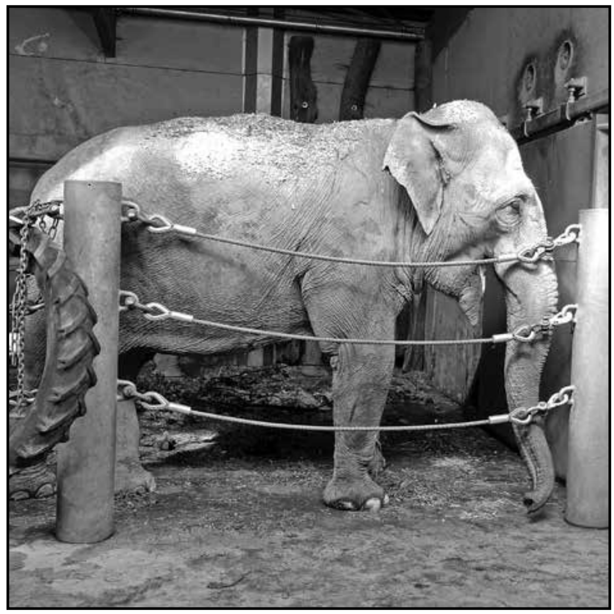
Inhalt













Editorial

Liebe Leser*innen,

wie ihr wisst, ist dieses Magazin kein klassisches Zeitschriftenmedium, das sich als eine Dienstleistung von einer geschlossenen Redaktion getrennt von der Leserschaft versteht. Es soll mehr als andere Medien von den Leser*innen leben und die Themen, Entwicklungen und Meinungen von Aktivist*innen widerspiegeln sowie Diskussionen vorantreiben. Schreibt uns, wenn ihr mit einem Beitrag nicht einverstanden seid, ihr diesem widersprechen, etwas ergänzen oder eine Diskussion weiterführen wollt. Auch künstlerische Beiträge wie Cartoons oder Zeichnungen bereichern das Heft. Wir unterstützen euch auch, wenn ihr erst Ideen habt und Texte noch nicht fertig sind.
Leider haben wir die letzten Ausgaben wenig Reaktionen erhalten. Wir konnten jedoch einige Eindrücke beim Tierbefreiungskongress im September sammeln. Zukünftig wollen wir Nachrichten online veröffentlichen und dafür die gedruckten Meldungen in den verschiedenen Ressorts reduzieren, weil nach Fertigstellung des Magazins oft viele Wochen seit einem nachrichtenrelevanten Ereignis vergangen sind. Neben Unterstützung zum Beispiel in Form von Abonnements und zusätzlichen Redaktionsmitgliedern, helfen uns weitere Meinungen von euch, um das Magazin noch interessanter gestalten zu können.

Eine weitere Neuerung ist das Ressort „Bewegung & Aktivimus“. Es soll Aktionsberichte und Diskussionen zu Aktionsformen und -möglichkeiten vorstellen, aber auch Anleitungen und andere Formen von Hilfestellungen, die für (potentielle) Aktivist*innen interessant sind. In dieser Ausgabe versammelt es Texte, die sich auf den Tierbefreiungskongress im September beziehen. Das Hauptthema des Magazins behandelt diesmal die Situation von Tieren, die aus einer anthropozentrischen Nutzengewinnungsperspektive oft als Schädlinge bezeichnet werden, weil sie aus irgendwelchen Gründen stören.

Aktivist*innen von *ARIWA* dokumentieren seit Jahren kontinuierlich das sonst unsichtbare Grauen hinter den unzähligen fensterlosen Mauern, die sogenannte Nutztiere gefangen halten, auch wenn sie dafür juristisch verfolgt werden (Seite 67). Die Berichterstattung in überregionalen großen Medien seit September über die Bedingungen in Mastbetrieben von einem Dutzend Bauernfunktionären, die nicht nur besonders von Massentierhaltung profitieren, sondern die die herrschenden Bedingungen wesentlich mitbestimmen, ist ein erfolgreiches Ergebnis dieser Arbeit in diesem Jahr. Die Veröffentlichungen transportieren bisher zwar wieder wenig Tierrechtsperspektive, denn dafür sind die Journalist*innen verantwortlich, die diese Informationen aufnehmen und verarbeiten müssten. Aber sie setzten die Funktionäre unter Druck und zwangen sie zu Reaktionen, die recht offensichtlich deren Strategien und Lügen zeigen, wie ihr dem Bericht von *ARIWA* ab Seite 63 entnehmen könnt.

Wir wünschen euch eine spannende Lektüre und eine erholsame Winterzeit.
Maria Schulze

Nächste TIERBEFREIUNG:
Redaktions- und Anzeigenschluss für die Ausgabe 94 ist der 22. Januar 2017

VOM EMANZIPATORISCHEN UMGANG MIT SOGENANNTEN SCHÄDLINGEN

Schädling und Ungeziefer – diese Begriffe stigmatisieren all jene, die damit willkürlich bezeichnet werden. Sie werden gemieden, verfolgt und ermordet. Dieser Komplex an Gewaltanwendung ist historisch und zutiefst kapitalistisch verwurzelt. Schaffung und Schutz von Kapital werden über das Recht auf Leben der einzelnen Individuen gestellt. Das Schüren von Ängsten und Ekel sind Mittel zum Zweck und dienen der Aufrechterhaltung der systematischen Bekämpfung.

Der Schädlingsbegriff hat in einer emanzipatorischen Bewegung für Tierrechte und Tierbefreiung keinen Platz. Die Begriffsgeschichte und eine Kritik am Begriff selbst bietet der einleitende Artikel von Daniel Lau. In seinem Beitrag wird auch herausgestellt, wie der Begriff zur Abwertung von Tieren, einschließlich des Menschen, gebraucht wird, um die gegen sie gerichtete Gewalt bis hin zu ihrer Ermordung zu rechtfertigen.

Wie man in alltäglichen Situationen mit den unterschiedlichen als „Schädlinge“ oder „Ungeziefer“ bezeichneten Mitlebewesen auskommt, berichten die anschließenden Artikel und bereiten damit die Grundlage für einen aktivistischen Diskurs zu diesem Thema innerhalb der Bewegung.

Loni Müller versucht das Zusammenleben mit unterschiedlichen Insekten und anderen Wirbellosen im Haushalt zu beschreiben und gibt Tipps, wie man auf sanfte Weise mit ihnen umgehen kann. Der Gastbeitrag von Belinda/Plasmatoxic widmet sich vor allem den als unliebsam geltenden Hornissen, Wespen und Ameisen. Tom Zimmermann berichtet aus der Sicht des bio-veganen Landbaus, wie ein Zusammenleben von Mensch und Nacktschnecke im Garten funktionieren kann, wenn beide sich gegenseitig das Gemüse streitig machen. Ein Beitrag von Ina Schmitt betrachtet die als „Schadnager“ bezeichneten Ratten und Mäuse und beleuchtet den Ursprung und die Mythen um ihren schlechten Ruf. Schließlich berichtet sie in einem weiteren Artikel von den Stadttauben, ihrem täglichen Kampf ums Überleben und ihrer systematischen Verfolgung.

Wir hoffen, dass die Bandbreite der unterschiedlichen Beiträge unter dem gemeinsamen Thema „Schädlinge“ zum Nachdenken anregt und dass die Tipps und Tricks zu einem entspannten Verhältnis mit diesen Mitlebewesen führen werden.

Ina Schmitt & Daniel Lau



TITELTHEMA

DER SCHÄDLINGSBEGRIFF

EINE KURZE GESCHICHTE UND KRITIK

» von Daniel Lau

Der sprachgeschichtlich noch sehr junge Begriff vom *Schädling* steht im Dienste wirtschaftlich-kapitalistischer Interessen, wenn es um die Rechtfertigung einer Verfolgung und Ausrottung der als Schädlinge bezeichneten nichtmenschlichen Tiere geht. Zugleich wird der Begriff und sein Synonym *Ungeziefer* seit den Anfängen der Begriffsgeschichte auch gegen Menschengruppen gerichtet.

Der Begriff *Schädling* ist noch sehr jung und wurde im deutschsprachigen Raum erstmals 1880 für die Reblaus verwendet. In den 1860er Jahren gelangte die Reblaus durch den Transport von Rebstöcken aus Nordamerika über die amerikanische Ostküste nach London, von dort nach Südfrankreich und breitete sich dann in wenigen Jahren in Mitteleuropa aus. Es wurde von einer Reblauskrise, sogar von einer Reblauskatastrophe, gesprochen, da durch den Befall der Rebstöcke mit dieser Zwerglausart allein in Frankreich 2,5 Millionen Hektar Weinanbaufläche zerstört worden waren. Im Jahre 1874 wurde die Reblaus im Rheinland nachgewiesen und 1885 war sie in Loschwitz bei Dresden angelangt. Der enorme wirtschaftliche Schaden, den die Reblaus für den Weinanbau bedeutete, führte zu der Begriffsprägung vom *Schädling*. Meist werden unter dem Begriff *Schädling* überwiegend Insekten und andere Wirbellose[1] oder andere nichtmenschliche Tiere zusammengefasst, die dem Menschen (angeblichen) wirtschaftlichen Schaden bereiten. Das Verhältnis des Menschen zu den als *Schädling* bezeichneten Lebewesen ist daher ein asymmetrisches, das den Menschen über die *Schädlinge* stellt und zugleich Gewalt gegen sie richtet, indem die *Schädlinge* in einer abwertenden Weise darstellt und ihre Verfolgung bis hin zu ihrer Vernichtung gerechtfertigt wird. Die Rechtfertigung zur Gewaltanwendung bezieht sich dabei auf eine Selbstverteidigung des Menschen vor den wirtschaftlichen Schaden verursachenden *Schädlingen*. Die Diffamierung als *Schädling* wiederum soll eine Gewaltanwendung der Täter_innen gegenüber anderen Lebewesen erleichtern. Wie noch zu zeigen sein wird, ist der *Schädlings*-Begriff aufs engste mit dem *Tier*-Begriff verknüpft – letzterer ist das Kernelement des Speziesismus.

Synonym zu *Schädling* wird der Begriff *Ungeziefer* verwendet. Dieser Begriff ist in seiner heutigen Verwendung ebenfalls noch relativ jung und geht in das 17. Jahrhundert zurück, seine ursprüngliche Bedeutung stammt vom mittelhochdeutschen „ungezibere", was so viel bedeutet wie „zum Opfern ungeeignetes Tier". Im Mittelalter bezeichnete man mit „wurm" oder „houscrieche" diejenigen nichtmenschlichen Tiere, die heute als *Schädling* oder *Ungeziefer* abgewertet werden. So wurde die Motte beispielsweise „gewantwurm" genannt. Im beginnenden 19. Jahrhundert lässt Goethe auch seinen Dr. Heinrich Faust, der hier im übertragenden Sinne für die Menschheit spricht, die Stellung des Menschen zwischen den Göttern einerseits und den nichtmenschlichen Tieren andererseits wie folgt beschreiben:

> ***„Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief ist es gefühlt;***
> ***Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt;***
> ***Den, wie er sich im Staube nährend lebt,***
> ***Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt."***[2]

Dr. Faust sieht sich, beziehungsweise den Menschen, dem Wurm, der hier stellvertretend für eine „niedere Lebensform" steht, nähergestellt als den allmächtig gedachten Göttern. Die Metapher des zertretenen *Ungeziefers* wird uns später nochmals in anderem Zusammenhang begegnen. Goethes nahezu demütige Herabsetzung des Menschen ist angesichts der Hybris der allgemeinen Ansicht, dass der Mensch „die Krone der Schöpfung" sei, entgegengestellt und dadurch bemerkenswert.

Schädlingsbekämpfung

Das Konzept des *Schädlings* setzt nach seiner Definition Besitz voraus. Dieser Besitz hat als weitere Eigenschaft, dass er durch die Einwirkung des *Schädlings* beschädigt, unbrauchbar oder komplett zerstört werden kann. Als logische Schlussfolgerung daraus ergibt sich, dass Menschen schon sehr früh mit *Schädlingen* in Kontakt gekommen sind, indem Nahrung, Kleidung, Behausungen und Werkzeuge durch „Schädlingsbefall" in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Darüber hinaus dürfte auch der Befall des eigenen Körpers durch beispielsweise Läuse, Flöhe, Zecken, Würmer, Egel oder Stechmücken und viele andere von Anbeginn der Geschichte mit dem Menschen verknüpft gewesen sein. Da sich der Befall des eigenen Körpers durch *Schädlinge* als unangenehm und der Befall von Besitz durchaus auch als lebensbedrohlich für den Menschen (im Falle von zerstörten Ernteerträgen oder Vorräten) in den frühen Zeiten auswirken konnte, dürfte auch die Schädlingsbekämpfung und -abwehr sehr früh ein wichtiges Thema gewesen sein. Für die steinzeitlichen Epochen ist man auf Mutmaßungen angewiesen. Archäozoologisch[3] lassen sich Hinweise darauf finden, dass Mäuse und andere Nagetiere die Nähe menschlicher Behausungen suchten, da dort Vorräte gehortet wurden. Die Bauweise der Vorratsspeicher in Form verschlossener Gru-

ben und Gefäße oder auf Stelzen errichteten Speicherbauten lässt ebenfalls indirekt darauf schließen, dass die Vorräte vor unerwünschten „Mitessern" geschützt werden sollten.

Mit Auftreten der frühen Texte im späten 4. und im frühen 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung lassen sich *Schädlinge* und Maßnahmen gegen sie erstmals genauer nachverfolgen. In diesen frühen Texten werden Insektizide, also sogenannte Schädlingsvernichtungsmittel, und andere Maßnahmen beschrieben, um sich selbst und den Besitz vor Befall zu schützen. [Euphemistisch und um die negative Bedeutung des Wortes „Vernichtung" zu verschleiern, wird auch von Pflanzenschutzmitteln gesprochen.] Der mittelägyptische Papyrus Ebers beispielsweise enthält einige Rezepte zur Schädlingsbekämpfung: „Räuchern mit Harzen und Gewürzen wie Weihrauch, Myrrhe oder Zimt verscheucht nicht nur menschenliebende Parasiten, sondern auch Vorratsschädlinge. Die Räuchermittel wurden pulverisiert und auf glühender Holzkohle verdampft. (...) Auch ein Anstrich der Wände mit Natronlösung hilft. (...) Seit dem Mittleren Reich (2065 bis 1785 vor Christus) setzten die Ägypter in der Schädlingsbekämpfung auf die „antipathische Therapie". Dabei nutzten sie die Abneigung von Schädlingen gegen deren natürliche Feinde: Das Fett von insektenfressenden Vögeln sollte Insekten vertreiben."[4]

Schwefel, teilweise vermischt mit Öl, damit er besser haften bleibt, und Arsen wurden im alten Griechenland, dem Römischen Reich und im alten China zur Bekämpfung von Insekten verwendet. Um sich vom Befall mit Läusen zu befreien rät die mittelalterliche Äbtissin Hildegard von Bingen wiederholte Bäder mit Amethyst-Wasser. Neben anderen wunderlichen Substanzen sollte auch das Flehen um göttlichen Beistand gegen die vermeintlichen *Schädlinge* helfen: „Als Mittel gegen Ungeziefer in Kleidern und im Bettzeug kannte man verschiedene flüssige Zubereitungen. Gallensaft von Ochsen, vermischt mit Essig, wurde gegen Wanzenbefall empfohlen, gegen Bettflöhe versprengte man Koriander-Wasser. Gegen massenhaft auftretendes Ungeziefer traten geistliche Gerichte mit summarischer Verfluchung und mit Exkommunikation an."[5]

Dem Menschen scheint bei der Verfolgung und Ausrottung der sogenannten *Schädlinge* jedes Mittel recht und billig zu sein – meist entstehen dadurch noch viel größere Schäden oder unkalkulierbare Folgen für die Umwelt. Im 19. Jahrhundert wurde der Einsatz giftiger Substanzen wie Blei-, Eisen- und Quecksilbersalze verstärkt. In der bereits angesprochenen Reblauskatastrophe der 1880er Jahre beispielsweise, versuchte man der Reblaus durch Rodungen und das Verbrennen der befallenen Weinstöcke und sogar der benachbarten Bäume beizukommen. Schwefelkohlenstoff und Petroleum wurden eingesetzt, um den Boden zu „desinfizieren". Diese Schadstoffe führten jedoch zu einer schweren Vergiftung und Belastung des Bodens. Erst mit der Einführung der Pfropfrebe, die reblausresistent war, erholte sich der Weinbau in der Region zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder.

1892 entwickelte das Pharmaunternehmen Bayer Antinonnin, das erste synthetisch hergestellte Insektizid, mit zusätzlich herbizider, also „unkraut"vernichtender, Wirkung. Es wurde gezielt zur Bekämpfung der Nonne (*Lymantria monacha*) entwickelt, um die Fraßschäden an Nadelbäumen für die Forstwirtschaft zu verringern – selbstverständlich mit dem Ziel, diesen schönen Nachtfalter komplett auszulöschen. Das Mittel Antinonnin, das unter der Bezeichnung Dinitrol oder Etzel in den Handel gelangte, ist hochgiftig, kann über die Haut aufgenommen werden und dann eine mutagene Wirkung entfalten. Antinonnin ist aufgrund seiner Giftigkeit seit 1991 europaweit nicht mehr zugelassen – dennoch konnte das künstliche Toxin rund 100 Jahre lang frei in die Umwelt gelangen.

Als „wucherndes Ungeziefer", das man „zertreten" müsse, wurden Juden schon im 19. Jahrhundert bezeichnet und auf diese Weise verfolgt.

Auch viele andere Insektizide, wie die sogenannten „schmutzigen Sieben": Aldrin, Chlordan, Dieldrin, DDT, Endrin, Heptachlor und Lindan sind aufgrund ihrer schädlichen Wirkungen auf die Umwelt seit Inkrafttreten des Stockholmer Übereinkommens von 2004 weltweit verboten worden – und auch sie gelangten jahrzehntelang in die Ökosysteme. Aldrin wurde in Deutschland gegen Drahtwürmer, Engerlinge und die Wiesenschnake eingesetzt. Bereits 1971 wurde seine Verwendung aufgrund der Anreicherung des Mittels in Nahrungsmitteln (durch Biomagnifikation und Bioakkumulation) eingeschränkt, jedoch erst zehn Jahre später verboten. Aus denselben Gründen wurde auch das bereits 1947 eingeführte Chlordan seit 1971 in Deutschland verboten. DDT wurde seit den 1940er Jahren in Deutschland gegen den Kartoffelkäfer eingesetzt. Es zeigt sich, dass das Mittel eine hormonähnliche Wirkung zeigte, die dazu führte, dass Greifvögel Eier mit dünneren Schalen legten und so ihre Bestände dezimiert wurden. Auf Menschen könnte DDT krebsauslösend wirken. Erst 1977 trat das Gesetz in Kraft, das den Einsatz von DDT in Deutschland verbietet. Diese wenigen Beispiele verdeutlichen bereits, dass bei der Bekämpfung von *Schädlingen* kapitalistische Interessen über jede kritische Stimme hinweg durchgesetzt werden. Der Einsatz von Insektiziden schützt nicht nur Besitz, sondern generiert durch den Verkauf der Mittel weiteres Kapital.

Das Insektizid Zyklon B wurde 1922 durch den Hersteller Degesch „hauptsächlich als Ungeziefer-Vernichtungsmittel für die Durchgasung von Schiffen, Kühlhäusern und Getreidemühlen sowie die Entwesung von Massenunterkünften und die Entlausung von Bekleidung eingesetzt."[6] Bekanntheit erlangte das Mittel jedoch als Synonym für die „Technik und Systematik des Holocaust"[7] durch seinen Einsatz in den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten.

Die Verwendung des Insektizids Zyklon B im Massenmord an Menschen leitet über zum nächsten Aspekt des *Schädlings*-Begriffs, der in der Vergangenheit auch auf Menschengruppen angewandt wurde, mit dem Ziel, diese zu entmenschlichen und damit ihrer Menschenrechte zu berauben.

Dehumanisierung

Die Ansprache als *Schädling* oder *Ungeziefer* macht sie zu einem totalen Nichtmenschen – in der verachtenden Ideologie der Nationalsozialisten zu sogenannten Untermenschen – betroffen davon waren vor allem Jüdinnen und Juden. „Dieses propagandistische Kernelement des aggressiven Antisemitismus wurde gezielt mit dem Tier-Bild des Bösen, Zersetzenden und Ekeligen verbunden, konkret mit den Metaphern der ‚Ratten', des ‚Ungeziefers' und der ‚Schädlinge', die laut Propaganda den nationalsozialistischen ‚Volkskörper' ‚von innen' bedrohten und daher im Sinne einer ‚Säuberungsmaßnahme' zu vernichten seien."[8] Als „wucherndes Ungeziefer", das man „zertreten" müsse, wurden Juden schon im 19. Jahrhundert bezeichnet und auf diese Weise verfolgt.[9] Doch auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Begriff weiterhin zur Diffamierung von Menschengruppen genutzt. Nur wenige Jahre nach Kriegsende, im Jahre 1952, veranlasste das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) in der jüngst gegründeten DDR eine Zwangsumsiedlung mehrerer tausend Menschen von der innerdeutschen Grenze ins innere Gebiet der DDR, da diese Menschen als „politisch unzuverlässig" galten. Die Operation trug den Namen „Aktion Ungeziefer".[10] Und offenbart, welchen verachtenden Blick das MfS auf andersdenkende Menschen hatte.

Der Schädlings-Begriff stellt eine Erweiterung, eine weitere Abwertung des Tier-Begriffs, dar.

Die Verwendung des *Schädlings*-Begriffs, die Bezeichnung von Menschengruppen als *Ungeziefer* oder *Parasiten* ist kein Relikt aus vergangenen Zeiten: Mutet der Vergleich (im Jahr 2007) des CSU-Politikers Josef Schmid der rot-grünen Regierung in München als „Made im Speck" und als „Laus in der Mähne des bayerischen Löwen"[11] zunächst noch nach Wahlkampf an, ist seine Nazirhetorik von der „Entlausung des bayerischen Löwen" hetzerisch und ruft im übertragenden Sinne zur Vernichtung seiner politischen Gegner auf.[12] Derselben Läuse-Rhetorik bedienten sich nämlich bereits Heinrich Himmler und Josef Goebbels, die Jüdinnen und Juden als „Läuse der zivilisierten Menschheit" bezeichneten und dass sich „von Läusen zu befreien, (...) keine Frage der Ideologie [ist], sondern eine Sache der Sauberkeit."[13]

Ähnliche rechtsextreme Parolen verbreitet Ungarns Regierung insbesondere gegen die im Land lebenden Roma. Die Roma werden als *Parasiten* bezeichnet, die das „ungarische Volk aussaugen".[14] „In jüngerer Zeit bezeichneten in Ruanda die Hutu vor dem Völkermord 1994 an den Tutsi letztere als Kakerlaken, Schlangen, Gewürm, Stechmücken, Affen et cetera, die es zu töten gelte. Der kubanische Diktator Fidel Castro nannte Landsleute, die aus Kuba in die USA ausreisen wollten, verächtlich als «Gusanos» (Würmer). Und unter Neonazis und Skins ist «Zecken» das gebräuchliche Schmähwort für Linke und Punks."[15] Rockerbanden aus Köln und den Niederlanden reisen nach Syrien, um die Kurden im Kampf gegen das „IS-Ungeziefer" zu bekämpfen.[16] Nach dem Brexit-Votum (2016) kam es vermehrt zu rassistischen Übergriffen. So wurden im Vereinigten Königreich einlaminierte Botschaften unter den Türschlitzen polnischer Familien hindurchgeschoben, mit der Aufforderung „Die EU verlassen – kein polnisches Ungeziefer mehr".[17]

Dekonstruktion des *Schädlings*begriffs

Im letzten Abschnitt soll versucht werden, den *Schädlings*-Begriff zu kritisieren und zu dekonstruieren. Da an dieser Stelle eine eingehende wissenschaftliche Diskussion nicht möglich ist, verkürze ich meine Ausführungen, indem ich mich auf den schon sehr gut untersuchten *Tier*-Begriff beziehe, der sehr eng mit dem *Schädlings*-Begriff verknüpft ist, denn letzterer bezieht sich auf den ersten, indem nur bestimmte „Tiere" als *Schädlinge* bezeichnet werden.

Das „Tier" ist eine Gegenkonstruktion zum Begriff „Mensch". Auf eine mathematische Formel gebracht, wird von den Vertreter_innen dieser Mensch-Tier-Unterscheidung argumentiert, dass der Mensch ein Tier + X ist. Die Variable X wurde im Laufe der Zeit mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt: So hebe sich der Mensch von anderen Tieren durch seinen Verstand ab (im Gegensatz zum tierlichen Instinkt), seine Sprache (im Gegensatz zur tierlichen Stimme); der Mensch habe eine Seele, er sei ein politisches Tier; der Mensch habe die Fähigkeit Werkzeuge zu schaffen oder sich im Spiegel zu erkennen. Die rasanten wissenschaftlichen Erkenntnisse in den vergangenen 200 Jahren haben jedoch gezeigt, dass diese „menschlichen" Eigenschaften auch auf viele andere Tiere zutreffen und daher als Unterscheidungskriterium nutzlos geworden sind. Die Grenze zwischen Mensch und Tier verschiebt sich beständig.[18]

Der Begriff Tier ist unproblematisch, wenn er als Klassifizierung von Lebewesen verwendet wird, die sich beispielsweise von den Pflanzen abgrenzen. Die Gegenüberstellung von Mensch und Tier hingegen ist unsinnig, da der Mensch selbst ein (Säuge-)Tier ist. Gleichzeitig verschleiert die Zusammenfassung aller nichtmenschlichen Tiere unter einem Begriff ihre enorme Vielfältigkeit und führt damit zu einer deutlichen asymmetrischen Bedeutungsverschiebung zugunsten des „Menschen" der Millionen anderer „Spezies" als „besonders" gegenübergestellt wird. Damit entlarvt sich die Verwendung des *Tier*-Begriffs als eine soziale Konstruktion – es soll damit erreicht werden, dass der „Mensch" herausgestellt und definiert wird – hier spricht man auch von einem Anthropozentrismus – der Mensch steht im Mittelpunkt – beziehungsweise einem menschlichen Exzeptionalismus, da suggeriert wird, dass der Mensch im Gegensatz zu *allen anderen* Tieren über herausragende spezifische Eigenschaften verfüge. Der *Tier*-Begriff stellt damit das Kernelement der speziesistischen Argumentation dar, dabei wird „'[d]as Tier' (…) so zum Konstrukt, zu einem diffusen Sammelbegriff

ohne Definitionswert und reale Entsprechung, zu einer Negativ-Projektionsfläche und einem Repräsentanten für das Andere und das Minderwertige.“[19]

Der *Tier*-Begriff offenbart, dass es sich nicht um einen „Gattungsbegriff“ handelt, sondern um politisch wirkungsmächtige Propagandarhetorik, die nicht mit dem Ziel eingesetzt wird, den Menschen von den nichtmenschlichen Tieren abzuheben, sondern die eigene Gruppe als Mensch zu definieren und „alle anderen“ und zwar sowohl nichtmenschliche Tiere als auch andere Menschengruppen (beispielsweise Frauen, Kinder, people of colour, Menschen mit Einschränkung, Gruppen einer religiösen Minderheit und viele andere) damit als Nicht-Menschen zu diffamieren. Der „Mensch“ ist damit meist nur eine spezifische Gruppe, die in der dominierenden westlichen Philosophietradition gleichzusetzen ist mit dem weißen, gebildeten und gesunden Mann. Von zentraler Bedeutung ist, dass der Speziesismus aufgrund des *Tier*-Begriffs das Fundament für andere Formen der Unterdrückung darstellt, wie beispielsweise Sexismus oder Rassismus. Diese Geisteshaltung einer Identifizierung der eigenen Gruppe als „Mensch“ und einer Ausgrenzung und Abwertung aller anderen als „Nicht-Mensch“ beziehungsweise „Tier“ ist inschriftlich bereits in mesopotamischen Texten aus dem späten 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung belegt. Die Bezeichnung von Sklavinnen und Sklaven mit einer Terminologie, die ansonsten nur für nichtmenschliche Tiere verwendet wird, reicht sogar weitere eintausend Jahre in die Vergangenheit zurück und findet sich in den ältesten schriftlichen Aufzeichnungen aus dem südlichen Mesopotamien (heutiger Irak). Der *Tier*-Begriff stellt also ein Machtinstrument dar, mit dem alle, die nicht der Gruppe „Mensch“ zugeordnet werden, herabgesetzt werden. Diese Herabsetzung ist zugleich eine Rechtfertigung für die „Menschen“ absolute Herrschaft auszuüben über die „Tiere“ und mit ihnen beliebig verfahren zu können – solange es „artgerecht“ zugeht und den jeweilig geltenden „Tierschutz“bestimmungen entspricht.

Soweit zu einem kurzen Abriss des *Tier*-Begriffs. Der *Schädlings*-begriff baut auf diesen Beobachtungen auf und stellt eine Erweiterung, eine weitere Abwertung des *Tier*-Begriffs, dar. Er bezieht sich auf ausgewählte Gruppen aus dem Begriffsfeld „Tier“ und umfasst damit sowohl Menschen als auch nichtmenschliche Tiere. Ist der *Tier*-Begriff grundlegend für den Speziesismus, so ist der *Schädlings*-Begriff eine Legitimationsbasis für die Verfolgung und Ausrottung der als *Schädling* benannten Gruppen. Den Begriffen „Tier“ und *Schädling* liegen im Zusammenhang mit nichtmenschlichen Tieren kapitalistisch-wirtschaftliche Gründe für die Abwertung, Verfolgung, Ausnutzung oder Auslöschung zugrunde. Das nichtmenschliche Tier wird im tierindustriellen Komplex verdinglicht, zu einer Ware, die konsumiert und verbraucht werden kann und der nichtmenschliche *Schädling* wird durch seine Verfolgung und Vernichtung in der Zerstörung des Kapitals gehemmt/gestoppt und durch den Verkauf der Insektizide lässt sich weiteres Kapital generieren, so wie beispielsweise durch den Verkauf sogenannter Tierprodukte. Hier zielt also alles auf eine Vermarktung und Verdinglichung ab.

Anders verhält es sich, wenn der *Tier*- beziehungsweise der *Schädlings*-Begriff gegen Menschen gerichtet wird. Hier werden die Begriffe zur Dehumanisierung beziehungsweise Animalisierung verwendet, mit dem Ziel Menschengruppen abzuwerten, um Herrschaft über sie auszuüben und gegen diese Gruppen gerichtete Gewalt zu legitimieren. In den totalitären Systemen Hitlers und Stalins bereitete der *Schädlings*-Begriff die physische Vernichtung der diffamierten Gruppen vor. Die Abwertung von Leben wird in allen Fällen vorgenommen, um das Handeln der Täter_innen zu rechtfertigen. Von der Ausnutzung „es sind ja nur Tiere“, bis hin zu ihrer Vernichtung „der Hund soll krepieren“.

Die Begriffsgeschichte des *Schädlings* beziehungsweise *Ungeziefers* zeigt, dass aus emanzipatorischer und tierbefreierischer Sicht eine Verwendung dieser Bezeichnungen nicht nur abzulehnen, sondern auch, dass ihre Verwendung in der Öffentlichkeit zu kritisieren ist. Aus aktivistischer Sicht könnten Insektizide in den Fokus von Kampagnen gestellt werden, da ihre Wirkung auf Ökosysteme zu fatalen Folgen führen kann und die einzige Rechtfertigung ihres Einsatzes auf der Bildung von Kapital beruht. Kapital, das durch das Auslöschen und Ausnutzen zahlreicher Lebewesen angehäuft wird.

Weitere Gedanken und Studien zum *Schädlings*-Begriff sind notwendig, um das Bewusstsein dafür zu schaffen, dass durch den Begriff stigmatisierte Lebewesen, wie beispielsweise Ratten, Zecken, Wespen, Motten, Würmer, Schnecken, Läuse und viele andere auch ein Recht auf Leben und Unversehrtheit haben. Die im Anschluss folgenden Einzelbeiträge vertiefen diese Problematik und zeigen Perspektiven im Umgang mit diesen Wesen auf.

[1]: Zu Insekten und anderen Wirbellosen siehe das Titelthema „Tiere im Abseits. Insekten und andere Wirbellose“ in der TIERBEFREIUNG 87/Juni 2015.

[2]: von Goethe, Johann Wolfgang. 1808. Faust. Eine Tragödie.

[3]: Das bedeutet anhand der Überreste tierlicher Funde, wie beispielsweise Knochen.

[4]: www.wissenschaft.de/archiv/-/journal_content/56/12054/1544070/Die-ägyptischen-Plagegeister

[5]: u01151612502.user.hosting-agency.de/malexwiki/index.php/Ungeziefer

[6]: de.wikipedia.org/wiki/Zyklon_B

[7]: de.wikipedia.org/wiki/Zyklon_B

[8]: Mütherich, Birgit. 2005. Speziesismus, soziale Hierarchien und Gewalt. Autonome Tierbefreiungsaktion Hannover 2. Hannover. Hier Seite 21. –– Siehe zu dem noch immer unsäglichen Gebrauch des Holocaust-Vergleichs beziehungsweise seiner Gleichsetzung und Relativierung in der Tierrechtsbewegung: Witt-Stahl, Susann. 2004. Auschwitz liegt nicht am Strand von Malibu und auch nicht auf unseren Tellern. In: TIERBEFREIUNG 43/April 2004; Witt-Stahl, Susann. 2007. Das Tier als „der ewige Jude“? Ein Vergleich und seine Kritik als Ideologie. In: Susann Witt-Stahl (Herausgeberin), Das steinerne Herz der Unendlichkeit erweichen. Aschaffenburg. Seiten 278–309.

[9]: gra.ch/bildung/gra-glossar/begriffe/belastete-begriffe/ungeziefer/

[10]: de.wikipedia.org/wiki/Aktion_Ungeziefer

[11]: www.spiegel.de/politik/deutschland/ungeziefer-vergleich-der-ahnungslose-herr-schmid-a-508804.html – Man beachte hier die Tiersymbolik in der bereits zwischen Löwe und Laus ein hierarchisches Gefälle besteht.

[12]: www.spiegel.de/politik/deutschland/ungeziefer-vergleich-der-ahnungslose-herr-schmid-a-508804.html

[13]: gra.ch/bildung/gra-glossar/begriffe/belastete-begriffe/ungeziefer/

[14]: www.deutschlandradiokultur.de/roma-raus.979.de.html?dram:article_id=152696

[15]: gra.ch/bildung/gra-glossar/begriffe/belastete-begriffe/ungeziefer/

[16]: www.spiegel.de/politik/deutschland/islamischer-staat-rocker-kaempfen-mit-kurden-gegen-is-a-997353.html – Hinweis: Selbstverständlich soll durch diesen Hinweis der menschenverachtende und autoritäre „Islamische Staat“ nicht verharmlost oder gar in Schutz genommen werden.

[17]: www.tagesspiegel.de/politik/rassistische-uebergriffe-post-brexit-kein-polnisches-ungeziefer-mehr/13805736.html

[18]: Nur der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass eine Mensch-Tier-Grenze in den meisten Ethnien unbekannt ist und in ihrer aktuellen extremen Form hauptsächlich in der derzeit dominierenden „westlichen“ Kultur anzutreffen ist. Siehe dazu beispielsweise Descola, Philippe. 2013. Jenseits von Natur und Kultur. Berlin.

[19]: Mütherich 2005, Seite 9, siehe Anmerkung 8.

MÄUSE UND RATTEN
BEKÄMPFUNG MIT LANGER TRADITION

» von Ina Schmitt

Wenn es auf dem Dachboden raschelt, poltert oder kratzt, in dunklen Ecken ein Fiepen zu hören ist oder wenn im Lichtstrahl kleine Augenpaare leuchten, dann ist das ein Indiz dafür, dass Ratten oder Mäuse ganz in unserer Nähe leben. Nicht selten wohnen sie mit uns unter einem Dach – ohne, dass wir es überhaupt ahnen. In Städten sollen auf jeden Menschen zwei Ratten kommen. Ekel und Angst vor ihnen sind unbegründet. Dennoch können die intelligenten, sozialen und sehr anpassungsfähigen Nager Schäden anrichten. Ihre Verfolgung rechtfertigt dieser Umstand dennoch nicht.

Sowohl Mäuse als auch Ratten leben seit jeher als sogenannte Kulturfolger in der Nähe von Menschen beziehungsweise deren Siedlungen. Ursprünglich bewohnten Mäuse insbesondere Wälder und Savannen in Afrika, Südeuropa und Teilen von Süd- und Südostasien. Die bekannteste der knapp 40 Arten ist die Hausmaus (*Mus musculus*). Sie lebte ursprünglich in Indien und ließ sich wie Ausgrabungen zeigten bereits in der Jungsteinzeit in der Nähe des Menschen nieder. Durch ihre Nähe zum Menschen gelangten Mäuse mittels Schiffen letztlich auch nach Amerika, Australien und West- beziehungsweise Mitteleuropa. Heute sind sie nahezu weltweit verbreitet. Hausmäuse bewohnen allerlei Spalten und Nischen, insbesondere in Wirtschaftsgebäuden. Ställe und Scheunen bieten ihnen ebenfalls zahlreiche Unterschlupfmöglichkeiten. Ihre unterirdischen Gangsysteme finden sich außerdem unter Wurzeln und Mauern. Unsere Dachböden – warm und trocken sind sie – stellen ein nicht minder attraktives Heim dar. Ihre engen Verwandten, die Ratten, sind heute dank ihrer Anpassungsfähigkeit ebenfalls weltweit zu finden und gelangten ebenso wie Mäuse über den Seeweg nach Europa. Ratten (Gattung *Rattus*) und Mäuse (Gattung *Mus*) gehören jeweils zur Unterfamilie der Echten Mäuse (*Murinae*). Von den insgesamt 55 Unterarten der Ratten, sind die Hausratte (*Rattus rattus domesticus*) und die Wanderratte (*Rattus norvegicus*) die bekanntesten Arten. Während die Hausratte überwiegend pflanzliche Kost bevorzugt, steht auf dem Speiseplan der Wanderratte auch gerne einmal Fleisch. Auch bezüglich ihrer bevorzugten Wohnlage gibt es erhebliche Unterschiede. Hausratten bevorzugen warme und trockene Plätze, insbesondere in den oberen Etagen und Dachgeschossen, welche früher meist als Vorrats- oder Abstellräume dienten. Da diese heute jedoch meist zu Wohnraum ausgebaut werden, schwinden die Wohnmöglichkeiten der Hausratten erheblich. Dies ist einer der Gründe, weshalb die Hausratte in Mitteleuropa mittlerweile vom Aussterben bedroht ist und seit 1975 auf der Roten Liste des Washingtoner Artenschutzabkommens der gefährdeten Tierarten in Mitteleuropa steht. Wanderratten hingegen leben bevorzugt im Untergrund und legen sich weitverzweigte Gangsysteme an. Unsere Kanalisationen und Parkanlagen bieten den Wanderratten daher eine ideale Umgebung und nicht selten kommt Essbares einfach vorbeigeschwommen oder landet achtlos weggeworfen am Wegesrand. Feldmäuse (*Microtus*), die eine Unterart der Wühlmäuse (*Arvicolinae*) darstellen, gehören zu der Familie der Wühler (*Cricetidae*), die wiederum zu der Unterordnung der Mäuseverwandten (*Myomorpha*) gehören. Sie ernähren sich überwiegend von Gräsern, Kräutern, Samen und Getreide. In größeren Familien bewohnen sie unterirdische Baue und Gangsysteme, insbesondere auf Feldern und Wiesen.



Foto: Reg Mckenna (CC BY 2.0)

Die Nähe zum Menschen und die mangelnde Akzeptanz gegenüber diesen Tieren, führen bis heute immer wieder zu massiven Problemen, die in der systematischen Bekämpfung der sogenannten „Schadnager“ mündet. Mäuse wie auch Ratten gelten als sogenannte Vorratsschädlinge und stehen zudem in dem Ruf Krankheitsüberträger zu sein. Bis heute werden sie daher zumeist als Bedrohung wahrgenommen und spätestens seit dem Mit-

telalter erbarmungslos verfolgt. Bei vielen Menschen lösen sie Ängste und Ekel aus. Das gesellschaftliche Verhältnis zu ihnen ist daher meist von Gewalt geprägt.

Märchen, Sagen und Legenden

Aufgrund ihrer engen Nachbarschaft zu uns, verwundert es nicht, dass sowohl Ratten als auch Mäuse in zahlreichen Märchen, Sagen und Legenden eine wesentliche Rolle spielen. Insbesondere Ratten sind Teil vieler Mythen und Legenden. Bekanntestes Beispiel hierfür ist der „Rattenfänger von Hameln“.[1] Der Legende nach habe die Stadt Hameln im Jahr 1284 mit einer schweren Rattenplage zu kämpfen gehabt, woraufhin der Rattenfänger in die Stadt kam und seine Dienste anbot. Mit den Tönen seiner Flöte lockte er die Ratten aus der Stadt in die Weser, wo diese schließlich ertranken. Als der Rattenfänger seinen Lohn verlangte, weigerten sich die Einwohner*innen Hamelns, diesen zu bezahlen. Verärgert hierüber soll der Rattenfänger daraufhin 130 Kinder aus der Stadt gelockt haben, während die Erwachsenen gerade in der Kirche saßen. Keines der Kinder sei je wieder gesehen worden. Auch vom vermeintlichen Kinderdieb fehlte jede Spur. Gemäß alter Dokumente und Fundstücke seien im Juni 1284 tatsächlich 130 Kinder aus der Stadt Hameln verschwunden und das Stadtmuseum widmet sich bis heute der weltbekannten Legende des Rattenfängers, welche jährlich tausende Touristen aus aller Welt in die Stadt lockt. Die wahren Umstände, unter denen die Kinder verschwanden, sind trotz vieler Theorien bis heute ungeklärt – die Rattenfänger-Sage darf jedoch angezweifelt werden. Dennoch griffen die Brüder Grimm 1816 die legendäre Geschichte in ihrem Märchen „Die Kinder von Hameln“ auf.

Die Sage um den sogenannten „Mäuseturm von Bingen“ besagt, dass Mäuse das notleidende Volk rächten, welches vom Erzbischof Hatto verhaftet und ermordet wurde. Ursprünglich handelte es sich im 14. Jahrhundert bei dem Mäuseturm um einen Zollwachturm, welcher im Rheintal auf einer schmalen Insel steht. Der Name leitet sich entweder vom mittelhochdeutschen Wort „mûsen“ (= spähen/lauern) oder althochdeutschen „muta“ (= Wegezoll) ab. Jahre später, nachdem der Zollturm seine Funktion verloren hatte, entstand der Name Mäuseturm. Laut der Sage ließ der Mainzer Erzbischof Hatto II. den Mäuseturm im 10. Jahrhundert errichten. Im Land herrschte eine große Dürre, weshalb die Bürger hungerten und sich hilfesuchend an den Erzbischof wandten. Dieser verweigerte seine Hilfe trotz übervoller Kornspeicher und ließ stattdessen alle verhaften und in eine Scheune sperren. Diese ließ er anzünden und verspottete die verbrennenden und vor Schmerzen schreienden Bürger mit den Worten: „Hört doch, hört, wie die Kornmäuse pfeifen!“. Der Sage nach kamen daraufhin aus allen Ecken und Ritzen tausende Mäuse gekrochen. Der Erzbischof flüchtete sich in den Turm auf der kleinen Insel, wo er sich sicher fühlte. In der Nacht folgten ihm die Mäuse in den Turm und fraßen ihn zur Strafe bei lebendigem Leibe auf.[2]

Der Schwarze Tod

Obwohl Ratten und Mäuse sehr reinliche Tiere sind, stehen sie bis heute in dem Ruf, schwere Krankheiten wie beispielsweise das Hantavirus, Salmonellen, Cholera oder Leptospirose zu übertragen. Auch „Tierseuchen“ wie die Maul- und Klauenseuche und die Schweine- sowie die Geflügelpest sollen auf das Konto der Ratten gehen.[3] Das zweifelsohne bekannteste Beispiel, welches den Ratten bis heute ihren todbringenden Ruf einbrachte, ist jedoch die Pest. Auslöser des sogenannten Schwarzen Todes ist das Bakterium *Yersinia pestis*. Unterschieden werden vier wesentliche Erscheinungsformen der Pest: Beulenpest, Lungenpest, Pestsepsis und abortive Pest. Wenn die Erreger in die Blutbahn gelangen, entwickelt sich die Beulenpest zu einer Pestsepsis (Blutvergiftung) und anschließend zur Lungenpest (Sekundäre Lungenpest). Bei der abortiven Pest handelt es sich um die harmloseste Pestvariante, die sich häufig nur in Fieber und leichter Schwellung der Lymphknoten äußert. Unbehandelt führt die Pest auch heute noch innerhalb weniger Tage zum Tod.

Mitte des 14. Jahrhunderts wussten die Menschen noch nichts über den „Schwarzen Tod“, was dessen Ursache war oder was sie gegen die Ausbreitung hätten tun können. Sie bekamen starkes Fieber, Atemnot, starken Husten mit blutigem Auswurf. Kurz darauf versagten Lunge und Herz. Innerhalb weniger Jahre verstarb so rund ein Drittel der europäischen Bevölkerung. Theorien waren schnell aufgestellt und Verantwortliche gefunden. Während zunächst noch schlechte Winde oder ungünstige Sternenkonstellationen verantwortlich gemacht wurden, wurden später jüdische Mitmenschen beschuldigt, das Wasser verseucht zu haben. Sie wurden daraufhin in ganz Europa verfolgt, vertrieben oder ermordet, jüdische Viertel wurden abgebrannt. Dass auch sie an der Pest erkrankten und starben, wurde dabei völlig außer Acht gelassen. Schätzungen zufolge wurden damals alleine in Köln mindestens 800 Juden und Jüdinnen ermordet.[4]

Obwohl Ratten und Mäuse sehr reinliche Tiere sind, stehen sie bis heute in dem Ruf, schwere Krankheiten zu übertragen.

Pestepidemien gab es schon lange vor dem 14. Jahrhundert. Vermutlich auf Schiffen kam die Krankheit schließlich aus dem Vorderen Orient nach Mitteleuropa – gemeinsam mit den pestinfizierten Ratten. Primärer Überträger der Pest sind jedoch nicht die Ratten selbst. Auch sie infizieren sich und sterben schließlich an der Krankheit. Insbesondere Nagetiere wie beispielsweise Präriehunde, Murmeltiere und Erdhörnchen sind natürliche Träger des Pestbakteriums. Zu einer Übertragung auf den Menschen kommt es, wenn zunächst der Rattenfloh (*Xenopsylla cheopsis*) eine infizierte Ratte beißt und die Erreger mit dem Rattenblut aufsaugt. Die Bakterien verstopfen dessen Magen-Darm-Passage, woraufhin der Floh weiterhin Hunger verspürt und zu einer weiteren Ratte übergeht, welche durch den Biss ebenfalls mit der Pest

infiziert wird. Infolgedessen kommt es zu einem großen Rattensterben. Der Floh, der nun keine andere Möglichkeit mehr hat, weicht ersatzweise auf den Menschen als Wirt aus. An den Bissstellen des Flohs entstehen die prägnanten, eitrigen Beulen, die der Beulenpest den Namen einbrachten. Ebenfalls ist eine Infektion von Mensch zu Mensch möglich: Die Tröpfcheninfektion (Primäre Lungenpest) sorgt so für eine weitere Verbreitung der Krankheit.[5]

Mäusen, Ratten und Wühlmäusen wird bereits seit der Antike massiv nachgestellt. Das Ziel, möglichst viele Individuen zu ermorden und Bestände zu reduzieren beziehungsweise auszurotten, hat sich seither nicht verändert.

Insbesondere die schlechten hygienischen Zustände des Mittelalters begünstigten eine rasante Ausbreitung der Krankheit. Obwohl sie inzwischen effektiv mittels verschiedener Antibiotika behandelt werden kann, gibt es die Pest bis heute. Die Krankheit tritt noch immer vor allem in Gegenden mit schlechter Hygiene auf.

Vernichtung mit System

Kein Lebewesen ist von sich aus nützlich oder schädlich. Diese durch uns Menschen geprägten Eigenschaften sind willkürlich und richten sich danach, ob die betroffenen Tiere unsere Interessen erfüllen oder diesen entgegenstehen. Ratten und Mäuse berühren unsere Interessen insbesondere hinsichtlich der Anlegung von Vorräten, der Unversehrtheit von technischen und wohnlichen Einrichtungen und bezüglich unserer eigenen Gesunderhaltung. Allgemein werden Tiere in sechs unterschiedliche Kategorien von Schädlingen eingeteilt und die Zuweisung erfolgt entsprechend dem möglichen Schaden, den diese Tiere anrichten könnten: Gesundheits-, Vorrats-, Material-, Pflanzen- und Holzschädlinge sowie Lästlinge.

Mäuse und Ratten stehen in dem Ruf, sich wie eine „Plage“ über Felder, Getreidespeicher und Vorratskammern herzumachen. Kot und Urin der Tiere können zudem große Mengen unserer Nahrungsvorräte verunreinigen. Mit ihren besonders harten und ständig nachwachsenden Nagezähnen können sie außerdem Schäden an der Bausubstanz hinterlassen. Angefressene Kabelisolierungen könnten im schlimmsten Fall sogar zu technischen Problemen oder gar Bränden führen. Aufgrund dieser Eigenarten und der Möglichkeit zur Übertragung von Krankheiten, werden Ratten und Mäuse gleichermaßen als Vorrats-, Material- und Gesundheitsschädlinge bezeichnet. Feld- beziehungsweise Wühlmäuse stellen insbesondere Pflanzenschädlinge dar, wenn sie Schäden an Zierpflanzen, Obstbäumen oder Blumen- und Gemüsekulturen hinterlassen. Sie zählen zudem zu den bedeutendsten Schädlingen in der Landwirtschaft und im Gartenbau.

Insbesondere die Möglichkeit zur Übertragung von Krankheiten spiegelt sich auch im Lebensmittelhygienerecht wieder. So schreibt die Gesetzgebung der Europäischen Union allen Lebensmittelunternehmen (Lebensmittelindustrie, Gastronomiebetriebe, Verpackungshersteller und Händler vom Kiosk bis zum Großhandel), die die Produktion oder Verarbeitung von Lebensmitteln ausführen, die Vorbeugung und Bekämpfung von Schädlingen vor.[6] Die Bundesländer Niedersachsen und Hamburg verpflichten zudem Bürger*innen mittels einer „Rattenverordnung“ ebenfalls zur Bekämpfung von Ratten.

Mäusen, Ratten und Wühlmäusen wird bereits seit der Antike massiv nachgestellt. Das Ziel, möglichst viele Individuen zu ermorden und Bestände zu reduzieren beziehungsweise auszurotten, hat sich seither nicht verändert. Lediglich die Methoden sind heute wesentlich technisierter und ausgefeilter. Die Bekämpfungsmethoden und -mittel sind dabei intensiv an die Eigenschaften der Tiere angepasst, denn die kleinen Nager sind überaus intelligent, anpassungsfähig und verfügen zudem über eine ausgeprägte Sozialstruktur. Zu den gängigsten Methoden zählen Gifte (Rodentizide) oder mechanische Fallen. Letztere sollen den Tieren den Schädel oder das Rückgrat zertrümmern und somit schnell einzelne Individuen töten. Die Methoden zur Bekämpfung von Feld- beziehungsweise Wühlmäusen reichen von Luftaufnahmen zur Überwachung ihrer Ausbreitung auf Feldern über spezielle Pflüge, welche die unterirdischen Gänge und Nistkammern zerstören sollen. Rund um Felder ausgelegtes Gift sowie in die unterirdischen Gänge eingeleitete, giftige Gase sollen möglichst viele Individuen ermorden.

Insbesondere Ratten gelten als neophob, das heißt sie scheuen unbekannte und neue Dinge, wozu auch Köder gehören („Köderscheu“). Hausmäuse hingegen gelten als neophil, zeigen sich neuen Dingen gegenüber also eher aufgeschlossen und neugierig. Aufgrund ihres ausgeprägten Sozialverhaltens, registrieren Ratten zudem abweichendes Verhalten bei anderen Ratten. Zeigt eine Ratte Vergiftungserscheinungen, reagieren die anderen Ratten durch Nahrungsverweigerung. Dieses Verhalten wird als „Poisoned partner-effect“ bezeichnet. Rodentizide, also Gifte zur Bekämpfung von Nagetieren, wirken an diese Eigenschaften angepasst meist zeitversetzt. Ihre Wirkung beruht auf sogenannten Antikoaglutantien, welche die Blutgerinnung verhindern. Die Ratten, die das Gift aufgenommen haben, sterben erst Tage später an sehr schmerzhaften inneren Blutungen. Die anderen Ratten sollen somit die Wirkung des Giftes nicht mehr mit dem aufgenommenen Essen in Verbindung bringen und die Scheu vor dem Köder verlieren.

Ein neues System zur Rattenbekämpfung, welches derzeit die Stadt Düsseldorf testet, ist die sogenannte „Smart Trap“. Seit November 2015 testete auch die Stadt Dortmund diese „intelligenten Fallen“ und auch weitere Großstädte wie Berlin setzen sie ein. Bei der Falle handelt es sich um eine mit Sensoren ausgestattete Selbstschussanlage, die

in der Kanalisation montiert wird. Bewegungs- und Wärmesensoren erfassen die vorbeikommende Ratte. Befindet sich die Ratte in der Falle, wird diese von mehreren, hervorschnellenden Bolzen erschlagen. Die Leiche wird anschließend vom Wasser weggespült und die Falle stellt sich automatisch wieder scharf. Laut dem Hersteller Anticimex habe das Geschäft mit der „Smart Trap" massiv angezogen. Diese Methode sei angeblich „tierschutzgerecht, schneller und schonender". Zudem habe sie keinerlei Auswirkung auf sogenannte Haustiere, für die ebenfalls eine Gefährdung durch den Einsatz von Gift ausginge. Die Vorsitzende des Tierschutzvereins Düsseldorf, Monika Piasetzky, steht den Fallen dennoch ablehnend gegenüber. Aber nicht etwa, weil sie das Töten von Tieren grundsätzlich ablehnt. Nein, die Meinung man dürfe Tiere nicht töten, sondern müsse auch Ratten fangen und woanders aussetzen, teilt sie nicht. Stattdessen solle das Ziel sein, Ratten schnell und schmerzlos zu töten. Die „Smart Trap" sei ihr zu brutal.[7, 8] Die Ratten werden es dem Tierschutzverein zweifelsfrei „danken" und kein böses Wort auf den Tierschutz kommen lassen.

Friedliches Miteinander

Obwohl Mäuse und Ratten bereits seit Jahrhunderten systematisch und massiv bekämpft werden, so war bislang keine der angewandten Methoden wirklich effektiv. Unzählige Lebewesen wurden und werden ermordet. Dabei reichen einfache Vorkehrungen und Maßnahmen oftmals schon aus, um die unliebsamen Mitbewohner lebensfreundlich loszuwerden.

Lassen sich Mäuse oder Ratten in unseren Wohnungen oder Kellern nieder, können sie mit Lebendfallen hinausgebracht und an anderer Stelle freigelassen werden. Die Distanz zum Freilassungsort sollte dabei allerdings nicht zu gering sein, da die kleinen Nager ansonsten gerne zurückkommen werden. Das Sprichwort „Mit Speck fängt man Mäuse", dürfte weder der Maus noch dem Schwein gefallen und auch Käse hat auf niemandes Speiseplan etwas zu suchen. Beides gehört somit auch nicht zum Repertoire, um Mäuse anzulocken. Wesentlich erfolgversprechender ist es daher, eine Lebendfalle mit Rosinen, Erd- oder Haselnüssen zu bestücken und diese mindestens einmal täglich zu kontrollieren. Ratten sind intelligente Beobachter und meiden Fallen, sobald sie das System einmal durchschaut haben. In Lebendfallen tappen daher meist nur wenige von ihnen.

Um es gar nicht erst zu einem Einzug der kleinen Nager kommen zu lassen, sollte das Eindringen von Ratten und Mäusen schlicht verhindert werden. Schäden wie Risse und Fugen an Mauerwerken und Türen oder andere Durchschlupfmöglichkeiten sollten daher beseitigt beziehungsweise verschlossen werden. Gerümpel und unaufgeräumte Schuppen, welche den Tieren ideale Wohnbedingungen bieten, können einfach aufgeräumt werden.

Da unsere Kanalisationen nicht nur idealen Wohnraum für Ratten bieten, sondern ihnen zudem das Essen wortwörtlich immer wieder „frei Haus" geliefert wird, sollten Speisereste nicht über die Toilette, sondern über den Hausmüll entsorgt werden. Biomüll ist zudem in einer verschlossenen Biotonne besser aufgehoben, als auf einem offenen Komposthaufen. Denn da sich Ratten und Mäuse entsprechend des Nahrungsangebotes fortpflanzen, können die an-



Heilige Tiere: Der indische Karni-Mata-Tempel ist als heiliger Rattentempel bekannt. Im Tempel leben tausende Ratten, die von den Besucher*innen mit mitgebrachten Speisen und Getränken umsorgt werden.

sonsten sehr kinderreichen Familien einfach klein gehalten werden, wenn verhindert wird, dass sie Zugang zu Müll und Essensresten erhalten.

Um Pflanzen und Bäume vor dem Appetit von Wühlmäusen zu schützen, gibt es diverse Mittel, wie Pflanzenschutzkörbe, die unterirdisch die Wurzeln schützen. Diversen Pflanzen wird außerdem nachgesagt, dass Wühlmäuse gar keine Freunde von ihnen sind. Gesetzt zwischen andere Pflanzen, sollen diese sie somit fern halten. Neben Wurzelgemüse, Rosen und Beerenobst, zählen die Knollen der Topinambur zur Leibspeise der Wühlmäuse. Sofern möglich, können diese Pflanzen außerhalb des eigenen Grundstücks angepflanzt werden und als Lockspeisen dienen. Nachbargärten sind hierfür eher nicht geeignet, besser sind zweifelsfrei freie Wiesen oder Felder.

Beschäftigen wir uns mit den intelligenten Nagern, lernen sie kennen und beobachten deren Verhalten und halten wir uns zudem an einfachste Maßnahmen für ein mögliches Miteinander, dann nimmt auch die unbegründete Angst ab. Los werden wir die kleinen Gäste ohnehin nicht, wir sollten uns also an ihre Gesellschaft gewöhnen, statt ihnen mit Angst und Ekel zu begegnen. Es liegt ganz an uns!

[1] www.planet-wissen.de/natur/haustiere/ratten/pwiederrattenfaengervonhameln100.html

[2] mittelrhein.de/blog/2012/09/die-sage-des-mauseturms-in-bingen/

[3] www.laves.niedersachsen.de/tiere/schaedlingsbekaempfung/aktuell/73203.html

[4] www.planet-wissen.de/geschichte/mittelalter/leben_im_mittelalter/pwiederschwarzetoddiepestwuetetineuropa100.html

[5] www.yersiniapestis.info/infektionszyklus.html

[6] Lebensmittelhygienerecht, Artikel 14 der EU-Verordnung 178/2002

[7] www.rp-online.de/nrw/staedte/duesseldorf/duesseldorf-testet-ratten-falle-so-funktioniert-die-smart-trap-aid-1.6341287

[8] www.rp-online.de/nrw/panorama/selbstschussanlage-toetet-ratten-im-kanal-aid-1.5594371

FRIEDE DER KREATUR

» von Belinda (Plasmatoxic)

Willkommen in der Welt der Schädlinge. Überheblichkeit, Vorurteile, Angst, Ekel – unter all dem erdrückt liegt das Mitgeschöpf. Wir nennen es eher Ungeziefer oder Plagegeist. Und solche Worte, solche Stigmatisierungen, haben Konsequenzen: Tiefer geht es nicht mehr. Das Verhalten der Menschen gegenüber diesen Tieren ist entsprechend geprägt. Hier herrscht die Unmoral, die rücksichtslose Machtausübung der Stärkeren, Vernichtung und Auslöschung als primäre Konfliktlösung. Es zeigt sich in alltäglichen Begegnungen mit ihnen ebenso wie bei manipulierenden Eingriffen in die Biodiversität durch gezielte Selektion. Ein Großteil der vermeintlichen Schädlinge entspringt der Insektenwelt. Und ein Insekt, eine Spinne oder ein Molluske, welches den Status als Schädling innehat, hat sein Lebensrecht, seine Daseinsberechtigung in unserer Gesellschaft verwirkt. Dabei spielt es oft eher eine untergeordnete Rolle, ob die hervorgebrachten Begründungen für eine solche Stigmatisierung überhaupt auf Fakten beruhen.

Wie könnten wir dem begegnen? Welche Möglichkeiten haben wir, den Individuen und deren Kollektiv – den Arten – und somit auch dem Ökosystem und der Gesamtheit zu helfen? Hier soll versucht sein, der Überheblichkeit mit Verbundenheit, dem Vorurteil mit Klarheit, der Angst mit Mut, dem Ekel mit der Schönheit dieser Tiere entgegenzuwirken.

„Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ (Albert Schweitzer)

Die Art der Berücksichtigung von Lebewesen wird an unterschiedlichste Voraussetzungen geknüpft, wie zum Beispiel Empfindungsfähigkeit, Autonomie oder Nützlichkeit. Welchen Nutzen eine Entität hat, ist gekoppelt an die Frage, wofür dieser Nutzen bestehen soll. Sicherlich hat jedes Ich einen Nutzen: Nämlich für sich selbst. Hinzu kommt jener als Bestandteil oder Mitglied einer Gesamtheit. Unabhängig von Glaubenssätzen und metaphysischen Überlegungen kann man dies doch mit Intuition, Beobachtung und Erkenntnisgewinn in Einklang bringen und als Konsens betrachten: Unser Ökosystem und der Planet Erde als Lebensraum bilden eine Gesamtheit, deren Fortbestand auf Kreisläufen basiert. Der Nutzen von Insekten für einige dieser Kreisläufe ist nicht nur wesentlich, sondern sogar unabdingbar. Ohne sie wäre das bestehende System – so wie dieses momentan funktioniert – nicht möglich. Wer in diesem Sinne nach Nutzen fragt, muss wohl zur Kenntnis nehmen, dass wir Menschen nicht die Nützlichen, sondern die Abhängigen sind. Um es prägnanter zu formulieren: Der Mensch braucht das Ökosystem und somit die Insekten. Insekten brauchen jedoch den Menschen nicht. Welche Folgen aber eine rein auf dem (wirtschaftlichen) Nutzen basierende Wertung von Leben hat, können wir ebenfalls sehen. Unzählige Menschen und andere Tiere sind davon betroffen, darüber hinaus unser aller Lebensraum. Und Nützlichkeit kann ebenfalls zum Grauen für die Nützlichen werden, wenn jene zu einem unerträglichen Dasein als Sklave gezwungen sind, oder deren Lebensinhalt und Existenz ähnlich stark fremdbestimmt wird. Eine unerträgliche Anmaßung, die Selbstbestimmung anderer zu zerstören, ihnen das bisschen Lebenszeit, Freiheit und Autonomie zu nehmen, welches ihnen in dieser Welt gegeben wäre.

Im Sog der Stigmatisierung

Negativ behaftete Assoziationen mit Insekten finden sich überall. In der Literatur wie zum Beispiel Kafkas „Die Verwandlung“ oder Goethes „Faust“, in Erzählungen, Filmen – nebst vielen Weisheiten aus dem Volksmund und Aberglauben: Unzählige Beispiele zeigen ein enormes Ausmaß der Antipathie. Die Ausnahmen bestätigen hier eher die Regel, doch es gibt sie. Der Siebenpunkt-Marienkäfer, farbenfrohe Schmetterlinge, die Hummel und die Honigbiene: Sie sind die Sympathieträger*innen aus der Insektenwelt. Danach, so könnte man meinen, folgt nichts. Den meisten Insekten, Spinnen oder anderen Krabbeltieren wird nicht einmal eine Funktion zugesprochen. Als Träger*in von Sympathie ist man zwar auch nicht zwingend vor menschlicher Willkür und Grausamkeit geschützt, doch kann sie hilfreich dabei sein, Aufmerksamkeit, Wohlwollen oder gar Unterstützung zu finden. Zumindest löst sie bei manchen Zeitgenossen eine gewisse Empörung aus, wenn andere diese Wesen beliebig totschlagen oder kaputttreten. Bis… ja, bis der Mensch den (wirtschaftlichen) Schaden hat. Dann wird aus einem niedlichen Glücksbringer ganz schnell ein „schreckliches Ungeziefer“ – da kann es Punkte auf dem Rücken tragen so viel es will. Die Fragen, welchen Schaden diese Tiere denn wirklich erzeugen, welche eigentlichen Ursachen dem Konflikt zugrunde liegen, und welche alternativen Lösungsmöglichkeiten sich bieten, werden selten gestellt.

Im Folgenden werden nun einige der bisherigen, und weitere Überlegungen anhand konkreter Beispiele betrachtet. Es handelt sich – dies vorab – nicht unbedingt um die typischen, vielleicht zu erwartenden Vertreter der „Schädlinge“. Es sind einige derjenigen Lebewesen, welche sich – wenn man so will – in der Grauzone befinden, und darin dem Sog der Stigmatisierung, der Vorurteile, der Willkür und Antipathie ausgeliefert sind. Ob sie nun

als Schädling, Plagegeist, Lästling oder Ungeziefer eingeordnet werden, ist mitunter situationsabhängig. Doch ändert es wenig daran, was den wesentlichen Umgang der Menschen mit all diesen Tieren prägt. Und es zeigt sich hoffentlich auch, dass unser Wille dabei eine entscheidende Rolle spielt.

Die wundervolle Welt der Ameisen

In der freien Natur bringen wir Ameisen Bewunderung entgegen, sind fasziniert von ihrem Fleiß und ihrer steten Emsigkeit. Die Sympathien enden dann, wenn sie Hügel in den chirurgisch kurzgetrimmten Garten bauen. Und Ameisen in der Wohnung? Jetzt ist aber Schluss mit lustig! Aus und vorbei mit der Bewunderung!

Ameisen im Haus oder Garten sowie die Anzahl der Fundtiere sollten Beachtung finden. Dem Klassiker in der Küche, der Schwarzgrauen Wegameise (*Lasius niger*) kann man sehr gut ohne Anwendung von Gewalt oder Chemie begegnen.

Wir bemerken die Anwesenheit von Ameisen meist an der Ameisenstraße, die zum Corpus Delicti führt: Mülleimer, Restmüllsäcke oder Lebensmittel direkt auf den Tischen und Schränken. In unserer Nähe heißt es: Schlemmen im Überfluss. *Lasius niger* muss man die Nahrungsquelle entziehen und ihr stattdessen am anderen Ende der Ameisenstraße eine unwiderstehliche Alternative anbieten. Sie verschwinden genauso schnell, wie sie gekommen sind. Sind die Ameisen ausgeladen, sollten wir nicht vergessen, die Zugangswege wie zum Beispiel Mauerritzen zu versiegeln. Die Ameisen, die uns in unseren Wohnräumen aufsuchen, gehören zu den anpassungsfähigen Kulturfolgern, und seit Kindertagen heißt es: „Sie sind die Gesundheitspolizei des Waldes“ – nicht nur des Waldes, sei hier angemerkt. Im ökologischen Gleichgewicht und der Biodiversität spielen sie eine wichtige Rolle, so verwerten sie beispielsweise verstorbene Tiere und bringen Samen ins Erdreich ein.

Ameisen brauchen kein Gift und kein Backpulver – sondern Freunde, denn fast 60 Prozent der einheimischen Ameisen stehen auf der Roten Liste der bedrohten Arten. Das hat der erste Artenschutzreport von Deutschland, durch das Bundesamt für Naturschutz (BfN) veröffentlicht, aufgezeigt. Die Bestände von fast 92 Prozent der Arten nehmen derzeit ab, 56 Arten gelten demnach als bestandsgefährdet, eine gilt als ausgestorben.[1]

Zwischen Himmel und Blüte gibt es noch mehr als Biene Maja

Ein Jubiläum der ganz besonderen Art verzauberte in diesem Jahr. „Biene Maja“, die Honigbiene aus der bekannten TV-Sendung für Kinder, feierte ihr 40jähriges Bestehen. Biene Maja, die stetig freundliche, hilfsbereite und herzallerliebste Honigbiene. Eine echte Heldin. Doch in einer Welt der fast vollkommenen Harmonie darf ein mächtiger Gegenspieler nicht fehlen. Vorhang auf, hier kommt: Die Hornisse. Seit nun mehr 40 Jahren wird Kindern nebst Erwachsenen suggeriert, dass Honigbienen die Guten und Hornissen – als Vertreter*innen der Faltenwespen – die Bösen seien. Dass dieses Stigma auch heute noch funktioniert, zeigt der Umgang mit unseren Faltenwespen. Die Hornisse, die größte in Mitteleuropa lebende soziale Faltenwespe, steht als mahnender Zeitzeuge einer unerbittlichen Verfolgung, die sie fast ihre Existenz kostete. Durch ihre imposante Erscheinung ist sie vielen Menschen unheimlich. Angst und Unkenntnis über ihre tatsächliche Gefährlichkeit „drei Stiche töten einen Menschen, sieben Stiche ein Pferd“ (Volksmund) führten dazu, dass sie erbarmungslos bekämpft und somit an den Rand der Ausrottung gedrängt wurde. Gebietsweise war ihr Bestand so stark eingebrochen, dass man sie im Jahr 1987 in die Bundesartenschutzverordnung als besonders geschützte Art aufgenommen hat. Bei Zuwiderhandlungen, die zum Nachteil von geschützten und streng geschützten Arten einhergehen, drohen Bußgelder sowie gegebenenfalls Strafverfolgung.[2]
Hornissen (*Vespa crabro crabro*) sind viel friedlicher und unaufdringlicher als oft angenommen und ihre Stiche nicht gefährlicher als die von Bienen. Während die Hornisse in der Bundesartenschutzverordnung steht, haben zwei andere Faltenwespenarten – die Gemeine Wespe (*Vespula vulgaris*) und Deutsche Wespe (V*espula germanica*) – weniger Glück. Es handelt sich um exakt jene zwei Wespenarten, die im Spätsommer unsere Nähe aufsuchen. Sie kommen meist in friedlicher Absicht, getrieben von Neugier, auf der Suche nach Nahrung, die sie dringend zur Aufzucht ihrer Larven und der zukünftigen Generation, der Jungköniginnen benötigen. Und obwohl unverzichtbar im Spektrum der



Stöpselkopfameise *(Camponotus truncatus)*: Die einzige in Deutschland heimische Ameisenart mit einer Soldatenkaste, hat sich in der Wohnung verirrt. Sie steht auf der Roten Liste II (stark gefährdet). Die Ameisen mit dem stöpselartigen Kopf verschließen damit die Nesteingänge.



Deutsche Wespe



Gemeine Wespe

Artenvielfalt, wird ihnen erbarmungslos nachgestellt, denn Vorurteile zeichnen sich vor allem durch ihre Hartnäckigkeit aus, mit der sie sich halten.

Diesen Spätsommer nahm man vielerorts, teils verwundert, teils erfreut zur Kenntnis, dass die „vermeintlich" lästigen, stechlustigen Plagegeister am Tisch, im Garten und auf dem süßen Stück Kuchen fehlten. Ein Sommer ohne Wespen? Was ist passiert? Derzeit wird noch spekuliert, aber es liegt im Rahmen der Möglichkeiten, dass die nasse Schlechtwetterperiode im Frühjahr/Sommer den Königinnen und Jungvölkern massiv zugesetzt hat. Sie sind, so verlautet es, in ihren Erdnestern ertrunken. Erschwerend käme hinzu, dass auch der Bestand, der von ihnen erbeuteten Insekten ebenfalls eingebrochen ist.

„Es gibt gute und schlechte Wespenjahre" sind bekannte Floskeln, die gerne zur Anwendung kommen und damit letztendlich die Legitimation für Schädlingsbekämpfer*innen ausstellt, die diesen Faltenwespen nachstellen. Wie viele Nester von Schädlingsbekämpfer*innen vernichtet werden, ist nicht bekannt.

„Plötzlich sind sie da und machen uns das Leben schwer."

Doch ist das wirklich so? Dass eine friedliche Koexistenz durchaus möglich ist, zeigt ein Schulprojekt, an dem ich mitgewirkt habe. Erdnistende Wespen an einer Schule – *alea iancta est*! Der/die Kammerjäger*in war einbestellt. Nun suchte ich die Schule auf und bat um ein Gespräch. Man erklärte mir, dass man sich aufgrund von Wespenangriffen auf die Schüler*innen in der Pflicht sähe umgehend zu agieren. In einem leidenschaftlich vorgetragenen Plädoyer überzeugte ich die Schule davon, das Volk leben zu lassen und als Unterrichtseinheiten zum Schwerpunkt „Artensterben der Faltenwespen" in mehrere Schulstunden einbringen zu dürfen. Diesem Vorschlag wurde nach Abwägung aller Eventualitäten stattgegeben.

Die Unterrichtseinheiten umfassten das Leben von Faltenwespen, den Umgang mit ihnen als Mitbewohner*innen, und letztendlich konnte auch mit Mythen und Märchen aufgeräumt werden. Da das Nest der Gemeinen Wespe (*Vespula vulgaris*) direkt auf dem Schulgelände zugegen war, bot es sich zusätzlich an, an der faszinierenden Welt dieser erdnistenden Wespen teilzuhaben. Es gab seit Beginn des Projektes keinen Wespenangriff mehr zu verbuchen und die Jungköniginnen konnten sich unter den Argusaugen der Schüler*innen entwickeln und ausschwärmen.

Wespen und Hornissen, als Stellvertreter*innen aller Faltenwespen, sind weitaus mehr als vermeintlich lästige, schwarz-gelbe Plagegeister, und wir tun gut daran, sie zu beschützen. Es handelt sich um einjährige Staaten, die kein Interesse an uns Menschen haben. Es ist die Suche nach Futter, die vor allem die Gemeine und Deutsche Wespe in unsere Nähe bringen. Wespen und Hornissen verdienen unseren Schutz. Ein wenig Gelassenheit im Umgang mit diesen verschmähten Tieren würde uns allen zugutekommen. Gönnen wir ihnen doch das bisschen Futter, das sie von uns stibitzen. Ohne Faltenwespen, das sei hier angemerkt, wird es auch keinen Wespenbussard (*Pernis apivorus*) geben, denn Faltenwespen sichern sein Überleben.

Wer alternative, lebensbejahende Konfliktlösungen wirklich sucht, wird sie auch finden.

Die Zuwanderer der Insektenwelt. Willkommen Neozoen?

Bei Neozoen handelt es sich um gebietsfremde Arten, die direkt oder indirekt durch den Menschen eingeführt wurden. Stimmen die klimatischen Bedingungen vor Ort, kann der Neuzugang unabhängige Populationen fernab seiner eigentlichen Heimat ausbilden.

Und wie wir mit Angst neue Feindbilder schaffen, zeigt sich bei der Asiatischen Hornisse (*Vespa velutina nigrithorax*). Bitte nicht mit der Japanischen Riesenhornisse (*Vespa mandarinia*) verwechseln. Die Asiatische Hornisse wurde erstmals 2004 in der Nähe von Bordeaux datiert und hat sich bis 2010 den Südosten Frankreichs erobert. Sie wurde vermutlich mit dem Import von Gütern/Lebensmitteln aus Asien nach Frankreich eingeschleppt. Den in Frankreich vorherrschenden klimatischen Bedingungen konnte sie sich gut anpassen und ihre Populationen halten, sie gilt inzwischen als Teil der französischen Fauna. In Deutschland gab es den Erstnachweis von *Vespa velutina* 2014, also erst zehn Jahre später. Bisher wurden nur wenige Funde datiert, aber man erwartet sie – willkommen ist sie nicht.

Vespa velutina ist, wie unsere heimische Hornisse, von unglaublicher Schönheit, etwas kleiner, aber ebenso ein gewandter Jäger, der es versteht, im Flug andere Insekten zu erbeuten – auch Honigbienen. In der 2016 veröffentlichen „Durchführungsverordnung (EU) 2016/1141 zur Annahme einer Liste invasiver gebietsfremder Arten von unionsweiter Bedeutung gemäß der Verordnung (EU)" wurde *Vespa velutina nigrithorax* in die „Liste der unerwünschten Spezies"[3] aufgenommen. Die Liste der unerwünschten Spezies hat es in sich. Es handelt sich um eine Todesliste, denn die dort aufgezählten bekannten Tierarten sollen möglichst ausgerottet oder massiv eingeschränkt werden. Die Einstufung erfolgt auf Grundlage der Risikobewertung für invasiv

Ich mache mich nicht zum Komplizen eines Ausrottungs-Manifestes.

gebietsfremde Arten. Die Gründe, warum sich *Vespa velutina* auf dieser Liste befindet, beschreibt das BfN (Bundesamt für Naturschutz) geradezu grotesk: „Fraßdruck auf Insekten möglich, wodurch auch deren Bestäubungsleistungen vermutlich deutlich verringert werden können. Stiche können allergische Reaktionen beim Menschen hervorrufen.“[4] Die Fachpublikation „ampulex“ beschreibt ihren Status Quo folgendermaßen: „Die Beurteilung des Gefahrenpotentials von Vespa velutina für heimische Arten *(Vespa crabro, Apis mellifera)* oder den Menschen wird leider häufig übertrieben dargestellt (zum Beispiel im Deutschen Bienenjournal 2015).“[5] Warum *Vespa velutina* in einem Bienenjournal Beachtung findet ist leicht erklärt, denn „Honigbienen“ stellen mit 80 bis 85 Prozent ihre Nahrung dar. Aus meiner Perspektive liegt hier der wahre Grund, warum sie auf der Black-List steht.

Eine Ausrottung von *Vespa velutina* wird in Frankreich nicht mehr für möglich gehalten, dagegen wird eine Expansion als sicher angesehen. Für die Umsetzung der Ausrottungspläne aller gelisteten Tierarten braucht es aber Verständnis und Sympathien der Bürger*innen. Es liegt allein an uns, wie wir den neuen Mitbewohner*innen begegnen, denn dass sie und weitere Arten folgen werden ist gewiss. Wer nun zum Beispiel Aufrufen, hier über Print, Medien oder Hörfunk: „Mithilfe zur Meldung und Erfassung von *Vespa velutina*“ nachkommt, der schickt diese farbschöne Faltenwespe direkt in den Tod. Das ist nämlich der Sinn und Zweck dieser Erfassung. Und wer dem luftgeschwängerten Märchen erliegt, dass die Honigbiene die alleinige Bestäuberin ist, dem sei mitgeteilt, dass Faltenwespen, circa 600 Wildbienen, Schmetterlinge, Käfer und Co. ebenso an der Bestäubung von Wild- und Nutzpflanzen beteiligt sind. Nur fristen sie nicht als Nutztier für Honig und Wachs ihre Daseinsberechtigung unter der sogenannten Obhut des Menschen. Mit mir, das möchte ich anmerken, wird es keine Mitarbeit zur Denunzierung geben. Ich mache mich nicht zum Komplizen eines Ausrottungs-Manifestes.

„Schön ist eigentlich alles, was man mit Liebe betrachtet. Je mehr jemand die Welt liebt, desto schöner wird er sie finden.“ (Christian Morgenstern)

Schutz der Insektenwelt, Erhaltung ihrer Lebensgrundlagen und der biologischen Vielfalt. Es handelt sich um bestehende hochkomplexe Systeme der Biodiversität. Im Hinblick auf das gigantische Insektensterben[6] braucht es vereinte Kräfte jedes Einzelnen von uns, um diesem wirksam entgegenzutreten. Der Landwirtschaft kommt hierbei eine besonders hohe Verantwortung zu, denn sie ist maßgeblich an den Ursachen des Artensterbens beteiligt.[6, 7]

Aber auch die Forstwirtschaft, die Waldbesitzer*innen und andere sind in der Pflicht, dem bedrohlichen Rückgang der Tierarten entgegenzuwirken.

Die Aufgabe des Schutzes der hier thematisierten Tiere und anderer ist nicht zwingend an Sympathie, Empathie oder Bewunderung gebunden. Selbst eine rein anthropozentrische Orientierung sollte anerkennen, wir sind abhängig von deren Existenz und Leistung. Vielleicht vermögen manche durch Einnahme dieser Position und Wahrnehmung aus selbiger, das zu erkennen: Wer eine fortbestehende Existenz des Menschen befürwortet und will, muss die Insekten, Spinnen, Schnecken – kurzum alle Wirbellosen berücksichtigen. Hierzu gehört dann auch, dass deren Stigmatisierung überdacht und unser Umgang mit ihnen entsprechend angepasst wird. Und manche mögen die Schönheit und Anmut dieser Tiere erkennen, die Bewunderung für sie in sich tragen und damit jene Leidenschaft und Kraft aufbringen, welche dem Lebewesen Insekt zu einer gerechteren und achtsameren Behandlung durch uns Menschen verhilft: Für uns und um ihrer selbst willen.



Hornissen-Königin



Zuckerfütterung einer Hornisse

Wer alternative, lebensbejahende Konfliktlösungen wirklich sucht, wird sie auch finden.

Sie sind filigran, facettenreich, faszinierend, spannend und atemberaubend an Schönheit. Es wird Zeit, ihnen unsere Aufmerksamkeit zu schenken, denn diese Tiere machen diesen Planeten erst zu dem, was er ist.

 **Belinda ist Betreiberin des Onlineblogs „Die Welt der Spinnen & Insekten“: facebook.com/SpinnenundInsekten**

[1] Bundesamt für Naturschutz (BfN) www.bfn.de/fileadmin/BfN/presse/2015/Dokumente/Artenschutzreport_Download.pdf

[2] BNatSchG (§ 69 Bußgeldvorschriften, § 71 Strafvorschriften) § 44 Abs. 1 BNatSchG enthält Zugriffsverbote für besonders geschützte Pflanzen und Tiere. Es umfasst das Verbot der Entnahme, Beschädigung oder Zerstörung besonders geschützter Pflanzen und verbietet es, besonders geschützten Tieren nachzustellen, sie zu verletzen oder gar zu töten. dejure.org/gesetze/BNatSchG/71.html

[3] Durchführungsverordnung (EU) 2016/1141 der Kommission 2016 zur Annahme einer Liste invasiver gebietsfremder Arten von unionsweiter Bedeutung gemäß der Verordnung (EU) Nr. 1143/2014 des Europäischen Parlaments und des Rates eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:32016R1141&from=EN

[4] Die invasiven gebietsfremden Arten der ersten Unionsliste www.bfn.de/fileadmin/BfN/service/Dokumente/skripten/Skript_438.pdf

[5] www.vademecumverlag.de/images/stories/Ampulex7-Witt.pdf

[6] Ursachen und Auswirkungen des Biodiversitätsverlustes bei Insekten 2016 www.bundestag.de/ausschuesse18/a16/Oeffentliche_Anhoerungen/oeffentlichesfachgespraech-73-sitzung-insekten

[7] www.bfn.de/fileadmin/BfN/presse/2015/Dokumente/Artenschutzreport_Download.pdf

UMGANG MIT »SCHÄDLINGEN« IN D

DAS BEISPIEL DER NACKTSCHNECKEN



Seit Beginn der Urbarmachung stehen Menschen vor dem „Problem“, dass auch nichtmenschliche Tiere die Feldfrüchte verspeisen, für die sie eigentlich nicht angebaut werden. Häufig genannt werden dabei Insekten (insbesondere Schnecken), Vögel und verschiedenste Säugetiere (vor allem unterschiedliche Nager und Wildschweine). In der Literatur und im Sprachgebrauch werden diese nichtmenschlichen Tiere und andere Organismen (zum Beispiel Pilze) als „Schädlinge“ bezeichnet.[1]

In den verschiedenen (modernen) Landwirtschaftskonzepten gibt es unterschiedliche Möglichkeiten mit dieser Situation umzugehen. In der konventionellen Landwirtschaft ist es für die Landwirt*innen relativ einfach, sogenannte „Schädlinge“ von ihren Feldern zu bekommen. So werden synthetische Pestizide flächendeckend eingesetzt, durch die die unerwünschten Tiere und auch Pflanzen und Pilze sterben. Millionenfach fallen Insekten, Vögel und kleinere Säugetiere dem Ausbringen von synthetischen Pestiziden zum Opfer. In der ökologischen Landwirtschaft wird auf synthetische Mittel verzichtet. Dies bedeutet jedoch nicht, dass keine Pestizide oder andere Pflanzenschutzmittel zum Einsatz kommen, die sich negativ auf die Gesundheit der als „Schädlinge“ konstruierten Gruppe von Lebewesen auswirken.[2]

In der bio-veganen Landwirtschaft wird aufgrund des Ansatzes des „politischen Veganismus“[3] auf Mittel verzichtet, die zu Verletzungen oder dem Tod von nichtmenschlichen Tieren führen. Aber auch in der bio-veganen Landwirtschaft kommt es zu Interessenskonflikten zwischen nichtmenschlichen Tieren und Menschen um Nahrung. Da diese Form des Anbaus noch relativ jung ist, sind auch die Versuche mit Interessenskonflikten umzugehen immer noch Experimente.

Anhand des Beispiels des Umgangs mit so genannten Nacktschnecken[4] unterschiedlichster Arten, sollen im Folgenden einige dieser Experimente vorgestellt werden.

Wenn im bio-veganen Anbau „Schädlinge“ in zu großer[5] Menge auftauchen, wird dies als Zeichen gedeutet, dass der landwirtschaftliche Bereich nicht im ökologischen Gleichgewicht ist. Daher gelten meist längerfristige Maßnahmen zur Schaffung dieses Gleichgewichts als zentraler Punkt der „Schädlingsbekämpfung“. Bei den kurzfristigeren Ansätzen wäre der einfachste, es einfach hinzunehmen, dass Nacktschnecken die kleinen Pflanzen aufessen und diese nicht mehr für den Menschen zur Verfügung stehen. Eine weitere Umgangsmöglichkeit ist das Anlegen von kleinen Hot-Spots mit besonderen Leckereien für die Schnecken aus kleinen Pflänzchen, die im Garten oder auf dem Feld nicht mehr gebraucht werden. Auch das Absammeln und spätere Freilassen an anderen Stellen wird als Variante besprochen. Die weiteren Probleme des Standortes des Freilassens und die möglicherweise dadurch entstehenden Konflikte mit anderen Gärtner*innen sind dabei nicht geklärt. Die Schnecken sollten jedoch an Orten freigelassen werden, die ihnen auch

ER BIO-VEGANEN LANDWIRTSCHAFT

In der bio-veganen Landwirtschaft wird auf Mittel verzichtet, die zu Verletzungen oder dem Tod von nichtmenschlichen Tieren führen.

einen Lebensraum mit Nahrungsversorgung bieten, da sie nur einen relativ kleinen Bewegungsradius aufweisen.[6]

Einen Großteil der Umgangsversuche machen jedoch verschiedene Hindernisse für die Schnecken aus. Zum einen gibt es physische Hindernisse und zum anderen welche, die auf Geruch oder andere Wahrnehmungsmuster der Schnecken abzielen. Bei den physischen Hindernissen werden hauptsächlich zwei Konzepte diskutiert. Zum einen können Streifen blanken Erdbodens um das Beet oder Feld angelegt werden. Auf diesen bewegen sich Nacktschnecken ungern. Dieser Streifen muss jedoch frei von Beikräutern gehalten werden.[7] Eine andere Möglichkeit bilden sogenannte „Schneckenzäune". Diese werden um das jeweilige Feld gebaut und arbeiten mit der Unmöglichkeit der Schnecken, sich über eine bestimmte Konstruktion zu bewegen.[8] Diese Zäune können entweder über den Gartenhandel gekauft oder selbst hergestellt werden.[9] Eine weitere Variante ist eine neuartige Farbe: Materialien, die mit dieser Farbe bestrichen werden, können von Schnecken nicht mehr begangen werden, da die Farbe den Schnecken keine Haftung gibt.[10]

Die Variante, Hindernisse für Schnecken zu schaffen, die auf ihre Wahrnehmungsmuster abzielen, arbeitet mit der Abneigung von Schnecken gegenüber einigen Pflanzensorten. Grundsätzlich werden dabei Pflanzen an den Rand des Beetes oder Feldes gepflanzt, die die Schnecken nicht mögen. Dadurch wird versucht, die Schnecken vom Ort des Anbaus fernzuhalten. Mögliche Pflanzen, die auch im eigenen Garten gepflanzt werden können, sind: „Geranien, Alpenveilchen, Nelken, Astilben, Fleißiges Lieschen oder Phlox sowie die Kräuter Fenchel, Kapuzinerkresse und Scharfgarbe".[11]

Ein weiterer gärtnerischer Ansatz betrifft den Zeitpunkt der Bewässerung. Empfohlen wird vormittags zu gießen, da Schnecken nachtaktiv sind. Außerdem können die Pflanzen bei morgendlicher Bewässerung tagsüber das Wasser und die Nährstoffe nutzen. Den Schnecken hingegen fällt es schwerer, sich über den trockenen Boden zu bewegen.[12]

Eine weitere Maßnahme, die jedoch auf eine längerfristige ökologische Stabilisierung abzielt, ist das Unberührtlassen einiger Stellen im Garten oder um die landwirtschaftliche Fläche herum, um sie einigen nichtmenschlichen Tieren als Lebensraum zur Verfügung zu stellen.[13] Um das erwünschte Gleichgewicht herzustellen, werden auch aktive Veränderungen der Landschaft vorgenommen, um ein naturnahes Anbausystem zu schaffen. Beispielsweise werden Flächen brach gelegt, so genannte Trockenmauern angelegt, Laubhaufen aufgetürmt und ähnliches. Diese Maßnahmen haben auch Auswirkungen auf Schnecken, die im Anbausystem leben. Positive Aspekte sind die Schaffung von Lebensräumen und die damit verbundene Bereitstellung von Nahrung (für die Schnecken), negative hingegen die damit verbundene Ansiedlung von „Fressfeinden" wie Igel. Da bio-vegane Landwirt*innen häufig an naturnaher Bewirtschaftung interessiert sind und dies auch der nachhaltigere Ansatz ist, ist dieser langfristig der sinnvollste.

Wie eingangs beschrieben sind dies bisher Versuche und Experimente von Gärtner*innen und Landwirt*innen. Bio-vegane Praktiker*innen diskutieren weiterhin, wie mit den Interessenkonflikten zwischen Menschen und nichtmenschlichen Tieren umgegangen werden kann und freuen sich über Tipps und Anregungen in diesem Prozess.

[1] Die Wortschöpfung „Schädling", die auch in diesem Artikel, wenn auch in Anführungszeichen, genutzt wird, ist immer anthropozentrisch ausgerichtet. Der beschriebene „Schaden" ist so gut wie immer einer für den Menschen, beispielsweise wenn Insekten Feldfrüchte verspeisen, kleine Nager die Getreidevorräte im Silo essen und vieles mehr. Auch bei der Diskussion um so genannte „invasive Arten" fällt bei genauerer Betrachtung der Debatten auf, dass es um den Nutzen von Ökosystemen für den Menschen geht.
Der Begriff des „Schädlings" wurde und wird auch für innerhumane Diskriminierungsformen genutzt. Detaillierte Informationen finden sich im Beitrag von Daniel Lau in diesem Heft.

[2] Der Unterschied der beiden Verfahren liegt neben der verschiedenartigen Herstellung der Pestizide vor allem darin, dass sich die Auswirkungen des jeweiligen Pestizids in der weiteren Nahrungskette unterschiedlich bemerkbar machen. Synthetische Pestizide werden in höherer Dosis durch Nahrungsaufnahme weitergereicht als ökologische. Die Konsequenz des Sterbens für die einzelnen Individuen, die als „Schädling" bezeichnet werden, ist jedoch dieselbe.

[3] Seite 214 in: Ferrari & Petrus (Hrsg.): Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen. Transcript-Verlag, Bielefeld, 2015, 482 S.

[4] Nicht alle Arten, die den Nacktschnecken zugeordnet werden, werden auch als „Schädlinge" definiert. So zum Beispiel die Tigerschnegel: Ihnen wird sogar ein nützlicher Effekt auf den Garten nachgesagt, da diese die Eier anderer Nacktschnecken verspeisen sollen (vgl. bit.ly/2eIZZzC).

[5] Auch hier bezieht sich der Maßstab auf die menschlichen Interessen auf Nahrung.

[6] bit.ly/2eIZZzC (doctorplant.de)

[7] Forumsbeitrag vom 28.05.2015 auf bit.ly/2eo1iRv (biovegan.org)

[8] bit.ly/2dSHrxK (gartenbedarf-baumgartner.de)

[9] Eine Bauanleitung für Schneckenzäune findet sich im Forum des bio-veganen Netzwerkes, vgl. Forumsbeitrag vom 09.06.2013 auf bit.ly/2eo1iRv (biovegan.org).

[10] Forumsbeitrag vom 18.08.2015 auf bit.ly/2eo1iRv (biovegan.org)

[11] bit.ly/2eIZZzC (doctorplant.de)

[12] ebd.

[13] Forumsbeitrag vom 28.05.2015 auf bit.ly/2eo1iRv (biovegan.org)

KRABBELNDE UND SUMMENDE GÄSTE, LÄSTIG ODER SCHÄDLICH?

SCHÄDLINGE IM HAUS, VORBEUGUNG, KLEINE HILFEN MIT GROSSER WIRKUNG

» von Loni Müller

Wir Menschen legen Vorräte an, horten allerlei Dinge, die wir nicht teilen möchten, legen (zumeist) großen Wert auf Sauberkeit und möchten auch nicht belästigt werden von ekligem „Getier“. Da passen kleine Insekten oder Spinnen nicht in unser Wertebild. Was durch dieses Raster fällt, gehört entfernt, egal mit welchen Mitteln.

Krabbelnde oder fliegende „Gäste“ in unseren Wohnungen, auf Balkon und Terrasse begegnen uns fast täglich, manche auffällig mit lautem Summen, manche eher verborgen krabbelnd, nachts wenn wir das Licht ausmachen, dann futtern sie heruntergefallene Brotkrümel, laufen in feuchten Ecken umher oder sitzen einfach so an der weißen Zimmerwand, mit dünnen, langen, haarigen Beinen, riesigen Facettenaugen, bauen Gespinste, wo wir sie nicht haben möchten. Gemeint sind Fliegen, Motten, Wespen und Hornissen, kleine Käfer, Silberfischlein und natürlich Spinnen. Eines ist ihnen allen gemeinsam: Gerne haben wir sie in der Regel nicht um uns herum, da wird beispielsweise ein niedlicher Marienkäfer (*Coccinellidae*) ganz anders wahrgenommen und fast liebevoll wieder nach draußen begleitet. Sogar Überwinterungsmöglichkeiten in Fensterritzen oder Blumentöpfen bieten wir den niedlichen Käfern an. Schließlich gelten sie als Glücksbringer. Als einer der bekanntesten „Nützlinge“ wird er gezielt als biologischer Schädlingsbekämpfer gegen Blattläuse eingesetzt. Sein „Heißhunger“ auf Blattläuse ist bekannt. Dies gilt leider nicht für den zum Ende des 20. Jahrhunderts zunächst in Amerika und danach in Europa eingebrachten Asiatischen Marienkäfer (*Harmonia axyridis*), dieser isst neben den Läusen Obst und Gemüse, leider macht er auch vor den Larven des heimischen Marienkäfers nicht halt. Wenn Mensch nicht nachdenkt bei seinem Handeln, passiert oftmals eine ökologische Katastrophe, wie man an diesem Beispiel sieht. Was sehr schlimm ist, der Asiatische Marienkäfer hat durch besondere Eigenschaften, die ihm Vorteile dem heimischen kleinen Käfer gegenüber bringen, den Ruf, eventuell den heimischen Marienkäfer zu verdrängen.[1]

Aber was ist mit den kleinen „Plagegeistern“, den sogenannten Schädlingen? Ist es vielleicht ihre mangelnde Größe oder ihr fremdes Aussehen, dass wir uns so schwer tun, auch ihnen gegenüber mit Achtung zu begegnen, sie als Individuum anzusehen und sie nicht unachtsam mit einer schnellen Handbewegung wegzuwischen, gar zu töten? Oder liegt es daran, dass wir schon früh lernen, dass sie ekelig, unhygienisch und nervig sind, gar Krankheiten übertragen? Der Gedanke an Schädlinge, die sich in Ritzen und feuchten Zimmerecken aufhalten, in unsere Lebensmittel-Vorräte krabbeln ist alles andere als angenehm. Wir kennen bei gerade frisch gekauften Saaten, Nüssen und Körnern die feinen, aber unverkennbaren Gespinste der Mehl- oder Getreidemotten. Dieses Essen ist dann leider für uns verdorben. Wenn unliebsame Gäste aber sogar stechen können, dann ist bei den meisten von uns erst einmal Panik angesagt.

Man unterscheidet im Haushalt die sogenannten Schädlinge als *Lästlinge, Hygieneschädlinge oder Gesundheitsschädlinge, Vorratsschädlinge* und *Materialschädlinge*. Die Artenvielfalt dieser kleinen Lebewesen ist unglaublich umfangreich. Nur einige wenige Vertreter der einzelnen Arten sind nachfolgend aufgeführt.[2] Mit Vorbeugung und geeigneten Maßnahmen können wir versuchen, ihnen den Weg zu uns zu verleiden, nachfolgend einige praktische Tipps, wie wir ohne Gift und größeren Aufwand und vor allem tierleidfrei unsere Wohnungen möglichst „schädlingsfrei“ halten können.

Fliegen *(Muscidae)*

Wenn wir ehrlich sind, mögen wir sie nicht besonders. Sie summen, sie verschmutzen Fensterscheiben, sie treiben sich auf zweifelhaften Dingen herum und setzen sich danach auf Lebensmittel, legen in rasender Geschwindigkeit Eierpakete darauf. Die bekannteste Fliege dürfte die mitunter sehr anhängliche Hausfliege *Musca domestica* sein.

Aber es gibt gute Hausmittel, um sie zu vertreiben. Hier ist Vorbeugung angesagt, was das Zusammenleben mit ihnen erträglicher macht. Die beste Maßnahme ist das Anbringen

von Fliegengittern an sämtlichen Fenstern und Balkontüren, man kann sie überall in Baumärkten für wenig Geld kaufen und sie lassen sich nachträglich in fast allen Fenstern installieren und bieten einfachen, effektiven Schutz.

Lorbeeröl vertreibt Fliegen. Füllt Gläser oder Schälchen zu 2/3 mit Wasser auf und tropft das Lorbeeröl hinzu, bis sich ein öliger Film auf dem Wasser gebildet hat. Stellt die Schälchen im Raum auf und schon werden nicht nur Fliegen, sondern auch Mücken und Wespen vertrieben. **Bei Sonne Fenster schließen**! Fliegen lieben Fensterscheiben, die von der Sonne erwärmt werden. Lasst deshalb die Fenster zu, solange die Sonne direkt darauf scheint. So habt ihr eine gute Chance auf eine fliegenfreie Wohnung. **Essig** Erhitzt in einem Topf auf der Herdplatte Essig. Diesen scharfen Geruch mögen Fliegen nicht und flüchten. Schalen mit Essig im Haus verteilt hingestellt, verstärken den Effekt. Wer kennt sie nicht, die frisch geputzten Fensterscheiben, verschmutzt durch Fliegenkot. Putzt Eure Fenster mit stark konzentriertem Essigwasser und es setzen sich keine Fliegen auf die Scheiben, da sie den Geruch meiden.

Fruchtfliegen *(Drosophilidae)*

Man kann sich nur wundern, in welcher Geschwindigkeit diese winzigen Fliegen „mitbekommen“, wenn wir Obst frisch angeschnitten haben und vergessen haben, dies abzudecken. Wie aus dem Nichts sind sie da. Nun wollen wir die Winzlinge wieder loswerden, jedoch ohne ihnen selber zu schaden. Im Gegensatz zu den echten Fliegen, werden sie magisch von Essiggeruch angezogen, daher nennt man sie auch Essigfliegen. Reste von Wein oder süßen Getränken immer sofort wegschütten und vorbeugend zwischen frisches Obst immer ein paar Gewürznelken legen, das vertreibt sie sicherlich. Sie gelten aber als gesundheitlich unbedenklich und übertragen keine Krankheiten. Falls sie sich doch in die Küche verirrt haben, können wir eine Lebend-Fruchtfliegenfalle basteln, auch im Handel gibt es inzwischen sehr gut wirkende Lebendfallen. Kleingeschnittene Pfirsichstückchen oder anderes feuchtes Obst, zum Beispiel halbierte Weintrauben mit der Schnittfläche nach oben in einen tiefen Teller legen, benetzt den Boden hauchdünn mit Essig als Lockmittel, straff mit Küchenfolie abdecken, Danach mit einer dicken Nadel mehrere Löcher in die Folie stechen, es eignet sich auch ein breites Einmachglas. Nach kurzer Zeit fliegen die Obstfliegen in die „Falle“. Dieser Trick wirkt sehr gut über Nacht an ihrem Naschplatz in der Küche, die Falle hinaustragen und ihr könnt sie ins Freie entlassen. Anstelle des Tellers und der Küchenfolie, kann auch ein hohes Glas verwendet werden, in welches von oben ein zum Trichter gerolltes Stück Papier eingebracht wird. Die Fruchtfliegen fliegen durch die Trichteröffnung in das Glas und kommen seitlich nicht mehr hinaus.

Stechmücken *(Culicidae)*

Die zuvor beschriebenen Fliegen sind „nur“ lästig. Mücken aber wollen unser Blut und stechen uns. Das Blut benötigen die weiblichen Plagegeister, um Eier auszubilden, was es für uns verständlich, aber nicht akzeptabeler macht. Das ist schon eine andere Art der Störung, hässliche juckende Mückenquaddeln mag niemand. Es gibt drei Kategorien von Mücken, die Hausmücken, Waldmücken und Überschwemmungsmücken. Viel kann man ausrichten wieder durch die schon beschriebenen Fliegengitter. Es ist ein Irrtum, dass sie durch das Licht angelockt werden, welches Mensch bei Einbruch der Dämmerung einschaltet. Sie reagieren hauptsächlich auf Körperwärme und den Geruch von Säugetieren. Sie brauchen kein Licht, um uns oder andere „Opfer“ zu finden. Mücken werden zum Beispiel durch ausgeschüttete Stresshormone angelockt. Menschen mit der Blutgruppe 0 sind auch eher begehrt, aber das bekannte „süße Blut“ ist umstritten. Wenn wir uns nachts einreiben mit Zitronella, finden



LÄSTLINGE:
Schädlinge, die überwiegend nur als lästig empfunden werden

- Rasenameise (Teramorium caespitum)
- Wegeameise (Lasius niger)
- Wespe (Paravespula vulgaris / Paravespula germanica)
- Hausspinne (Tegenaria atrica)
- Silberfischchen (Lepisma saccharina)
- Stechmücke (Culicidae)

HYGIENE-/GESUNDHEITSSCHÄDLINGE:
Schädlinge, die Mensch und Tier gesundheitlichen Schaden zufügen
- Menschenfloh (Pulex irritans)
- Verschiedene Vertreter der Echten Fliegen (Muscidae)
- Fruchtfliege (Drosophilidae)

VORRATSSCHÄDLINGE:
Schädlinge, die Lebens- und Futtermittel befallen
- Brotkäfer (Stegobium paniceum) und Samenkäfer (bruchidae)
- Getreidemotte (Sitotroga cerealella)
- Dörrobstmotte (Plodia interpunctella)
- Deutsche Schabe (Blattella germanica)
- Gemeine Küchenschabe (Blatta orientalis), auch als Kakerlake bekannt

MATERIALSCHÄDLINGE:
Schädlinge, die Materialien tierischen oder pflanzlichen Ursprungs schädigen
- Kleidermotte (Tineola bisselliella)
- Speckkäfer (Dermestes lardarius)

Weitere Kategorien sind Pflanzen- und Holzschädlinge.



sie das richtig eklig. Das Verdampfen von ätherischen Ölen ist ebenfalls sehr hilfreich. Aufgestellte Kräutertöpfe am offenen Fenster mit Basilikum, Schnittlauch und Zitronenmelisse helfen ebenfalls, den Mücken zu zeigen, dass sie nicht willkommen sind. Wer kein Problem damit hat, Tomatenpflanzen auf der Schlafzimmerfensterbank hinzustellen, dies ist ein einfaches Hausmittel. Die Blätter der Tomatenpflanze verströmen einen Geruch, den die Stechmücken auf jeden Fall meiden. Nicht so harmlos wie die einfache heimische Mücke sind Stechmücken wie die eingeschleppte Asiatische Tigermücke, sie übertragen wahrscheinlich Krankheiten wie das Dengue- oder Westnilfieber und den Zika-Virus und können uns Menschen leider gefährlich werden.

Wespen und Hornissen

Warum werden Bienen nicht so gnadenlos vertrieben und verscheucht wie Wespen und Hornissen? Zum einen profitiert Mensch von ihnen, sie bestäuben Pflanzen, werden zur Honiggewinnung ausgebeutet, sind somit wichtig. Sie werden in Kinderfilmen und Büchern verniedlicht, sind sozial, sympathisch, fleißig, nützlich und wenn sie unsere Blumen bestäuben, bauen wir auch gerne sogenannte Insektenhotels, um Honig- und Wildbienen das Überwintern zu ermöglichen. Bienen und Hummeln versorgen sich und ihre Kinderstube mit an Blüten gesammeltem Nektar. Nur die Angst vor ihrem Stachel macht Mensch nervös. Wespen und Hornissen dagegen haben für uns keinen gesteigerten Nutzen, sie gelten als nervig und vor allem sehr „gefährlich". Jeden Sommer aufs Neue kann man beobachten, wie Mensch völlig falsch reagiert, stellenweise wild fuchtelnd und laut rufend: „Vorsicht, da ist eine Wespe!" Gefahr und Abscheu suggerierend. Zugegeben, eine in den Saft gefallene Wespe steckt nicht nur für ihr eigenes Leben in einer brenzligen Situation, auch wäre ihr Verschlucken wegen eines eventuellen Stichs gefährlich, kann sogar lebensgefährlich, vor allem für Allergiker*innen sein. Würde dies einer Biene passieren, wird sie schon fast liebevoll aus ihrer „nassen" Falle gerettet. Die Wespe wird angewidert weggescheucht, ihr eventuell sogar beim Ertrinken zugesehen. Ein einfacher Deckel auf den Gläsern und für Kinder geschlossene Trinkbecher sowie Schutzhauben für Kuchen auf dem Tisch, sind einfache aber zumeist effektive Hilfsmittel. Eine kleine Schüssel mit Zuckerwasser, Marmelade, Weintrauben oder ein Stückchen des Kuchens an einer etwas entfernten Ecke des Kaffeetisches lockt sie zumeist dorthin und beide, Mensch und Insekten, können nebeneinander in Ruhe leben. Wespen und Hornissen benötigen kohlenhydratreiche Nahrung, also süße Speisen und Getränke. Und ihre Larven füttern sie mit Fleisch, was sie an einem vegan gedeckten Tisch nicht finden werden. Für eine geplante Gartenparty kann bereits ein bis zwei Wochen zuvor ein solcher Futterplatz (Ablenkfütterung) eingerichtet werden, durch diese Gewöhnung hat man zumeist seine Ruhe am Tag der Party. Es gibt übrigens elf echte Wespenarten, aber davon sind nur zwei wirklich aufdringlich, und zwar die Deutsche Wespe (*Paravespula germanica*) und die Gemeine Wespe *(Paravespula vulgaris)*.

Völlig falsches Verhalten wäre, sie wegzuschlagen. Darauf reagieren sie (berechtigterweise) aggressiv, da sie dies als Angriff deuten. Sie anzupusten ist ebenfalls eine ganz schlechte Idee. Auf das Kohlendioxid in unserer Atemluft reagieren sie panisch. Damit provoziert man eher, gestochen zu werden, erreicht also genau das Gegenteil, von dem, was man erreichen möchte. Die Angst zu beherrschen und mit kühlem Kopf zu reagieren, muss geübt werden. Aber der Erfolg stellt sich sehr schnell ein. Legt Euch eine Zeitung in die Nähe, dann könnt Ihr die

Wespen mit einer langsamen, sanften Bewegung „wegschieben“, Berührungen empfinden sie als unangenehm, verbuchen dies als negative Erfahrung und fliegen meistens davon. Auch bitte nie vergessen, in heißen Sommern in Balkonkästen oder auf der Terrasse flache Wasserschüsseln aufzustellen (kleine Keramikblumenuntersetzer eignen sich ganz prima). Kleine Kieselsteine im flachen Wasser verhindern, dass sie darin ertrinken. Ihr werdet erstaunt sein, wie viele Bienen und Wespen dort trinken kommen.

Silberfischchen (*Lepisma saccharina*)

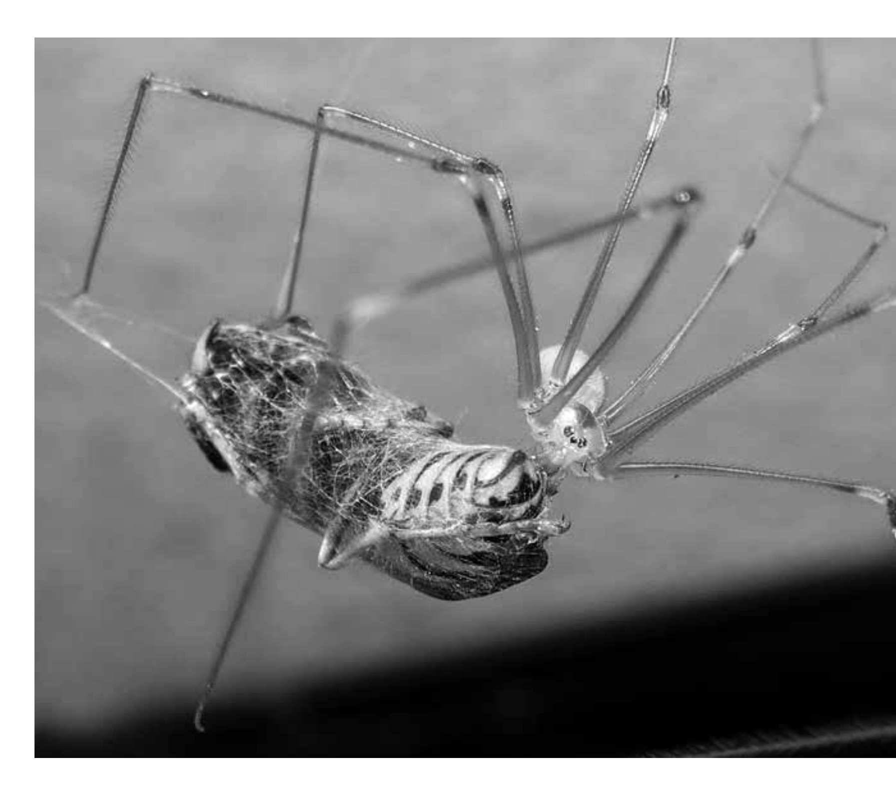
Diese kleinen, völlig harmlosen Gesellen gehören zur Ordnung der Fischchen (*Zygentoma*). Faszinierend ist, dass es die Art der Silberfischchen bereits vor 300 Millionen Jahren gab. Sie sind kein Zeichen von mangelnder Hygiene, sondern hauptsächlich von hoher Luftfeuchtigkeit. In dunklen, feuchten Ritzen sind die nachtaktiven, lichtscheuen, urtümlichen Tierchen zu finden. Sie sind ein guter Indikator, wo es feuchte Nischen und Ritzen gibt, die ausgebessert werden können. Sie ernähren sich von stärke- und zuckerhaltigen Dingen, die Mensch fallen lässt. Diese Vorliebe für zuckerhaltige Lebensmittel findet sich auch in ihrem lateinischen Namen wieder, sie werden daher auch *Zuckergast* genannt.

Je trockener und sauberer Küche und Bad sind, umso seltener werden wir Silberfischchen finden. Sie sind keine Krankheitsüberträger, sondern sogar nützlich. Sie ernähren sich unter anderem auch von Schimmelpilzen, reduzieren sie daher, ebenso von Hausstaubmilben, die bei Menschen heftige Allergien auslösen können. In befallenen Räumen durch richtiges sogenanntes Querlüften (zwei bis drei Mal täglich) die Luftfeuchtigkeit senken, keine feuchte Wäsche im Zimmer trocknen lassen. Nachdem die Silberfischchen verschwunden sind, Fugen und undichte Ritzen reparieren.

Ameisen

Wenn uns diese emsigen Krabbler an Balkon oder Terrasse begegnen, dann handelt es sich meistens um Rasenameisen *(Teramorium caespitum)* oder Wegeameisen *(Lasius niger)*. Es gibt grauenvolle Tipps, sie zum Beispiel mit kochendem Wasser zu übergießen oder das immer noch empfohlene Backpulver, an dem die Tierchen ebenfalls elend sterben. Auch an ausgestreutem Kaffeesatz sterben sie. So bitte nicht!

So funktioniert es: „Umsiedeln, umleiten oder Barrieren schaffen“. Einen einfachen Blumentopf, gefüllt mit Stroh, Holzwolle oder ähnlichem Naturmaterial, umgedreht auf das Ameisennest stülpen. Dies ist ein sehr attraktiver Lebensraum für Ameisen und sie werden nach und nach in den Blumentopf umsiedeln. Eine Weile dauert dieser „Umzug“ schon und braucht etwas Geduld, bis alle Ameisen hineingekrochen sind und sich häuslich eingerichtet haben. Eine einfache Kehrschaufel langsam unter den Topf schieben und damit die gesamte Ameisenfamilie aufnehmen. Der neue Wohnort der Gartenameisen sollte jedoch weit entfernt (20 bis 30 Meter) von ihrer ersten häuslichen Niederlassung gesucht werden. Ameisen haben einen ausgeprägten Geruchssinn. Intensive Düfte von Zitronenschalen, Zimtpulver oder Essig mögen sie gar nicht, damit kann man sie umleiten. Legt Zitronenschalen auf eine Ameisenstraße und beobachtet, in welche Richtung sie ausweichen. Danach weitere Stellen mit Zitrone, Zimt oder Essig behandeln, dorthin wo sie nicht hinlaufen sollen. Innerhalb der Wohnung hilft Wischen mit Zitronen- oder Citronellaöl. Es riecht frisch und die Ameisen wandern ab. Wir können auch Barrieren bauen, Kreide eignet sich nicht nur für Tierbefreiungsmotive auf der Straße. Malt einen richtig dicken Kreidestrich auf die Terrasse oder direkt an der Wand, an der sie hochkrabbeln. Dieser (lückenlos gezogene) fette Kreidestrich wird zu einer unüberwindbaren Barriere, nach Regenwetter muss der Kreidestrich schnell wieder nachgezogen werden. Untergrund und Fugen von Plattenwegen und Terrassenplatten nicht mit Sand, sondern mit Kies auffüllen, dies mögen sie gar nicht und suchen sich andere Lebensräume.



Spinnentiere und echte Spinnen

Der Weberknecht *(Opoliones)* sieht mit seinen acht langen Beinen eigentlich wie eine echte Spinne aus. Ihm fehlt aber etwas Wesentliches. Echte Spinnen und Spinnentiere wie die Weberknechte unterscheiden sich hauptsächlich durch die Spinndrüsen im Hinterleib und echte Spinnen können Gift produzieren. Beides, Spinndrüsen und Gift, hat der Weberknecht nicht, er gehört zu den Spinnentieren (*Arachnida*). Da er keine Spinndrüsen hat, webt er auch keine Netze.

Einige echte Spinnen, wie zum Beispiel heimische Wolfsspinnen (*Lycosidae*), die kleineren Verwandten der harmlosen Tarantel[2], bauen ebenfalls kein Netz, sondern jagen und können wirklich blitzschnell losspringen. Diese scheuen, ruhigen Spinnen können auch beißen, würde man sie in die Hand nehmen. Unter den zahlreichen Haus- und Kellerspinnen begegnen uns aber am häufigsten die nachtaktive und leider sehr flinke Hauswinkelspinne



(Tegenaria domestica) oder die Große Winkelspinne, auch Hausspinne genannt *(Eratigena atrica)*. Sie sind die größten heimischen Spinnen, die uns in der Regel in Haus und Hof begegnen. Bemerkenswert ist, dass ihr ärgster Feind eine wesentlich kleinere Spinne ist, die große Zitterspinne (*Pholcus phalangioides*). Durch ihre besondere Fangtechnik kann sie sogar Winkelspinnen überwältigen.[2] Die Zitterspinne wird wegen ihrer langen Beine häufig mit dem Weberknecht verwechselt, dieser „zittert" aber nicht wie sie bei Gefahr. Die Rostrote Winkelspinne (*Tegenaria ferruginea*) kann uns ebenfalls in und an Gebäuden begegnen. Die Kräuseljagdspinne (*Zoropsis spinimana*), die erstmals 2006 in Deutschland gemeldet worden ist, stammt ursprünglich aus Südeuropa. Ihr giftiger Biss ist jedoch für uns Menschen ungefährlich. Es gibt Vermutungen, die ihr Erscheinen mit dem Klimawandel in Verbindung bringen.

Spinnen *(Araneae)* und Spinnentiere *(Arachnida)* sind sehr interessante, faszinierende und nützliche Lebewesen. Aber da gibt es leider ein Problem, man „mag" sie, oder man „mag" sie nicht! Sie sind auch ohne Spinnenangst (Arachnophobie) in Haus und Wohnung nicht allzu gerne gesehen. Gerade jetzt im Herbst kommen sie ins Warme und Trockene und suchen Unterschlupf. Auf einmal sind sie da, vorzugsweise in den hintersten Zimmerecken sowie an schwer erreichbaren Stellen und starren uns scheinbar an. Schaut man weg, sind manche von ihnen genauso plötzlich einfach wieder verschwunden – und ich muss gestehen, meine Spinnenangst ist gewaltig. Die Arachnophobie bezeichnet die übermäßige Angst vor Spinnen, zusammengesetzt aus den Begriffen für Spinnentiere „Arachnida" und „Phobie" der zwanghaften Furcht vor ungefährlichen Dingen (aus dem Griechischen). Von den meisten Spinnen geht keine tatsächliche Gefahr aus, trotzdem empfinden Menschen oft Abscheu, Ekel oder sogar Panik vor den Tieren. Dieses Gefühl der Angst hat sich von Generation zu Generation weitergetragen, obwohl keine eigentliche Bedrohung für die Menschen existiert, nur einige wenige Exemplare können dem Menschen wirklich schaden durch einen giftigen Biss. Diese Spinnen kommen aber in wärmeren Gebieten der Erde vor.

Oftmals werden Fliegengitter in den Fenstern zu früh abgenommen, gerade wenn die warme Jahreszeit vorbei ist und sich Fliegen oder Mücken nicht mehr so oft ins Haus verirren, dann kommen Spinnen herein. Entweder lässt man die Gitter noch eine Weile im Fensterrahmen oder lässt sie ganzjährig dort. So mache ich es und tausche die Gitter erst dann aus, wenn sie unansehnlich geworden sind. Das begrenzt die Anzahl an spinnenartigen „Besuchern" enorm. Wer den Tieren aus Abscheu oder Angst nicht so nah kommen mag, ein etwas robusteres Familienmitglied oder einen netten Nachbarn um Hilfe bitten. **Angst und Ekel sind keine Rechtfertigung, sie umzubringen!**

Es gibt ein sehr praktisches Hilfsmittel, das im Handel unter dem bezeichnenden Namen „SNAPY" angeboten wird. Dabei handelt es sich um eine mechanische Fanghilfe, die das Einfangen und Freilassen der ungeliebten Achtbeiner ermöglicht, ohne sie zu berühren. Das Einfangen mit einem Glas und Deckel ist aus meiner Sicht nur etwas für Angstlose, denn der Abstand zwischen der Spinne und mir ist damit definitiv zu gering.

Getreide-/Dörrobstmotten und Kleidermotten

Getreidemotten sind kleine Schmetterlinge und stammen vermutlich ursprünglich aus Mexiko.[2] Sie mögen es vielleicht deshalb warm und kuschelig. Vorräte sollten wir daher immer kühl lagern. Wenn wir unachtsam waren und ihre Gespinste in Nüssen, Paniermehl oder anderen Vorräten vorfinden, sind diese Lebensmittel leider verunreinigt und verdorben. Aber auch bei größter Sorgfalt, eine frisch gekaufte Packung Haferflocken oder ähnliches haben wir sicher alle schon mit diesen „blinden Passagieren" mit nach Hause genommen. Peinliche Sauberkeit und sorgsam in festverschließbare Behältnisse aus Glas oder Kunststoff (Pappe und Folie werden durchgebissen) umgepackte Lebensmittel sind die besten und einzigen Vorbeugemaßnahmen gegen diese winzigen, leider sehr gefräßigen Plagegeister in Küche und Vorratskammer.

Die Kleidermotte ist ein Schmetterling aus der Familie der echten Motten. In der Natur leben die Larven in Nestern von Vögeln und Säugetieren, wo sie sich von Tierhaaren ernähren. Als Schädlinge von Textilstoffen ist die Kleidermotte aber in menschlichen Behausungen auf der ganzen Welt verbreitet. Sie bevorzugt Wohn- und Lagerräume. Die Larven der Kleidermotte benötigen das in Tierhaaren (Wolle, Pelze, Felle) enthaltene Protein Keratin. Sie lieben es, sich von tierlichen, wie in einschlägigen Ratgebern genannten „wertvollen Textilien" wie Pelz oder Kleidung aus Kaschmir- und Angorawolle zu ernähren. Diese Kleidungsstücke sind weder wertvoll noch hochwertig – und gehören ohnehin in keinen Kleiderschrank.

Kleidung aus Baumwolle und synthetische Gewebe mögen sie weniger, Papier und Holz werden von der Kleidermotte nicht befallen. Schön, dass in unseren veganen Kleiderschränken Kleidermotten nicht viel „Leckeres“ finden. Wenn wir ihnen den Appetit auf Baumwollkleidung verleiden möchten, dann helfen Lavendelsäckchen oder mit Zitronenöl getränkte Holzstückchen sehr gut, diese mögen sie gar nicht. Das Holz des aus Indien stammenden Niembaums (*Azadirachta indica*) gilt ebenfalls als effektive Abwehrmaßnahme.

Vernichten, umbringen, ausrotten – Nein, besser vorbeugen!

Es gibt eine unglaublich große Anzahl an Informationen zum Vernichtungskampf gegen Insekten, die Mensch als schädlich ansieht. Ob in Fachbüchern, Online-Lexika oder Ratgebern, eine Gemeinsamkeit haben sie alle und diese zieht sich wie ein „roter Faden“ durch sämtliche Schädlings-ratgeber: Es wird sofort eines klargestellt, diese Lebewesen gehören „vernichtet“. Es ist ein „Vernichtungskampf mit der Giftflasche“ oder anderen tödlichen Hilfsmitteln zu führen, und dieser Kampf ist ein millionenschwerer Markt, den sich einige Chemie-Giganten teilen. Das Programm an Vernichtungsmitteln ist reichhaltig. Wirkstoffe wie Iniprothrin, Gyphenothrin, Permethrin und andere Kontaktgifte aus der Alchemistenküche der Chemieriesen werden angepriesen wie Super-Elixiere, für jeden Schädling ist das richtige Gift zu haben. Es wird auch sehr detailliert beschrieben, auf welche Weise die Gifte wirken, in jeder erdenklichen Genauigkeit wird der Todeskampf beschrieben. Sehr erfinderisch sind die Methoden um die Insekten anzulocken, Flüssigköder, Köderlichtfallen, Permanent-Wespenfallen, UV-Lampen und vieles mehr sind für kleines Geld zu erwerben.

Alternative, präventive Methoden werden eher marginal am Rande kurz erwähnt. Wenn Verbraucher*innen auf die Verwendung von Gift verzichten möchten, dann werden Klebefallen angeboten, an denen sich die Insekten totzappeln. Diese und andere perfide Tötungsmethoden werden als völlig „normal“ verstanden, schließlich handelt es sich nur um lästige „Schädlinge“. Die „gute alte“ Fliegenklatsche (der Klassiker schlechthin) beschert ihnen einen „schnellen Tod“, es gibt sogar elastische Varianten, die keine unschönen Matschflecken mit den Überresten der gerade getöteten Fliege oder Spinne an der weißen Wand hinterlassen, ein „sauberer“ Tod.

Das Verbrauchermagazin *Öko-Test* testete im April 2009 Schädlingsbekämpfungsmittel mit erschreckendem Ergebnis, so das Magazin. Viele Mittel seien richtig gefährlich, da die Gifte in sogenannten Verdampfern oder Spraygiften die Räume vernebeln und von Mensch eingeatmet werden. Synthetische Gifte für den Hausgebrauch (übrigens allesamt frei verkäuflich im Handel) können gesundheitliche Risiken bergen. 60 Prozent der synthetischen Gifte gelten als „gefährlich“. Viele dieser Schädlingsbekämpfungsmittel enthalten problematische, synthetische Nervengifte. Ein Teil dieser Biozidprodukte ist frei erhältlich. Von Insektiziden wie Chlorfenapyr und Vertretern der Neonicotinoide (Imidacloprid), Phenylpyrazole (Fipronil) und Pyrethroide (wie d-Phenothrin) wird ebenfalls abgeraten, Verdampfer dieser Mittel seien besonders übel. Sie geben fortwährend giftige Wirkstoffe in den Raum ab und der Nebel aus Sprays kann eingeatmet werden. Allein die Menge der aufgezählten und getesteten Gift- und Ködermittel und deren Wirkungsweise ist ein einziges Horrorarsenal. Diese Tests von Mitteln gegen Vorratsschädlinge sind im „Jahrbuch 2017“ am 20. Oktober 2016 aktuell erschienen.[3] Der extreme, jahrzehntelange Einsatz von Neonicotinoiden als Insektenvernichtungsmittel steht im Verdacht zu einem hohen Anteil am extremen Rückgang bei Insekten, insbesondere bei Wildbienen und Schmetterlingen verantwortlich zu sein.[3]

Wir können sehr viel dafür tun, dass unsere Begegnungen mit Insekten, fliegenden und krabbelnden Schädlingen und Lästlingen undramatisch ablaufen. Das Zauberwort heißt „Vorbeugung“

Wir können sehr viel dafür tun, dass unsere Begegnungen mit Insekten, fliegenden und krabbelnden Schädlingen und Lästlingen undramatisch ablaufen. Das Zauberwort heißt „Vorbeugung“: Frisch gekaufte Vorräte sofort nach Motten- oder Käferbefall durchsehen, anschließend in dichte, fest verschließbare Behältnisse umfüllen (wie bereits beschrieben, Karton und Folie werden durchgeknabbert). Lebensmittel möglichst trocken, kühl und nicht zu lange aufbewahren, Vorratskammern und Schränke regelmäßig mit Essigwasser auswaschen und keine leichtverderblichen Lebensmittel offen in der Küche herumliegen lassen. Fenster, Türen und Maueröffnungen mit Fliegengittern (ganzjährig) absichern. Textilien regelmäßig waschen, Teppiche ebenfalls regelmäßig absaugen, möglichst mit Niem-Öl als Mottenschutz einsprühen. Fliegengitter vor Türen und Fenstern verhindern, dass Schädlinge hereinfliegen. Ritzen und Spalten in Mauern, Wänden und Böden abdichten und gutes, regelmäßiges Lüften, um Feuchtigkeit vorzubeugen.

Es gibt viele Möglichkeiten, die wir nutzen können, um mit ihnen friedlich umzugehen, ihnen möglichst schonend den Weg in unsere Wohnungen zu versperren, oder es zumindest schwer für sie zu machen hineinzugelangen.

[1] de.wikipedia.org/wiki/wolfsspinnen, de.wikipedia.org/wiki/zitterspinnen, de.wikipedia.org/wiki/asiatischer_Marienkaefer
[2] lexikon-der-schaedlinge.de/
[3] www.oekotest.de/cgi/index.cgi?artnr=92719&bernr=01&seite=01, -- www.oekotest.de/cgi/index.cgi?artnr=108648&bernr=01
[4] www.uni-hohenheim.de/pressemitteilung?tx_ttnews%5Btt_news%5D=33773&cHash=677ea018c0768c49b0c8d8a79feca8c9

STADTTAUBEN
FRIEDENSSYMBOL UND DENNOCH BEKÄMPFT

» von Ina Schmitt

Sie begegnen uns in Parks, an Bahnhofsvorplätzen und hinter nahezu jeder Häuserecke: Tauben. Die gurrenden Vögel mit dem markanten Gang sind aus den Städten kaum noch wegzudenken, obwohl wir es ihnen erdenklich schwer machen, neben und mit uns zu leben.

Bei kaum einem anderen Tier gehen die Meinungen weiter auseinander, als es bei Tauben der Fall ist. Wir neigen dazu, zwischen „Nützlingen" und „Schädlingen" zu unterscheiden. Dass diese Unterscheidung jedoch willkürlich und keinesfalls unveränderlich ist, zeigen Tauben sehr deutlich. Früher als „Fleischlieferanten" und Briefboten geschätzt, werden Tauben bis heute als Sportobjekte benutzt. Sie symbolisieren weltweit Liebe und Frieden und werden doch als sogenannte Schädlinge verfolgt und bekämpft. Tauben leben eng mit uns zusammen, trotzdem sind wir ihnen meist keine freundlich gesinnten Nachbar*innen. Tauben sind kaum anspruchsvoll, sondern sehr anpassungsfähig und genügsam. Das Wenige, das sie zum Leben und Überleben brauchen, versuchen wir ihnen dennoch zu nehmen. Ihre Schlafplätze verwandeln wir quasi über Nacht in gespickte Nagelkissen, die zu schweren Verletzungen führen können. Wo das nicht genügt, spannen wir Netze und Drähte und verwandeln somit allerlei Ecken zu tödlichen Fallen für diese Vögel.

Ausbeutung mit Tradition

Die Familie der Tauben *(Columbidae)* umfasst weltweit etwa 42 Gattungen und mehr als 300 Arten.[1] Seit Menschen begannen Häuser zu bauen und Getreide anzupflanzen, ließen sie sich in unserer Nähe nieder. Die heutigen Stadttauben *(Columba livia domestica)* stammen von den Felsentauben *(Columba livia)* ab. Diese lebten damals in Felsen an den Küsten des Atlantischen und Pazifischen Ozeans. Die Menschen lernten die Tauben schnell als „Fleisch- und Eierlieferanten" schätzen und auch ihre Exkremente wurden als guter Dünger gerne verwendet. Eingesperrt in großen Taubenschlägen wurde früh begonnen, Tauben als einfach zu haltende Tiere zu züchten und auszubeuten. Ihre „Standorttreue", ihren herausragenden Orientierungssinn und den starken Drang der monogam lebenden Vögel, zu ihrem Partner zurückzukehren, machte man sich später ebenfalls zu Nutze („Brieftauben"). Bereits in der Antike wurde eine Taubenpost eingerichtet und in verschiedenen Städten wurden Taubenschläge errichtet, so dass ein beflogenes Postnetz entstand. Später wurden Brieftauben überwiegend zu militärischen Zwecken eingesetzt und wurden erst spät von Telegrafen und anderen Kommunikationsmitteln abgelöst.[2]

Heute werden Tauben meist zu Sportzwecken gezüchtet. Getrimmt zu höchsten Leistungen, werden sie bei Flugwettbewerben bis zu 1.000 Kilometer von ihrem Zuhause entfernt ausgelassen beziehungsweise ausgesetzt und fliegen die gesamte Distanz zurück. Die Taube möchte dringend zu ihrem Partner zurückkehren, auch wenn ihr das Höchstleistungen abverlangt und sie das Leben kosten kann. Findet eine Taube nicht den Weg zurück oder ist die Distanz zu weit, verwildern die Tiere, sofern sie die Strapazen überleben. Bereits in Schriften des Altertums wird von verwilderten beziehungsweise halbwilden Stadttauben berichtet.

Kundschafter mit symbolträchtiger Rolle

Tauben begleiten uns seit jeher und so spielen sie auch im Alten Testament eine entscheidende Rolle. Als Kundschafter sollen sie ausgesendet worden sein, um Noah auf seiner Arche mitzuteilen, ob die Flut wieder zurückgegangen und das Land freigeben habe. Die freigelassene Taube kehrte demnach von einem Flug mit einem Ölzweig zurück, beim nächsten Flug sei sie nicht mehr wiedergekommen und habe Land gefunden. Seither steht die Taube symbolisch für die Versöhnung von Gott und den Menschen.[2, 3]

Ob geliebt oder gehasst, eines haben bis heute alle Tauben gemeinsam. Sie symbolisieren weltweit Liebe und Frieden. Schon lange vor ihrer christlichen Rolle als Kundschafterin, wurden Tauben wegen ihres ausgeprägten Balzverhaltens als Liebessymbol an der Seite von Göttinnen wie Aphrodite und Venus abgebildet. Als Motiv des Weltfriedenskongresses von 1949 erlangte die von Pablo Picasso gezeichnete, weiße Taube (La Colombe; französisch „Die Taube") weltweite Bekanntheit und gilt seitdem als Symbol der Friedensbewegung. Auf Hochzeiten sollen weiße Tauben Frieden, Glück und Treue symbolisieren – eine aus Sicht der Tauben eher „unromantische", jedoch umso belastendere Inszenierung.[2]

Stadttauben – Füttern verboten!

Tauben sind neben Hunden, eines der ältesten, namentlich erwähnten „Haustiere". Um eine möglichst große Ausbeute an Fleisch und Eiern zu erhalten, wurden die Tauben über Generationen intensiv gezüchtet und menschlichen Zwecken angepasst. Ihr ganzjähriges Brutverhalten und die überdurchschnittlich schnelle Vermehrung sind somit angezüchtete, also genetische Eigenschaften. Was früher gewünscht war, ist heute ein von Menschen gemachtes Problem.

Die verwilderten Stadttauben und ehemaligen Felsenbewohner sehen in den hohen Häusern unserer Städte ideale Brutplätze und vermehren sich sehr schnell. Leider finden sie dort kaum Nahrung und müssen so hungrig alles essen, was sie finden können. Aus den Vögeln werden unfreiwillig „Fußgänger", die den ganzen Tag mühsam mit der Suche nach Nahrung beschäftigt sind. Viele von ihnen sind un-



terernährt und die wenig bekömmliche Ernährung, meist bestehend aus Abfällen und weggeworfenen Essensresten, führt oft zu dem sogenannten „Hungerkot“. Die Körneresser benötigen am Tag nur rund 30 bis 40 Gramm Getreide und Sämereien. Ihr Kot würde bei einer solchen gesunden Ernährung kleine, feste Häufchen bilden anstelle der bekannten großen, flüssigen Kleckse.

In vielen Städten und Kommunen bestehen strikte Fütterungsverbote für Tauben, um so einer Vermehrung der Vögel entgegenzuwirken. Im Gegensatz zu Wildtieren richtet sich ihre Reproduktionsrate jedoch nicht nach dem vorhandenen Nahrungsangebot, sondern ist ein für „Haustiere“ übliches, angezüchtetes Verhalten. Der Nahrungsentzug durch Verbote lässt Tauben also langsam verhungern, reduziert jedoch nicht ihre Anzahl.

Schädlinge? – Ein lohnendes Geschäft

Futterhersteller*innen, Volierenbauer*innen und Züchter*innen verdienen gut am Geschäft mit der Taube. Die Tötung, Vergrämung und Bekämpfung unliebsamer Tiere stellt jedoch einen noch wesentlich einträglicheren Markt dar, mit dem sich sehr viel Geld verdienen lässt. Es liegt also nicht im Interesse derer, die daran verdienen, Vorurteile abzubauen und aufzuklären. Denn die Aufrechterhaltung und Schürung von Ängsten gegenüber Tauben sichern dieser Industrie das Fortbestehen und bilden so eine kontinuierliche Gewinngrundlage. Die einst sehr geschätzten Vögel sind heute für viele nichts weiter als „Ungeziefer“ und werden meist nur noch zynisch als „Ratten der Lüfte“ bezeichnet. Ratten lösen bei vielen Menschen fälschlicher- und unverdienterweise Ekel und Angst aus. Diese negative Prägung gegenüber den sogenannten „Schadnagern“ wird sprachlich auch auf die Tauben projiziert und soll deren Verfolgung rechtfertigen. Der betriebene Aufwand ist enorm und das Arsenal, mit dem Tauben bekämpft und vertrieben werden, ist vielfältig. Netze werden gespannt und zum Teil werden ganze Gebäude mit ihnen abgehangen. Lange Stacheln, sogenannte Taubenabwehrspikes aus Kunststoff oder Metall, sollen den Anflug und die Landung auf Gebäudevorsprünge verhindern. Weitere Taubenabwehr-Systeme sind Elektro- und Spanndrahtmethoden. Nicht selten enden diese Methoden tödlich, beispielsweise wenn sich die Tauben in Netzen verfangen und in ihnen langsam sterben. Auch Spikes können zu einer gefährlichen Falle werden. Sehen die Tiere diese Vorrichtungen zu spät oder versuchen trotz ihnen zu landen, besteht die Gefahr, dass sie aufgespießt und schwer verletzt werden. Taubennester werden häufig achtlos entfernt, oft genug mitsamt der darin lebenden Küken. Andernorts passiert es ebenfalls immer wieder, dass brütende Tauben eingemauert oder durch neugespannte Netze eingeschlossen werden und langsam verhungern. Das Leben in unseren Betonstädten ist für Tauben kein einfaches Unterfangen, sondern gleicht einem täglichen Kampf ums Überleben.

Die kategorisierte Einteilung von Tieren als „Schädlinge“ (Gesundheits-, Vorrats-, Material-, Pflanzen-, Holzschädlinge und Lästlinge) basiert auf den Schäden, die diese Tiere vermeintlich anrichten könnten. Angeblich verursachen Tauben Schäden an Gebäuden und übertragen Krankheiten. Sie würden demnach den Gesundheits- und Materialschädlingen zugeordnet werden. Wie auch der Kot von Menschen und anderen Tieren, kann Taubenkot ein hygienisches sowie ästhetisches Problem sein. Ein Prüfbericht der technischen Universität Dresden aus dem Jahr 2004 ergab jedoch das Gegenteil. Der Taubenkot wurde bezüglich seines Säuregehaltes sowie seiner Wirkung auf verschiedene Materialien untersucht. Der frische Kot ist demnach pH-neutral und hat zudem keine Einwirkung auf mineralische Baustoffe. Lediglich bei Metallen könne es zu Oxidationen beziehungsweise schnellerer Alterung oder Fleckenbildung kommen.[4]

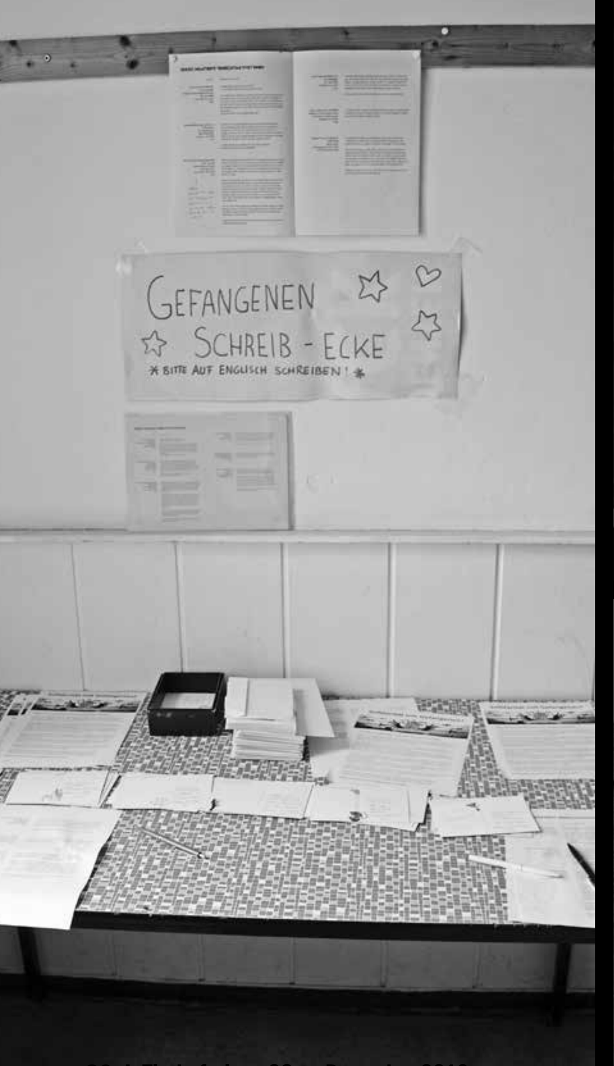
Bezüglich der Gesundheitsgefährdung gibt das Infektionsschutzgesetz (IfSG) folgendes vor: Ist es möglich, dass Krankheitserreger von einem Tier auf den Menschen übertragen werden, wird dieses als Gesundheitsschädling definiert. Dennoch nehmen Tauben einen anderen rechtlichen Status ein, als es beispielsweise bei Ratten und Mäusen der Fall ist. Das Bundesinstitut für gesundheitlichen Verbraucherschutz und Veterinärmedizin (BgVV), welches heute Teil des Bundesamtes für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (BVL) ist, urteilte in seiner Stellungnahme vom 26. Februar 1998, dass verwilderte Haustauben nicht als Gesundheitsschädlinge gelten. Da allerdings auch Landesregierungen gemäß Infektionsschutzgesetz legitimiert sind, eigene Rechtsverordnungen zur „Verhütung und Bekämpfung übertragbarer Krankheiten“ zu erlassen, definieren die Landesverfassungen Mecklenburg-Vorpommerns und Sachsen-Anhalts Tauben weiterhin als Gesundheitsschädlinge.[5] Das Gesundheits- oder Infektionsrisiko durch Tauben ist nicht höher, als das aller anderen Tiere. Tauben stellen somit auch keine größere Gefährdung dar als andere Vögel, die wir in unseren Gärten oder auf Balkonen zum Teil liebevoll füttern und gerne beobachten.

Geburtenkontrolle statt Bekämpfung

Aufgrund des angezüchteten, ausgeprägten Brutverhaltens können Stadttauben bis zu sechsmal im Jahr brüten und vermehren sich entsprechend schnell. Die sich daraus ergebenden Probleme können nicht durch Verfolgung und Bekämpfung gelöst werden. Um die Population von Stadttauben dennoch zu reduzieren, sind alternative und ethisch vertretbare Methoden notwendig. In betreuten Taubenschlägen bekommen die Vögel gesundes Essen und ihre Eier können durch Gipseier ersetzt werden. Der Taubenkot wird zudem gesammelt und entsorgt, er könnte außerdem als altbewährter Dünger verwendet werden.

Um langfristig und effektiv eine Reduzierung der Taubenpopulation zu erreichen, dürfen nicht immer wieder neue Tauben hinzukommen. Genau dies passiert aber, wenn Brieftauben zu Sportzwecken ausgesetzt werden. Den Vögeln werden Höchstleistungen abverlangt und oft schaffen sie, wie geschildert, den weiten Weg nicht. Auch die Wetterbedingungen und Raubvögel können die Tauben von ihrem Kurs abbringen. Die gestrandeten Brieftauben suchen dann Anschluss und Schutz bei Stadttauben. Sofern sie die vielen Strapazen überleben, mischen sie sich unter die vorhandenen Populationen und füllen diese kontinuierlich auf.

[1] de.wikipedia.org/wiki/Tauben
[2] www.planet-wissen.de/natur/voegel/tauben_geliebt_und_bekaempft/index.html
[3] Die Geschichte der biblischen Sintflut stützt sich auf wesentlich ältere Legenden aus Mesopotamien. Dort gab es ebenfalls eine Flutgeschichte und der Bootsbauer heißt hier nicht Noah, sondern Utnapischtim. Statt einer Taube weist ihm jedoch ein Rabe, dass die Flut zurückgegangen ist.
[4] www.tierrechte.de/images/stories/Stadttauben/gutachtenbaustoffe.pdf
[5] www.schaedlingskunde.de/Diverse_htm/Stadttauben-rechtliche-Situation.htm


GEFANGENEN
SCHREIB - ECKE
* BITTE AUF ENGLISCH SCHREIBEN! *






LESABOT

Tierbefreiungskongress 2016 – eine Nachbetrachtung

» vom Orgateam TBK 2016

Vom 15. bis 18. September 2016 fand der Tierbefreiungskongress (TBK) auf der Burg Lohra in Thüringen statt. Die Planungen für den Kongress begannen ungefähr ein Jahr davor und wir als Orgateam haben uns danach ein paar Wochen Zeit gelassen, um beim Nachbereitungstreffen noch einmal alles auszuwerten. Einige der Ergebnisse möchten wir in diesem Text aufgreifen und sowohl an die Teilnehmer_innen als auch an andere Aktive der Bewegung kommunizieren.

Aus unserer Sicht ist der TBK gut gelaufen: Die Organisation hat geklappt, die Teilnehmer_innen waren motiviert und die Rückmeldungen, die wir erhalten haben, waren überwiegend sehr positiv. Insgesamt herrschte aus unserer Sicht eine produktive Arbeitsatmosphäre und alle angebotenen Veranstaltungen waren durchweg gut besucht. Die Grundstimmung war von Respekt und Rücksicht geprägt und es gab keine größeren Konflikte oder Probleme, die wir hätten klären müssen. In diesem Zusammenhang sind wir froh, dass wir uns dafür entschieden haben eine Awareness-Ansprechstruktur zu etablieren. Diese wurde in Anspruch genommen und von Betroffenen als unterstützend erlebt. Etwas schade war, dass weniger Leute anwesend waren, als wir erwartet hatten beziehungsweise sich im Vorhinein angemeldet hatten. Wir schätzen die Teilnehmerzahl auf ungefähr 200, einschließlich der Referent_innen und der Menschen, die uns vor Ort unterstützt haben. Darunter waren sowohl viele neue als auch uns schon lange bekannte Gesichter. Es war jedoch festzustellen, dass einige langjährige Aktive und etablierte Gruppen gefehlt haben und in unserer Auswertung tauchten deshalb Fragen auf: Hat sich auf unserem Kongress „die Bewegung“ getroffen, die wir ansprechen wollten? Hat es in den letzten Jahren eine so hohe Fluktuation gegeben, dass die „Bewegung“ gerade so klein ist? Wer fühlt sich eigentlich momentan der “Bewegung” zugehörig? Diese Fragen können wir nicht abschließend beantworten und geben sie an euch weiter.



»Das vollgepackte Programm von morgens bis abends. Es gab dadurch vielleicht nicht genug Raum und Zeit für soziale Interaktion und Kennenlernen.«

Das Orgateam

Wir haben den Kongress unter anderem mit dem Ziel organisiert, die Bewegung zu stärken! Sicherlich ist dies ein recht hochgestecktes Ziel und vor allem ein schwer überprüfbares. Für uns als Orgateam ganz besonders, denn wir konnten alle nur wenige inhaltliche Veranstaltungen besuchen und können dadurch nur anhand der Rückmeldungen von anderen auswerten oder erahnen, was der Kongress “der Bewegung” gebracht hat und wer gestärkt wurde. Wir waren dann doch die meiste Zeit auf dem weitläufigen Gelände der Burg Lohra unterwegs und hatten fast immer hier etwas zu klären, da etwas vorzubereiten, Material zusammenzusuchen und mussten zusehen, dass auch alle Schichten vergeben werden. Das Orgateam bestand während der Vorbereitungszeit und auch während des Kongresses aus neun Personen. Am Anfang waren es noch mehr und auch teilweise andere Aktivist_innen, die den TBK mitorganisieren wollten, aber in einem Jahr kann viel passieren und es ist nicht immer leicht, die eigenen Kapazitäten realistisch einzuschätzen. Dass das Team aus Aktivist_innen aus verschiedenen Städten bestand, war sowohl eine Bereicherung als auch eine Herausforderung. Die meiste Kommunikation und Organisation fand durch E-Mails statt, was sicherlich nicht die beste Voraussetzung für die Organisation eines Kongresses ist. Die persönlichen Treffen sind doch nicht zu unterschätzen, aber in einem überregionalen Team natürlich aufwendiger zu organisieren. Zum Glück waren die Entfernungen nicht allzu groß, sodass

zu lange Fahrtzeiten vermieden werden konnten und wir die Wochenenden gut und arbeitsintensiv nutzen konnten. Es ist sicherlich einfacher, wenn ein Kongress von Menschen organisiert wird, die in einer Stadt wohnen und am besten schon zusammen Tierrechtsarbeit machen. Die Erfahrungen aus verschiedenen Regionen und Arbeitsweisen haben uns aber auch weitergebracht. Und die großartige Unterstützung von Einzelnen und Gruppen vor Ort während des Kongresses war unglaublich wichtig. Ohne diese Unterstützung wäre so ein Kongress auch nicht zu schaffen. Danke dafür!

Das Programm

Alle Workshops waren gut besucht, was uns zeigt, dass die Themen Interesse weckten und das Programm insgesamt gut angenommen wurde. Danke an alle Referent_innen, die Workshops vorbereitet und durchgeführt haben! Wir hatten uns im Vorfeld bewusst dafür entschieden, die Reflektion der eigenen Praxis und Strategien voran zu treiben und danach die Veranstaltungen ausgerichtet. Deshalb gab es weniger klassische Theorievorträge und auch wenig aktionistische Veranstaltungen. Das hat offensichtlich einigen Teilnehmer_innen gefehlt. Außerdem haben wir größtenteils auf die Vorstellung von Kampagnen und Projekten verzichtet, weil wir allen Teilnehmer_innen vor allem Denkanstöße oder Fragestellungen mit auf den Weg geben wollten, an denen in der eigenen politischen Praxis weiter gearbeitet werden kann. Wir erhielten unter anderem die Rückmeldung beziehungsweise Forderung aus der Feedbackrunde, konzentrierter an Themen zu arbeiten und tiefergehende Diskussionen zu führen. Wir teilen und verstehen diesen Wunsch, aber er scheitert unserer Einschätzung nach zum Teil an den Möglichkeiten, die ein Kongress vorhalten kann. Für den Fokus auf einzelne, wenige Themen und tiefgehende Diskussionen dazu sind möglicherweise andere Formate geeigneter und aus unserer Sicht auf jeden Fall wünschenswert. Das Format des Kongresses bestand für uns nämlich auch darin, eine relativ hohe Offenheit und nicht zu starke thematische Schließung zu bieten. Es hatte lange keinen Kongress in dieser Größenordnung gegeben, auf dem ein solcher Austausch möglich war und wir wünschen uns, dass der TBK ein Impuls für weitere Kongresse und Veranstaltungen ist, die auch tiefergehende Diskussionen möglich machen.

Was wir im Nachhinein kritisch sehen, ist das vollgepackte Programm von morgens bis abends. Es gab dadurch vielleicht nicht genug Raum und Zeit für soziale Interaktion und Kennenlernen.

Das kindgerechte Konzept

Uns war es im Vorfeld wichtig einen Kongress zu planen, an dem auch Aktivist_innen mit Kindern

Wir wünschen uns, dass der TBK ein Impuls für weitere Kongresse und Veranstaltungen ist, die auch tiefergehende Diskussionen möglich machen.







Die Unterstützung vor Ort war unglaublich wichtig. Ohne diese Unterstützung wäre so ein Kongress auch nicht zu schaffen. Danke dafür!

teilnehmen können. Wir waren überrascht und erfreut, dass dies von vielen Eltern wahrgenommen wurde und eindeutig mehr Kinder auf diesem Kongress waren als auf vorherigen. Wir sehen das von uns als ersten Versuch, der noch weiter verfeinert, detaillierter besprochen und geplant werden muss. Es ist eine Aufgabe der gesamten Bewegung, an dem Thema zu arbeiten und sich darüber auszutauschen. Wir haben viel Feedback bekommen und natürlich haben sich auch einige Schwierigkeiten gezeigt, wie beispielsweise die Teilnahme von Kindern an Veranstaltungen. Wir haben den Eindruck, dass mehr Toleranz von allen Seiten nötig ist, um einen guten Umgang zu finden. Das heißt sowohl den Bedürfnissen der Teilnehmer_innen gegenüber, der Veranstaltung folgen zu können, als auch mehr Toleranz den Bedürfnissen der Kinder gegenüber, die ein höheres Bewegungsbedürfnis und nicht die gleiche Aufmerksamkeit für den Inhalt der Veranstaltung haben. Und natürlich dem Bedürfnis der Eltern gegenüber, die Aktivismus und Elternschaft vereinbaren wollen. Wie gegensätzliche Bedürfnisse dahingehend beachtet werden können, muss innerhalb der Bewegung kommuniziert werden. Wer wünscht sich was? Wo fehlen Informationen, die mehr Verständnis hervorrufen könnten? Wer kann wen unterstützen? Was brauchen die Kinder, um sich wohlfühlen zu können?

Danke, Danke

Da weniger zahlende Teilnehmer_innen da waren als erwartet und die Miete auf der Lohra recht hoch ist, konnten wir die Gesamtkosten nicht durch Teilnahmebeiträge und die Einnahmen von Kiosk und Cafe decken. Trotzdem haben wir durch andere finanzielle Unterstützung am Ende des Kongresses einen kleinen Überschuss, den wir an Lebenshöfe und Antirepressionsprojekte spenden werden. Sachspenden konnten wir an die solidarische Kochcrew LeSabot/Likedeeler weitergeben, die sie für ihr nächstes Kochprojekt nutzen können. Wir sind sehr glücklich, dass wir eine so tolle, kreative und flexible Kochcrew hatten, die auch noch so megalecker kocht! Sehr dankbar sind wir ebenfalls der Backcrew, die uns eine große Aufgabe komplett abgenommen hat. Besonderen Dank möchten wir an dieser Stelle auch an die beiden Hauptverantwortlichen des kindgerechten Konzeptes richten, die mit den Kindern tolle Sachen geplant und umgesetzt haben. Und natürlich danken wir allen, die da waren, die Schichten übernommen und Shuttle angeboten, sich um Awareness und Sicherheit gekümmert haben. Ohne euch wäre der Kongress in dieser Form nicht möglich gewesen. Wir wurden auch schon gefragt, ob wir 2017 wieder einen Kongress organisieren werden und die Antwort darauf lautet eindeutig „Nein“. Die Planung für 2017 hätte zum Zeitpunkt unserer Nachbetrachtung schon beginnen müssen und wir freuen uns, auch wieder mehr Zeit für andere Projekte haben zu können. Diesen Tierbefreiungskongress zu organisieren war intensiv und stressig, aber auch lustig und schön und insgesamt eine lehrreiche und tolle Erfahrung. Wer weiß, wie unsere Motivation Mitte 2017 so aussieht, etwas für 2018 zu planen? Und ob nicht eine andere Gruppe von Leuten für 2017 ein Treffen plant? Wir finden überregionale Treffen sehr wichtig und freuen uns, wenn der Kongress weitere Treffen angeregt hat und Inhalte und Diskussionen vertieft werden. Und wir hoffen, dass ihr tolle Menschen kennengelernt habt und mit neuer Motivation für die Befreiung aller Tiere kämpfen werdet.

Bis jeder Käfig leer steht!
Eure TBK-Orga 2016

Fragen zum Kongress – nach dem TBK

Vom 15. bis 18. September 2016 traf sich die Tierbefreiungsbewegung zum Tierbefreiungskongress 2016 (TBK 2016) auf der Burg Lohra in Thüringen. Im Vorfeld hatten wir, das Organisationsteam, bereits drei Aktivistinnen zu ihren Hoffnungen und Erwartungen an den Kongress befragt (TIERBEFREIUNG 91). Vier Wochen nach dem Kongress haben wir die drei erneut zu ihren persönlichen Einschätzungen und ihren Erfahrungen auf dem TBK 2016 befragt. Die Interviews führte Katharina.

FRIEDERIKE, 34 JAHRE ALT, IST SEIT 2011 IN DER TIERBEFREIUNGSBEWEGUNG AKTIV UND HAT AM TBK 2016 TEILGENOMMEN SOWIE AUCH SELBST EINE VERANSTALTUNG ANGEBOTEN

Der TBK 2016 ist nun schon eine Weile her. Du hast nicht nur teilgenommen, sondern auch selbst eine Veranstaltung gestaltet. Wie war die Resonanz auf deinen Workshop und wie beurteilst du ihn selbst im Hinblick auf die von dir damit angestrebten Ziele? Die Resonanz war erfreulich. Die Diskussion selbst war interessant, hat aber letztlich nicht so viel gebracht, weil sich herausgestellt hat, dass zu viele grundsätzliche Fragen besprochen werden müssten, bevor man zum Beispiel über konkrete Bündnisarbeit diskutieren kann.

Gibt es aus der Sicht als Vortragende Dinge, die hätten besser gemacht werden können? Organisatorisch hat alles super funktioniert. Ich hätte mir selbst noch besser überlegen können, wie sich die Diskussion am besten gestalten ließe.

Wenn du das Programm des TBK im Gesamten Revue passieren lässt, inwiefern hättest du dir im Nachhinein ein anderes Programm gewünscht? Was hat gefehlt, was hätte besser gemacht werden können? Ich denke, wir hätten noch mehr und noch fokussierter über Strategien sprechen können, wie wir als Bewegung größer und effektiver werden können. Ich habe aber natürlich auch nur an einem Teil der Veranstaltungen teilgenommen.



Gibt es grundlegende Erkenntnisse, die du vom TBK 2016 (aus Vorträgen, Workshops oder Gesprächen) mitgenommen hast? In der Vernetzungsrunde zum Thema Fleisch haben wir darüber gesprochen, dass es total nötig und sinnvoll wäre, eine koordinierte größere Kampagne gegen die Tierindustrie zu machen, an der sich mehrere Gruppen beteiligen können. Darüber hatte ich zuvor eine Weile nicht mehr nachgedacht und finde es nun auch wieder sehr wichtig, wobei ich allerdings auch einige Schwierigkeiten sehe. Ich hoffe, dass das Netzwerk Animal Climate Action, in dem ich aktiv bin, zumindest teilweise eine zusammenführende Rolle spielen kann.

Welche deiner Erwartungen an den Kongress wurden erfüllt und welche sind eventuell nicht erfüllt worden? Ich habe viele Leute wiedergetroffen und neue kennengelernt, was super war. Auch inhaltlich habe ich einiges erfahren. Mehr Austausch über Strategien hätte ich gut gefunden.

Das Motto des TBK lautete `Für eine starke Bewegung´. Ist der TBK diesem Motto deiner Meinung nach gerecht geworden? Warum (nicht)? Der TBK war auf jeden Fall ein Gewinn für die Bewegung. Wie viel genau er aber zur Stärkung beigetragen hat, kann ich nicht so recht beurteilen. Sehr sinnvoll waren die verschiedenen Vernetzungsrunden. Ich bin gespannt, was daraus noch entsteht.



ALICIA, 39 JAHRE ALT, IST SEIT 2013 IN DER TIERBEFREIUNGSBEWEGUNG AKTIV UND WAR DAS ERSTE MAL AUF EINEM TIERBEFREIUNGSKONGRESS

Du warst dieses Jahr zum ersten Mal bei einem TBK dabei. Inzwischen sind ein paar Wochen vergangen und die Eindrücke konnten etwas sacken. Erzähl uns doch bitte, wie du die Atmosphäre auf dem TBK 2016 empfandest. Ja, es war mein erster TBK! :) Noch immer denke ich lebendig und sehnsüchtig daran zurück. Die Atmosphäre hat mich beeindruckt und glücklich gemacht. Sie war entspannend und aufregend zugleich. Neugierig hatte ich mich auf den Weg gemacht und habe beim TBK fantastische Tage mit tollen und lieben Menschen verbracht. Zeitweise stand ich einfach still da und habe die friedvolle, menschenfreundliche und tierleidfreie Umgebung genossen. Egal, ob Sonne oder Regen: Die harmonische Stimmung, die Begeisterung, anregende Gespräche, leckeres Essen, die Burg mit ihren Räumlichkeiten, die interessanten Vorträge von Aktivist*innen… Es war optimal! Ich fühlte mich sicher und beschützt auf dieser Burg mit diesen Menschen. Ich bin jetzt schon gespannt und in Vorfreude auf den nächsten TBK!

Welche deiner Erwartungen an den Kongress wurden erfüllt und welche sind eventuell nicht erfüllt worden? Da ich ja das erste Mal bei einem TBK dabei gewesen bin, hatte ich wenig konkrete Erwartungen. Zum Inhaltlichen kann ich sagen, dass die Workshops und Vorträge, die ich gerne besuchen wollte, sich teilweise zeitlich überschnitten haben und mir vieles aus den Vorträgen schon bekannt war. Was den Umgang untereinander betrifft, hat das respektvolle Miteinander meine Erwartungen vollends erfüllt. Und von der sehr guten Organisation war ich beeindruckt. Es wurde so vieles geboten und war sehr gut durchdacht.

Welcher Vortrag oder Workshop ist dir besonders in Erinnerung geblieben? Eher zufällig bin ich in den Vortrag zur Geschichte der Tierrechtsbewegung gegangen, da der von mir zu dieser Zeit eigentlich angestrebte Workshop verschoben werden musste. Die darauf folgenden 90 Minuten waren für mich eine Berg- und Talfahrt. Langjährige Aktive berichteten von Aktionen und Kampagnen sowie teilweise erlittenen Repressionen. Die persönlichen Berichte waren spannend, unfassbar emotional und bewegend für mich. Diese 90 Minuten wirken bei mir bis heute nach.

Das Motto des TBK lautete \`Für eine starke Bewegung´. Ist der TBK diesem Motto deiner Meinung nach gerecht geworden? Während der Zeit auf der Burg Lohra ist der TBK seinem Motto voll gerecht geworden. Für alle Anwesenden war das Ziel eindeutig und alle hatten das selbe. Für die Zeit nach dem TBK hätte ich mir eine engere Verknüpfung gewünscht, da alle schnell wieder in ihrem Alltag waren. Dies ist aber vielleicht auch schwer zu schaffen. Vielleicht wird eine Stärkung der Bewegung durch den TBK 2016 noch zu einem späteren Zeitpunkt deutlich.

Wenn du zurückblickst, gibt es Erfahrungen, die du auf dem Kongress gemacht hast, an die du dich noch lange erinnern wirst? Während dieser Tage habe ich Raum und Zeit vergessen. Es war wie in einer anderen (besseren) Welt. Ich war mit vertrauten und geliebten Menschen zusammen und habe wunderbare neue Menschen kennen gelernt. Leider ist die Zeit viel zu schnell vergangen. Sie hätte gerne noch andauern können. Die Podiumsdiskussion hat mich zum Nachdenken angeregt und viele Inputs gegeben. So viele erfahrene Aktivist*innen, die sich einig sind, was das Ziel betrifft, und dennoch teilweise unterschiedliche Wege gehen. Es erscheint mir wichtig, dass sich die Bewegung darüber austauschen und sich annähern kann. Ein tolles Erlebnis war auch das Kneipenquiz. Ich empfand es als fröhliche und lockere Art, beisammen zu sein, kurz abgelenkt vom Kampf gegen das Leid. Der Abend hatte eine gewisse Leichtigkeit, obwohl wir uns gleichzeitig inhaltlich beschäftigt und spannende und interessante Fragen beantwortet haben.

Hast du festgestellt, ob sich dein Aktivismus oder deine Sicht auf die Bewegung durch den Kongress verändert hat? Wenn ja, inwiefern? Mein Aktivismus hat sich durch den Kongress nicht wesentlich verändert, zumindest nicht kurzfristig gesehen. Er wurde aber – wie auch meine Sicht auf die Bewegung – gestärkt und bestärkt. An vielen Orten bewegt sich etwas. Und die Bewegung wird sich irgendwann wieder zusammenfinden und hoffentlich immer stärker werden.

Ich denke, wir hätten noch mehr und noch fokussierter über Strategien sprechen können, wie wir als Bewegung größer und effektiver werden können.
FRIEDERIKE

Die persönlichen Berichte waren spannend, unfassbar emotional und bewegend für mich. Diese 90 Minuten wirken bei mir bis heute nach.
ALICIA ÜBER DIE VERANSTALTUNG ZUR GESCHICHTE DER TIERRECHTSBEWEGUNG

SARAH, 27 JAHRE ALT, IST SEIT 2007 IN DER TIERBEFREIUNGSBEWEGUNG AKTIV UND TEIL DER ORGANISATIONSGRUPPE DES TBK 2016

Wie hast du den TBK als Teil des Orga-Teams erlebt? Einerseits als sehr wuselig und stressig, andererseits aber auch total schön. Es gab wahnsinnig viel zu tun und ich finde, wir waren eigentlich zu wenige Orga-Leute vor Ort. Ständig hat das Walkie-Talkie gefunkt und das weitläufige Gelände hat dann noch seinen Teil dazu beigetragen, dass ich gefühlt eigentlich nur am Hin- und Herlaufen war. Es war aber auch toll zu sehen, dass dann doch alles läuft. Es gab auch einige Teilnehmer*innen, die sich sehr stark in den verschiedenen Schichten eingebunden haben. Das war toll und hat uns sehr entlastet. Schade fand ich lediglich, dass ich selber nur an einem einzigen Workshop komplett teilnehmen konnte. Ich hätte gern noch mehr von den Veranstaltungen mitbekommen.

Haben sich vor Ort (organisatorische) Herausforderungen ergeben, auf die du nicht vorbereitet gewesen bist? Am stressigsten habe ich den Anfang erlebt, da es ein paar Missverständnisse mit der Burg gegeben hat, wegen denen wir vor Ort umstrukturieren mussten. Letztendlich hat alles gut funktioniert, aber wenn man nach intensiven Vorbereitungen dann vor Ort plötzlich mit anderen Tatsachen überrascht wird, ist es natürlich erstmal chaotisch. Anstrengend habe ich auch das Ende empfunden, weil man nach den Tagen natürlich auch k.o. war und es noch sehr viel aufzuräumen gab. Aber während des Kongresses selber lief alles ziemlich glatt wie ich finde. Und es ist zum Glück nichts Gravierendes vorgefallen, weswegen wir vom Orga-Team unerwartete Arbeit gehabt hätten, der wir trotz des tollen Kreises an Unterstützer*innen und Helfer*innen vor Ort nicht gewachsen gewesen wären.

Wie hast du die Stimmung vor Ort erlebt? Die Stimmung vor Ort fand ich im Allgemeinen sehr schön, und sie hat auch viel dazu beigetragen, dass ich trotz dessen es immer was zu tun gab und ich zum Teil an meine körperlichen Grenzen gestoßen bin, mit einem positiven Gefühl aus den Tagen heraus gegangen bin. Natürlich gab es auch mal den einen oder anderen kleineren Konflikt, aber es gab meines Wissens nichts, was nicht geklärt werden konnte. Bei so vielen unterschiedlichen Menschen ist es finde ich nicht selbstverständlich, dass alles so harmonisch abläuft, gerade auch, weil zum Beispiel unser kinderfreundliches Konzept ein ganz neues Experiment gewesen ist. Am ehesten hat es wohl diesbezüglich Meinungsverschiedenheiten gegeben, weil es einigen schwer fiel, sich auf die Veranstaltungen zu konzentrieren, wenn viele Kinder im Raum waren. Es gibt sicherlich noch bessere Lösungen für zukünftige Kongresse anhand dieser Erfahrung. Aber ich sehe das eigentlich recht entspannt: Es ist unser erster Versuch gewesen, Kinder entschieden zu integrieren und dafür ist das alles in allem sehr gut gelaufen. Es gab parallel ein tolles Kinderprogramm und auch sonst viele schöne Events und Abendveranstaltungen, das leckere Essen und die tollen Backkreationen haben auch noch ihren Teil dazu beigetragen. Auch in den Veranstaltungen, in denen ich reingeschaut habe, haben eigentlich immer eine rege Teilhabe und ein konzentriertes Arbeiten stattgefunden und ich hatte den Eindruck, dass das inhaltliche Programm bei den Teilnehmer*innen gut angekommen ist.

Am schönsten habe ich, was die Stimmung betrifft, die Party in Erinnerung, deren Planung wir auf eine andere Gruppe ausgelagert hatten, und die mich dadurch vor Ort sehr positiv überrascht hat.

Und eine schöne Situation war für mich auch am Sonntag, als eine Aktivistin, der ich in einem Schlafraumflur begegnete, als sie zur Abschlussrunde gehen wollte, mir kurzer Hand entschlossen die Putzsachen abnahm und mich aufforderte selber zu der Abschlussrunde zu gehen, während sie an meiner Stelle die Klos putzen würde. Es hätten sich sicherlich bei so vielen Teilnehmer*innen auch noch mehr Leute in die Schichten eintragen können, da es doch an einigen wenigen hängenblieb, aber ich habe trotzdem immer wieder viel gegenseitige Solidarität und spontane Hilfsbereitschaft erfahren.

Konnten aus deiner Sicht die von dir mit dem TBK angestrebten Ziele erreicht werden? Manches lässt sich wahrscheinlich erst nach einiger Zeit rückblickend sagen. Noch weiß ich nicht, ob die Vernetzungstreffen und neuen Impulse tatsächlich zu neuen Aktionen oder neuen Zusammenschlüssen geführt haben, ob der Input aus den Veranstaltungen das politische Handeln der Gruppen und einzelnen Aktivist*innen verändert hat. Aber was ich an Feedback von Teilnehmer*innen bekommen habe, war fast ausschließlich positiv. Besonders stark bewegt hat mich die Rückmeldung einer Genossin aus England, die dort gerade sehr viel Last zu tragen hat und der unser Kongress viel Kraft und neue Energie gegeben hat. Ich denke, viele von den Samen, die so ein Kongress bei den Leuten sät, sind erstmal gar nicht so sichtbar. Aber ich bin mir sicher, – und das wurde auch in der Ab-

Neben dem angebotenen Programm ging es natürlich auch darum, einfach eine Plattform für Begegnung und Austausch zu bieten.

SARAH AUS DEM ORGA-TEAM



Happy Birthday: 10 Jahre Tierbefreiung Hamburg

schlussrunde deutlich – dass es auch noch vielen anderen so gegangen ist, dass sie mit neuer Motivation aus dem Kongress herausgegangen sind. Und wer weiß, was sich daraus noch entwickeln wird.

Außerdem ging es uns neben dem angebotenen Programm natürlich auch darum, einfach eine Plattform für Begegnung und Austausch zu bieten, und die war und ist einfach immer wichtig und unerlässlich. Ich denke also, in der Hinsicht hat der Kongress auf jeden Fall sein Ziel erreicht.

Das Motto des TBK lautete `Für eine starke Bewegung´. Ist der TBK diesem Motto deiner Meinung nach gerecht geworden? Das war natürlich ein etwas hochtrabendes Motto! :) Eine Bewegung wird ja nicht allein durch einen viertägigen Kongress zu einer „starken Bewegung“, das hängt viel von den weiteren Entwicklungen und entsprechenden Akteur*innen ab. Aber wir haben mit dem Kongress unseren Teil dazu beigetragen und weiter auf dieses Ziel hingearbeitet. Sei es durch die Aktionstrainings, die wichtige Know-Hows mitgegeben und hoffentlich die Hemmschwelle für eigene Aktionen gesenkt haben, oder durch die vielen Veranstaltungen, die sich eben mit Themen wie Burn-Out, nachhaltigem Aktivismus et cetera beschäftigt haben und hoffentlich dazu beitragen, dass uns die Aktivist*innen, die jetzt Teil unserer Bewegung sind, noch lange erhalten bleiben. Ich selber kann leider nicht so viel zu den Ergebnissen der Veranstaltungen sagen, da ich in der Regel nicht dort war. Aber das Feedback war sehr positiv, gerade weil es durch die Workshop-Strukturen viel Eigenbeteiligung gab und die Teilnehmer*innen an Themen gemeinsam gearbeitet haben. Ich hoffe sehr, dass alle etwas davon mitnehmen konnten!

Kannst du dir vorstellen, auch den nächsten Kongress wieder mitzuorganisieren? Warum beziehungsweise warum nicht? Für mich kommt das die nächsten zwei Jahre leider nicht in Frage, da ich gerade meinen Master beginne, meine Selbstständigkeit aufbaue und schon mit meinem lokalen Aktivismus am Rand meiner zeitlichen Ressourcen stehe. Das finde ich sehr schade, aber man muss sich eben bewusst machen, dass die Kongressorganisation auch viel Arbeit ist und man sich für ungefähr ein Jahr lang dazu verpflichtet.

Trotzdem kann ich nur dazu aufrufen, sich dieser Aufgabe mal zu stellen, denn man lernt viel dabei und es kommt ja auch jedes Mal etwas mehr Erfahrung dazu, auf die man zurückgreifen kann – gerade wenn man ein paar Leute aus alten Orgas mit im Boot hat. Und, so hart es klingen mag, aber es muss eben auch gemacht werden. Denn ohne Organisator*innen gibt es logischerweise auch keine Kongresse. Mittlerweile gibt es schon viel Vorarbeit, die man sich für eine neue Kongressorganisation zunutze machen kann und ich hoffe sehr, dass an diese Arbeit und Erfahrung weiter angeknüpft wird.

Sobald ich wieder etwas Luft habe, kann ich mir auch gut vorstellen, so etwas mit einer ähnlich tollen Gruppe wie bei diesem Mal erneut zu machen!



Vielen Dank an Alicia, Friederike und Sarah für eure tollen Beiträge zum TBK 2016 und für die interessanten Interviews!





Zwischen Bewegungsfetisch und rot-rot-grüner Tierschutzpolitik

Der Tierbefreiungskongress 2016 und die Linkspartei-Tagung zum „Mensch-Tier-Verhältnis“

» vom Bündnis Marxismus und Tierbefreiung

Mitte September und Anfang Oktober 2016 fanden der Tierbefreiungskongress (TBK) auf der Burg Lohra in Thüringen und die Tagung „Mensch-Tier-Verhältnis: Von der Ausbeutung zum Respekt?“ der Fraktion DIE LINKE (PDL) im hessischen Landtag in Wiesbaden statt. Wir, das Bündnis *Marxismus und Tierbefreiung*, haben uns über die Initiativen der OrganisatorInnen gefreut und die Konferenzen mit Interesse verfolgt. Im Resümee zeigt sich allerdings eine politisch desorientierte Bewegung zwischen autonomer Selbstbeschäftigung und Vereinnahmungsversuchen für grün-sozialdemokratische Regierungsbündnisse.

Der Tierbefreiungskongress 2016

Bewegungsfetisch, Theoriefeindschaft und Politikverschlossenheit

Der TBK war nach den Vorgängerkongressen 2009 und 2010 und den Tierbefreiungstagen 2012 in Hamburg das erste größere Treffen der deutschsprachigen Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung. Überregionale Vernetzung und Koordination sind im Kampf gegen die Tierindustrie unerlässlich und eine Bewegung kann nur gemeinsam Politik entwickeln, wenn ihre AktivistInnen sich politisch austauschen und streiten. Doch obwohl der diesjährige, mit etwa 160 TeilnehmerInnen gut besuchte, TBK dafür den geeigneten Rahmen geboten hätte, fanden zentrale, politische und strategische Diskussionen nicht statt.

Selbstbezogenheit und Pädagogik

Die Organisationsgruppe adressierte – das ließ sich bereits im Vorfeld dem Programm entnehmen – die Fluktuation von Aktiven, das Einschlafen von Kampagnen und mangelnde Praxis als Grundprobleme der Bewe-

gung. Entsprechend sollten Workshops zum persönlichen Wohlbefinden (Verhindern von Burn-out-Erkrankungen, Aktivismus mit Kindern et cetera) und zu Aktionsformen (Kampagnenplanung, Blockadetraining, Kommunikationsguerilla und so weiter) Abhilfe schaffen.

Anstatt über die Situation von Tieren in der gegenwärtigen Gesellschaftsformation und die Gründe für ihre Ausbeutung, über politische GegnerInnen oder mögliche BündnispartnerInnen zu diskutieren, beschäftigten sich die AktivistInnen vor allem mit sich selber und mit „ihrer Bewegung“. Anstatt das Für und Wider bisher üblicher Aktionsformen zu verhandeln, wurde ausschließlich praktisches Wissen weitergegeben und zu unvorbereiteten, inhalts- und weitgehend ergebnislosen Vernetzungstreffen aufgefordert. Die Frage, ob man die Tierindustrie mit diesen Instrumenten heute überhaupt angemessen treffen kann, wurde gar nicht erst gestellt.

Praxis ohne Theorie

Symptomatisch war ein Workshop zur Bewegungsgeschichte, in dem langjährig Aktive anekdotisch Erfahrungen schilderten: Militante Tierbefreiungen, staatliche Repression, Kampagnen, Bewegungstreffen. Solche Erinnerungen sind freilich wichtig. Das Problem ist, dass die Berichte jegliche Analyse und Kritik der eigenen Historie ersetzten. Man habe in den letzten Jahren genug geredet, konstatierte sogar eine Referentin. Entsprechend blieb offen, was aus der Geschichte gelernt werden kann, inwiefern und wieso sich die Bewegung verändert hat, und ob beziehungsweise wie sich die gesellschaftlichen Umstände für Tierausbeutung und damit auch das nötige Aktionsfeld geändert haben. Es wurde also in Erinnerungen an alte Zeiten der Bewegung geschwelgt. Mit ihrem heutigen Zustand hatte dies leider wenig zu tun.

Die „Knackpunkte der Bewegung“ wurden also, anders als in der Eröffnungsansprache des Kongresses angekündigt, gar nicht angesprochen. Dabei mangelte es den OrganisatorInnen nicht an entsprechenden Workshop-Angeboten: Verschiedene Vorschläge für Inputs mit inhaltlicher Substanz und antikapitalistischer Ausrichtung wurden im Vorfeld abgelehnt, wie einige TeilnehmerInnen am Rande des Kongresses berichteten. Generell hat sich beim TBK der Eindruck verstärkt, dass Teile der Bewegung theoretische und politische Analysen und Diskussionen als Gründe für fehlende Praxis betrachten, anstatt sie als wichtiges Werkzeug für die Entfaltung einer schlagkräftigen politischen Praxis zu nutzen.

Wieder „alle für die Tiere“?

Im Vergleich zum TBK 2009, auf dem immerhin verschiedene politische Positionen erörtert wurden, hat diesbezüglich eine negative Entwicklung stattgefunden. Die Debatte über politisch-inhaltliche Differenzen war in diesem Jahr explizit nicht erwünscht. Während etwa die TeilnehmerInnen der Podiumsdiskussion am letzten Abend des Kongresses Unterschiede höchstens in organisatorischer Hinsicht feststellten, gab es keine Gelegenheit, politisch-strategische Meinungsverschiedenheiten zu besprechen. Nicht einmal die (bedeutenden!) Unterschiede zwischen Tierbefreiung, Tierrechten und Tierschutz wurden diskutiert. Dieser falsche Pluralismus ging mit einer Aufweichung bisheriger Konsense der Tierbefreiungsbewegung einher, zum Beispiel, dass man Tierrechte/-befreiung statt Tierschutz anstrebt und mit der ALF solidarisch ist. Letzteres wurde widerspruchslos von einem Podiumsteilnehmer in Frage gestellt.

De facto hat beim TBK 2016 eine Öffnung ins bürgerliche Lager bei gleichzeitiger Limitierung der Möglichkeiten für linke Debatten stattgefunden. Was uns allerdings positiv stimmt: Einige Anwesende formulierten durchaus ihr Bedürfnis nach inhaltlicher Bildung und politischen Kontroversen. Wir hoffen, dass diese bei zukünftigen Kongressen nicht wie in diesem Jahr mit dem deplatzierten Verweis auf „Didaktik“ unterbunden werden.

Wie die TBK-OrganisatorInnen sind auch wir „für eine starke Bewegung“. Diese kann jedoch nur entstehen, wenn wir uns über ihre Positionen, GegnerInnen, Strategien und interne Widersprüche austauschen, wenn wir uns mit den gesellschaftlichen Verhältnissen auseinandersetzen, die Gründe für Tierausbeutung und mögliche BündnispartnerInnen kennen und auf Basis all dieser Reflexionen unsere politische Praxis entwickeln – kurz: Nur wenn „die Bewegung“ nicht alles und das Ziel mehr ist als nichts.

Die Linkspartei-Tagung

Werbung für rot-rot-grünen Tierschutz

Zwei Wochen nach dem TBK richtete die Linksfraktion in Hessen eine zweite „Tiertagung“ der Partei DIE LINKE aus. Es handelte sich dabei um die Folgeveranstaltung zur „Tiere sind keine Ware – Konferenz für Tierrechte“, die im Februar 2015 stattgefunden hatte.

Während im Vorlauf zur ersten Konferenz das Bemühen der Partei um eine breite Teilnahme der interessierten Öffentlichkeit, von Tierschutz-Nichtregierungsorganisationen und der Bewegung deutlich zu spüren gewesen war, war es dieses Mal anders. Die Werbung begann faktisch erst zwei Wochen vor dem Kongress. Statt zweier Bundestagsabgeordneter war neben der Landespolitikerin Barbara Cárdenas nur die Sprecherin für Energie- und Klimapolitik der Linkspartei-Fraktion im Bundestag, Eva Bulling-Schröter, vor Ort. Die tierschutzpolitische Sprecherin Birgit Menz glänzte durch Abwesenheit. Der Umfang des Programms wurde zudem im Vergleich zum Vorjahr leicht reduziert. Dementsprechend war auch die BesucherInnenzahl geringer. Statt 150 wie im Jahr zuvor, kamen in diesem Jahr nur rund 50 Personen.

„Pluralismus“ statt Antikapitalismus

Der Vormittag wurde mit Vorträgen zum „Antikapitalistischen Kampf für Tierrechte“ (Melanie Bujok), zu den „Historisch-linken Kämpfen für die Tiere“ (Matthias Rude), zu „Tierethik“ (Jens Tuider) und zu „Nichtmenschlichen Tieren als Mitbürger_innen unserer politischen Gemeinschaft“ (Vassiliki Togrouzidou) im Vergleich zum Rest der Tagung kritisch gestaltet. Die anschließende

Podiumsdiskussion zwischen den vier ReferentInnen zum Thema „Respekt zwischen Mensch und Tier – Positionen und Visionen" verlief sogar ein wenig kontrovers. Zumindest wurde zur Sprache gebracht, dass es qualitative Unterschiede zwischen bürgerlichen Ansätzen von Tierschutz- und Tierrechtspolitik einerseits und antikapitalistischen Tierbefreiungspositionen andererseits gibt. Bedauerlicherweise wurden die Differenzen aber vom Moderator und Mitglied der Landesarbeitsgemeinschaft Tierschutz der hessischen PDL, Emil Franzinelli und einigen ParteivertreterInnen mit dem Hinweis eingeebnet, Pluralismus sei nötig und schließlich seien alle für dieselbe Sache, nämlich „für die Tiere". Auf diese Weise wird nicht nur dringend notwendige inhaltliche Klärung verhindert, sondern auch der Weg zu einer antikapitalistischen Strategie für die Befreiung der Tiere verstellt.

Regierungstauglicher Tierschutz

Nach der Mittagspause hielt die Sprecherin der Bundesarbeitsgemeinschaft Tierschutz der Linkspartei, Carolin Weingart, ein Grußwort. Darin plädierte die persönliche Referentin im Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie des rot-rot-grün regierten Thüringen unverhohlen für Regierungsbündnisse mit der SPD und den Grünen – unter anderem mit Verweisen auf die mögliche Einführung der Kastrationspflicht von Katzen durch einen rot-rot-grünen Senat in Berlin und auf die Planung einer „Tierwohlstrategie" in Erfurt. Ins selbe Horn bliesen auch Barbara Cárdenas und Eva Bulling-Schröter mehrfach.

Die kreuzbrave thüringische Parteisoldatin verschwieg allerdings, was die Landesregierung dazu bekanntgab. Das Ziel der gepriesenen Tierwohl-Strategie ist „die flächendeckende artgerechte Haltung sowohl in Bio-Betrieben als auch in der konventionellen Tierzucht". Rot-Rot-Grün will also „Tiernutzung" statt Tierbefreiung. Ebenso unterschlug Weingart, dass die Koalition in Thüringen unter anderem mit der regionalen Wirtschaftselite kungelt, Flüchtlinge abschiebt, die Bundeswehr in die Schulen und den linken Flügel der Linkspartei Thüringen vom Verfassungsschutz überwachen lässt. Vor diesem Hintergrund verkommen Tierschutz-Argumente zum ideologischen Legitimationsinstrument.

Unbedarft gab Weingart hingegen zu Protokoll, dass sie zufrieden mit dem Namen ihrer Bundesarbeitsgemeinschaft sei. Kein Wunder: Tier*schutz* ist schließlich kompatibel mit der bürgerlichen Produktion von Tierwaren und somit auch mit grün-sozialdemokratischen Regierungsambitionen.

Perspektivlos, aber vegan

Die Debatten verließen auch am Nachmittag in den Arbeitsgruppen und der abschließenden zweiten Podiumsdiskussion des Tages kaum den Rahmen tierethischer Theorie und appellativer staatszentrierter Tierschutz- beziehungsweise Tierrechtsstrategien. Eine gesellschaftskritische und revolutionäre Perspektive im Kampf gegen die Ausbeutung der arbeitenden KollegInnen und der Tiere wurde nicht formuliert.

Stattdessen diskutierten die verbliebenen TeilnehmerInnen im Plenum ausführlich die Forderung nach veganer Ernährung in Schulen. MdB Bulling-Schröter warb in ihrem Workshop für „faires Frühstück" in allen Parteigliederungen und für Veranstaltungen mit der Ernährungsberaterin Aleksandra Keleman. Volker Arndt, Vorsitzender des Vereins Tierrecht EU21, sprach sich in der Abschlussrunde sogar ausdrücklich gegen Schlachthofblockaden aus.

Zwei Kongresse, zwei verpasste Chancen

Angesicht der Bilanzen waren die beiden überregionalen Zusammenkünfte der Tierschutz-, Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung verpasste Chancen, eine kollektive konkrete Analyse der konkreten Situation, das heißt der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft, der Tierausbeutung und ihrer Profiteure, der Bewegungen gegen sie und ihrer potentiellen BündnispartnerInnen in Angriff zu nehmen. Weil diese gemeinsame Lageeinschätzung fehlt, ist es bis dato auch nicht möglich, ein strategisches Bewegungsprojekt zu formulieren (wie zum Beispiel eine bundesweite Kampagne gegen die Fleischindustrie statt zahlreicher Einzelkampagnen), das die TierausbeuterInnen zumindest vor Probleme stellt und politisch in die Gesellschaft und die Parlamente ausstrahlt. Nur so könnte der frappierende, theoretische und praktische Niedergang der Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung aufgehalten und ihrer sukzessiven Ablösung durch ein grün-veganes Unternehmertum, bio-vegane Verbraucherpolitik und liberale Human-Animal-Studies begegnet werden, die die bürgerliche Gesellschaft „bunter" machen, anstatt sie in Frage zu stellen und zu bekämpfen.

UNESCO ernennt Falknerei in Deutschland zum Weltkulturerbe

Die Falknerei (auch Beizjagd genannt; vom mittelhochdeutschen *bizen* – „beißen lassen") wurde bereits 2014 in das deutsche Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes aufgenommen.[1] Nun wurde diese im doppelten Sinne ausbeuterische Jagdmethode durch die UNESCO-Kommission für Immaterielles Kulturerbe im äthiopischen Addis Abeba ebenfalls in die „Repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit" aufgenommen und somit zum Weltkulturerbe ernannt. Die Falknerei wird nun in insgesamt 18 Ländern als „jahrtausendealte Kulturform" geführt. Erhalten und weitergegeben werden sollen „das Wissen und die Erfahrung über das Zähmen und Abrichten der Tiere von Generation zu Generation". Denn „nur so konnte die Falknerei in ihren Grundprinzipien bis heute in fast unveränderter Form erhalten bleiben – auch wenn die Jagd-Praxis inzwischen dem modernen Tierschutzgedanken Rechnung trägt".[2] Inwiefern das Gefangenhalten und Abrichten der Greifvögel sowie das Ermorden der „Beutetiere" dem Tierschutzgedanken entsprechen soll, wird nicht erörtert. Stattdessen wird diese Jagdmethode nun gemeinsam mit Kulturformen aus den Bereichen Tanz, Theater, Musik, mündliche Überlieferungen, Naturwissen und Handwerkstechniken aufgeführt und auf eine Stufe gestellt.

Dem Pelz ein Gesicht geben

Die Leben von den Füchsen Kimi und Taiga



Die finnische Tierrechtsgruppe *Oikeutta Eläimille* startete im Oktober 2016 eine neue Kampagne, die von der Kimi-Kampagne 2014 von *Vier Pfoten* inspiriert wurde.

Kimi war ein Fuchs, der vermutlich auf einer finnischen sogenannten Pelzfarm lebte. Von *Vier Pfoten* wurde er als „Symbol der Kampagne für ein pelzfreies Burberry“ bezeichnet und stand stellvertretend für alle Tiere, die ihres Felles wegen gezüchtet, eingesperrt und getötet werden. Kimi erzählte seine Geschichte auf Facebook und Instagram und war vielen Menschen ein Begriff, laut *Vier Pfoten* „fast 25.000 Facebook-Usern und mehr als 1.500 Instagrammern“, die über 40.000 Euro spendeten, damit Kimi und so viele Füchse wie möglich freigekauft werden könnten. Das Schlagwort #savekimi war insbesondere in den sozialen Medien bekannt. Am 30. Oktober 2014 veröffentlichte Kimi einen rührenden Abschiedsbrief und das letzte Update auf der Homepage am 17. Dezember 2014 berichtete, dass Kimi und seine Schwester Anni noch leben würden und mit dem Besitzer verhandelt werden würde, um sie freizukaufen. Weitere Informationen folgten nicht mehr, der Facebook- und Instragram-account wurden nach einiger Zeit gelöscht.

Die Strategie, das Leben eines kleinen Fuchses zu dokumentieren, um auf die Zustände in den Pelzfarmen aufmerksam zu machen, verfolgt nun auch *Oikeutta Eläimille*. Gerade online scheint es möglich, das Thema Pelz emotional aufzuladen und damit viele Proteststimmen zu sammeln. Individuen aus der unglaublichen Masse der ausgebeuteten Tiere hervorzuheben und damit zu verdeutlichen, wie sehr sie alle leiden, ist meiner Meinung nach eine gute Strategie. Es ist viel einfacher eine Bindung zu einem einzelnen Tier aufzubauen als zu einer Tierart.

Im Fall von Kimi wollten sogar Menschen nach Finnland fahren und versuchen, ihn auf eigene Faust zu befreien. Der ebenfalls finnische Fuchs, dessen Leben *Oikeutta Eläimille* veröffentlicht, heißt Taiga. Wer Facebook nutzt und Taiga unterstützen möchte und falls die Kampagne noch läuft, wenn das aktuelle Magazin herauskommt, kann die Seite liken.: www.facebook.com/taigathefox. Auf Twitter hat er den Hashtag #taigakettu oder #taigathefox. Ziel ist es, mit Hilfe von Petitionen und Protesten die finnische Regierung zu überzeugen, Pelzfarmen zu verbieten. Da Pelzfarmen in Finnland eine lange Tradition haben und es noch circa 950 davon gibt, ist das sicherlich kein leichtes Ziel, aber die sozialen Medien dafür zu nutzen, könnte sich lohnen. Ob Taigas Geschichte ein glückliches Ende hat, kann *Oikeutta Eläimille* nicht versprechen. Auf finnischen Pelzfarmen findet die Tötung in der Regel Mitte Dezember statt. (mr)

 **www.vier-pfoten.at/kampagnen/wildtiere/pelz/news/anti-pelz-kampage-von-vier-pfoten-savekimi/**

Bei der Falknerei werden Greifvögel, meist Falken- und Habichtartige, abgerichtet und zur Jagd vorwiegend auf Kaninchen, Rebhühner, Fasane, Enten und andere Vögel eingesetzt. Neben der Ermordung dieser Tiere, werden die Greifvögel eingesperrt und für menschliche Zwecke ausgebeutet. Diese Jagdmethode wird heute insbesondere dort eingesetzt, wo der Gebrauch von Schusswaffen beispielsweise aus Sicherheitsgründen nicht möglich ist. Hierzu zählen unter anderem Parkanlagen und Friedhöfe. Auch auf den weitläufigen Geländen von Flughäfen sollen zudem durch den regelmäßigen Einsatz der abgerichteten Greifvögel Vögel wie Tauben, Möwen und Krähen vertrieben und Kollisionen mit Triebwerken vermieden werden. Neben der Jagdausübung werden die Greifvögel häufig auch bei Flugvorführungen und Greifvogelschauen zur Belustigung des Publikums benutzt. Zudem stellen sich Falkner*innen gerne selbst als Tierschützer*innen dar, indem sie bedrohte Greifvogelarten züchten und auswildern. Dass die Jagd – auch die Beizjagd selbst – einen nicht zu vernachlässigenden Anteil an deren Bedrohung trägt, bleibt dabei meist unerwähnt. (is)



1] www.unesco.de/kultur/immaterielles-kulturerbe/bundesweites-verzeichnis/eintrag/falknerei.html

[2] www.unesco.de/kultur/2016/falknerei-in-deutschland-ist-immaterielles-kulturerbe-der-unesco.html

Drei weitere sogenannte Pelzfarmen in Deutschland schließen

Noch fünf Pelzfarmen aktiv

Grosser, der Betreiber von drei Pelzfarmen, hat Medien gegenüber bestätigt, dass er seine Pelzfarmen zum Jahresende 2016 schließen wird. Die Pelzfarmen von Alfons Grosser befinden sich in Frankenförde (Brandenburg), Söllichau und Grabow (beide Sachsen-Anhalt). In Söllichau und Frankenförde scheinen auch bereits Abbauarbeiten begonnen zu haben. Bereits Anfang 2013 schloss er seine Farm in Bielefeld, nachdem er gegen die Ordnungsverfügung, Mindeststandards einzuhalten, geklagt hatte. Verhandlungen mit der Stadt Bielefeld führten dazu, dass er sich vertraglich verpflichtete, die Pelztierzucht in Bielefeld aufzugeben. Und nun schließt der „Hardliner in der Branche“[1] laut eigener Aussage aufgrund seines Alters und aus ökonomischen Gründen seine verbliebenen Pelzfarmen. Immer wieder waren seine Pelzfarmen das Ziel von Protesten und Aktionen der Tierrechts-/Tierbefreiungsbewegung, auch die ALF hatte ihn im Visier. 2007 wurden Nerze in Grabow und 2010 in Frankenförde befreit.

Damit gibt es ab 2017 noch fünf aktive Pelzfarmen in Deutschland. Joseph Brokamp betreibt je eine Farm in Wesenberg-Zirtow und Güstrow (beide Mecklenburg-Vorpommern). Brokamp ist Vorsitzender des Zentralverbands Deutscher Pelztierzüchter (ZDK). Vor zwei Jahren klagte er gegen die neue Tierschutznutztierverordnung (TIERBEFREIUNG 92), musste jedoch einem Vergleich zustimmen, der besagt, dass er seine beiden Farmen Ende 2017 schließen wird. Auch auf anderen Gebieten hat er kein Glück. Die Brokamp GmbH stellt Futtermittel für Tiere her (Tiermehl und ähnliches), für die vermutlich auch die getöteten Nerze, natürlich ohne Fell, weiterverarbeitet werden. Laut dem Nordkurier werden dort „aus tierischen Schlachtabfällen Futtermittel für die Nerzfarm in Wesenberg hergestellt“. Im September 2016 brannte eine der Produktionshallen und es entstand ein Schaden in Millionenhöhe. Laut Polizei wird von Brandstiftung ausgegangen, es lägen jedoch noch keine Hinweise auf mögliche Täter_innen vor.

Die Betreiber der anderen drei verbleibenden Nerzfarmen klagten ebenfalls gegen die Tierschutznutztierverordnung. Hierzu zählen die Pelzfarm Schirmer und Partner in Rochlitz (Sachsen), die Nerzfarm von Carsten und Nils Sörensen in Schlesen bei Kiel (Schleswig-Holstein) sowie ein Betrieb in Rahden (Nordrhein-Westfalen).

Sörensen bekam vor Gericht Recht, dass die Vergrößerung der Käfige ein faktisches Berufsverbot sei und „eine so weitgreifende und existenzbedrohende Regelung könne folglich nur durch ein Parlamentsgesetz und nicht durch eine Verordnung festgelegt werden, befand das Gericht.“[2]

Die Betreiber in Rahden unterlagen am 12. Mai 2014 vor Gericht, gingen in Berufung und bei einem Besuch von *tierretter.de* im Juli 2015 war die Farm immer noch in Betrieb.

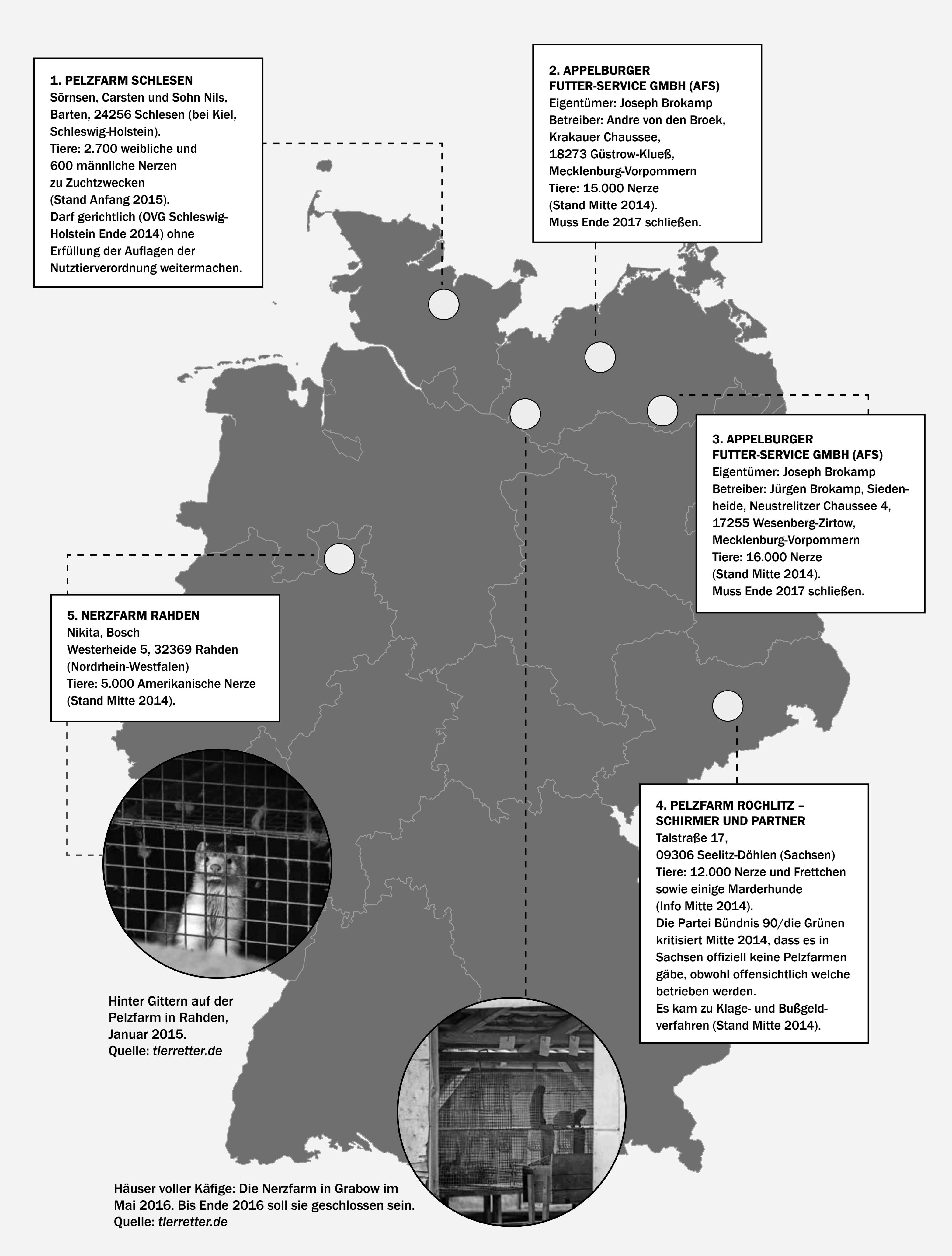
Es stellt sich jetzt natürlich die Frage, ob die Tierrechts-/Tierbefreiungsbewegung abwartet, bis auch die ab 2018 verbliebenen drei Pelzfarmen ebenfalls aus altersbedingten Gründen schließen oder ob der Druck auf die nun fünf noch aktiven Pelzfarmen erhöht wird, um eine frühzeitigere Schließung zu erwirken. Da die Farmen alle auf dem Land sind, werden regelmäßige Demonstrationen wohl nicht möglich sein. Ist es also doch am sinnvollsten, dass größere Tierschutzorganisationen auf eine Einhaltung der Nutztierverordnung klagen und damit einen Betrieb unwirtschaftlich machen?

Da die Tierrechts-/Tierbefreiungsbewegung in vielen Bereichen aktiv sein muss, ist es gut, dass es nur noch so wenige Pelzfarmen in Deustchland gibt und sich dieses Problem nun vielleicht doch von selbst erledigt. (mr)

[1] www.welt.de/regionales/duesseldorf/article113078984/Pelztierfarm-in-Bielefeld-muss-schliessen.html
[2] www.taz.de/!5026744/



Aneinanderreihung von Käfigen auf der Pelzfarm in Rahden, September 2014.



Hinter Gittern auf der Pelzfarm in Rahden, Januar 2015.
Quelle: *tierretter.de*

Häuser voller Käfige: Die Nerzfarm in Grabow im Mai 2016. Bis Ende 2016 soll sie geschlossen sein.
Quelle: *tierretter.de*

Chunee: Wenn die Sehnsucht nach Freiheit zum Todesurteil wird

» von Jennifer Wölk

Zoos haben eine lange Geschichte. Es gibt Nachweise darüber, dass bereits im Jahre 3500 vor Christus exotische Tiere gehalten wurden, so zum Beispiel im ägyptischen Hierakonpolis. Die Zoos wie wir sie heute kennen, entstanden allerdings weit später – der erste Zoo, der sich als „zoologischer Garten" bezeichnete, war der Londoner Zoo im Jahre 1828[1]. Die Gründung dieses Zoos ist auf Chunees Schicksal zurückzuführen, ein Elefant, dessen Leben exemplarisch für jene Qualen steht, denen etliche Tiere schon damals schutz- und hoffnungslos ausgesetzt waren.

Chunee kam wahrscheinlich im Jahre 1808 in Indien zur Welt. Er hatte nicht das Glück, den Dschungel kennenzulernen, denn er wuchs in Gefangenschaft auf. Bereits 1810 verkaufte man ihn an einen Menschen namens Captain Hay, welcher Chunee mit einem Schiff von Bombay nach England brachte. Offenbar galt Hays Interesse nicht dem Elefanten selbst, sondern vielmehr dem Geld, welches er durch Chunees Verkauf erzielen konnte: Captain Hay veräußerte den jungen Elefantenbullen direkt nach seiner Ankunft in England an „Astley's Circus".

Der Gründer von „Astley's Circus" war der 1742 geborene Philip Astley. Er wünschte sich bereits als 17-Jähriger, einst mit trainierten Tieren auftreten zu dürfen. So brachte er schon während seines Kriegsdienstes etlichen Pferden Kunststückchen bei und belustigte damit seine Kameraden. Im Jahre 1768 eröffnete Astley in London eine Reitschule. Morgens gab er Unterricht, mittags zeigte er bei Vorführungen Kunststücke mit diversen Tieren. Um dem Publikum eine gute Sicht zu ermöglichen, kam er auf die Idee, eine kreisförmige Reitbahn zu nutzen, die einen Durchmesser von 13 Metern hatte. Dies stellte sich für ihn als gute Idee heraus, denn die Kunststücke fielen ihm durch die Form der Bahn leichter, da er die Balance auf dem Pferd besser halten konnte. Bis heute ist diese Bahnform der Standard für die typische Zirkusmanege, weshalb Philip Astley noch heute als Begründer des modernen Zirkus bekannt ist. Exotische Tiere wie Chunee kamen jedoch erst nach Philips Tod im „Astley's Circus" zum Einsatz.[2]

Seit 2011 veröffentlicht die „Born Free Foundation" Berichte über Zoos. In diesen Berichten werden Verstöße gegen die EU-Richtlinie über die Haltung wildlebender Tiere in Zoos dokumentiert. Wer sich für das Thema interessiert und sich vielleicht sogar speziell für „Zootiere" einsetzen möchte, der sollte mal auf der Webseite vorbeischauen: www.bornfree.org.uk

Angekommen in „Astley's Circus" wurde Chunee auch schon wieder weitergegeben: Man verlieh den Elefantenbullen an ein Theater, wo er in einem Stück auftreten sollte. Chunees unfreiwillige Karriere als Star des Theaters war jedoch von Anfang an zum Scheitern verurteilt: Schon bei seinem ersten Auftritt stürmte Chunee panisch und unkontrollierbar von der Bühne, da ihm die Geräusche aus dem Publikum Angst machten. Zwar wurde dabei niemand verletzt, doch die Presse verspottete seither Henry Harris' Idee, Chunee im Theater auftreten zu lassen. Mit der Zeit gelang es Harris, Chunee an die Geräuschkulisse im Theater zu gewöhnen. Chunee brach nicht mehr in Panik aus, jedoch machte sich seine Nervosität durch Blähungen bemerkbar, was erneut dazu führte, dass man Henry Harris verspottete. Dass Chunee sich mit dem Rüssel gegen den schmerzhaften Elefantenhaken wehrte, welcher regelmäßig auf der Bühne zum Einsatz kam, sorgte für zusätzlichen Hohn – nach insgesamt vierzig Auftritten gab Henry Harris auf und gab Chunee an „Astley's Circus" zurück. Dort waren mittlerweile allerdings so viele Elefanten im Einsatz, dass man auf Chunee verzichtete. Man verkaufte ihn 1812 an Edward Cross und Stephen Polito, welche die „Exeter-Change-Menagerie" in London betrieben.[3] Nach vier trostlosen Lebensjahren und drei Besitzerwechseln endete Chunees trauriges Dasein in einem winzigen Käfig dieser Menagerie; diesen Käfig durfte Chunee nicht mehr lebend verlassen. Der Begriff Menagerie stammt aus dem Französischen und steht seit dem 17. Jahrhundert für die höfische Tierhaltung. Die Menagerie gilt als Vorläufer der heutigen zoologischen Gärten. Übrigens gibt es noch immer historische Menagerie-Gebäude, die zwar umgebaut worden sind, aber weiterhin für die Haltung exotischer Tiere genutzt werden, so zum Beispiel im Tiergarten Schönbrunn.[4]

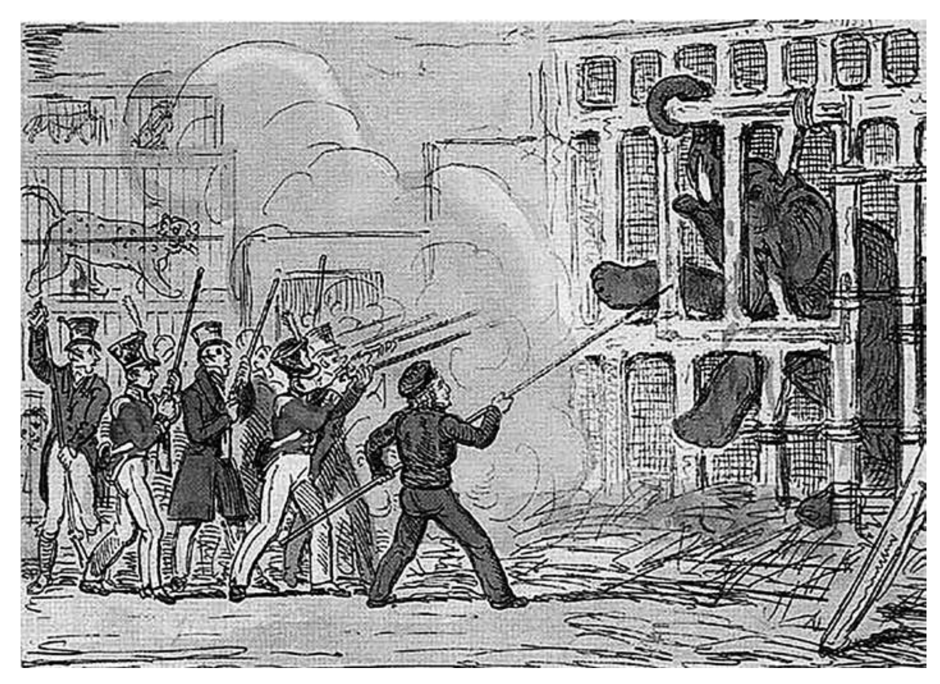
Chunees Leben in der Menagerie

Chunees neues Zuhause, wenn man es überhaupt so nennen kann, lag in einer Straße namens Strand. Das Gebäude „Exeter Change" bestand aus vier Etagen. Einst diente es den „Earls of Exeter", einigen Adeligen, als Residenz, doch nun befanden sich im Erdgeschoss Geschäfte und in den oberen Etagen war bis 1828 die Menagerie eingerichtet, wo man neben Löwen, Tigern, Affen und anderen exotischen Tieren auch den Elefanten Chunee präsentieren wollte. Sämtliche Tiere wurden dazu in winzige und enge Eisenkäfige eingesperrt. Wie man es damals geschafft hat, die Tiere – darunter insbesondere Chunee – durch das Treppenhaus in den ersten Stock des Gebäudes zu bringen, ist leider nicht festgehalten worden. Was man jedoch herausgefunden hat: Die tragende Konstruktion des

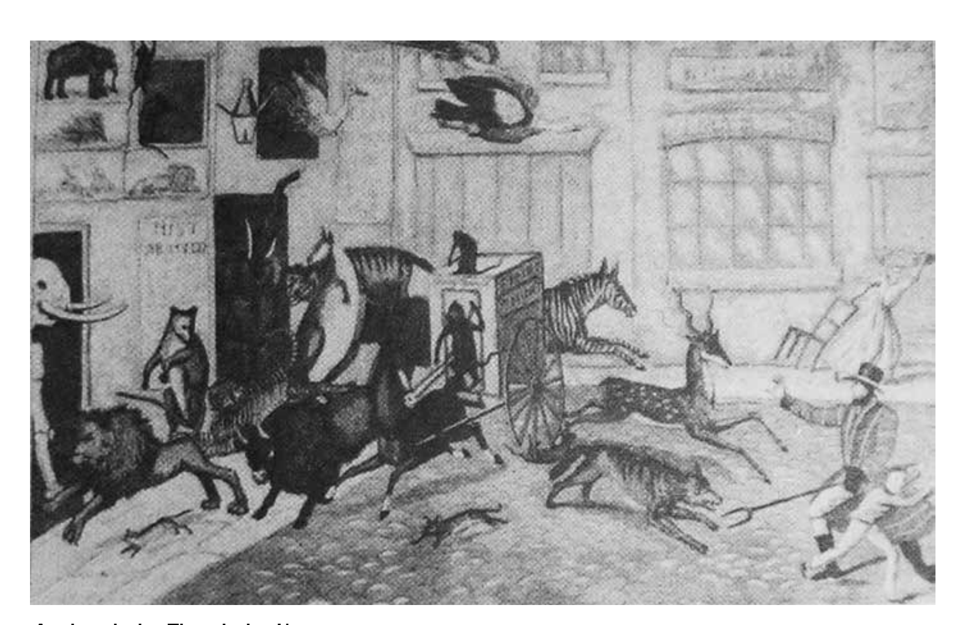
Hauses hatte man damals extra für Chunee stabilisiert, damit das Gebäude nicht unter dem Gewicht des Elefanten, der sich noch im Wachstum befand, zusammenbrechen würde. Im Laufe der Zeit wuchs das wissenschaftliche Interesse an den Tieren und die „Exeter-Change-Menagerie" wurde immer häufiger von Wissenschaftlern besucht.[5] Der Naturwissenschaftler Everard Home untersuchte beispielsweise, wie verschiedene Tiere auf Musik reagieren. Chunee, so heißt es bei Wikipedia, lauschte dem Klavier interessiert.

Zwölf Stunden täglich konnte die „Exeter-Change-Menagerie" besucht werden; jeden Abend fand die bei den Besucher*innen beliebte Fütterung statt, welche Chunee stets ankündigen musste, indem man ihn an einer großen Glocke läuten ließ. Um ihm die Langeweile in seinem engen Eisenkäfig ein wenig zu nehmen, brachte Tierpfleger Alfred Copps ihm unter Zwang einige Kunststücke bei, die natürlich auch bei Besucher*innen Anklang fanden und so die Kassen klingeln ließen.

Der damals als junger Elefantenbulle eingesperrte Chunee wuchs in den folgenden Jahren so stark, dass er kaum noch in seinen schon damals viel zu kleinen Käfig passte. Deshalb entschloss man sich 1820, Chunees Käfig ein wenig zu vergrößern – für Chunee ein kaum merkbarer Unterschied.



Chunees Ermordung am 23. Februar 1826 in London.



Ausbruch der Tiere beim Umzug.

Langeweile und Frust

Cross, der Betreiber des Zoos, warb nach der „Vergrößerung" des Käfigs mit Chunee. So hieß es in einem Prospekt der Menagerie, Chunee sei mit einem Gewicht von fünf Tonnen der größte Elefant Europas. Noch dazu sei er unglaublich sanft und gelehrig; verschwiegen wurden jedoch etliche Zwischenfälle, die Chunees aufgestauten Frust verdeutlichten: Bereits 1815 drängte Chunee seinen Pfleger in die Ecke des Käfigs – zwar verletzte er ihn nicht mit seinen Stoßzähnen, doch Alfred Copps verlor aus unbekannten Gründen das Bewusstsein und wurde so lange von Chunee mit dem Rüssel traktiert, bis man den Bewusstlosen zwischen den Gitterstäben aus dem Käfig ziehen konnte. Copps beendete anschließend sein Arbeitsverhältnis in der „Exeter-Change-Menagerie" und arbeitete fortan in der ebenfalls sehr bekannten „Tower-Menagerie".

George Dyer übernahm Alfred Copps' Job – ihm fehlten jedoch wichtige Erfahrungen im Umgang mit Elefanten. Aufgrund dessen stellte man George einen erfahrenen Kollegen, den Artisten John Taylor, zur Seite. John Taylors „Erfahrungen" mit Wildtieren waren ihm deutlich anzusehen: Wo sich einst sein rechter Arm befand, war nun lediglich ein Stumpf zu sehen gewesen. Löwen hatten ihm den Arm abgerissen und im Anschluss gefressen. Die vielen Fehler, welche der unerfahrene George Dyer im Umgang mit Chunee machte, konnte John Taylor korrigieren – mit welchen Maßnahmen dies geschah, ist leider nicht genau zu sagen. Zwar war der Elefantenbulle dank Taylor wieder ruhiger im Umgang, doch wurde Chunee von Besucher*innen gereizt, konnte es weiterhin zu aggressivem Verhalten kommen: Eines Tages wurde ein Soldat, welcher nach der Schlacht von Waterloo eine Freikarte für die Menagerie erhielt und Chunee bei seinem Besuch provozierte, beinahe von dem Elefanten durch die Gitterstäbe hindurch in den Käfig gezogen – John Taylor konnte es gerade noch verhindern.

Bei einem weiteren Vorfall konnte John Taylor nicht so schnell eingreifen: Wollte George in seinen Wohnbereich in der Menagerie, so musste er dafür durch Chunees Käfig gehen. Als George Dyer eines Abends als Teufel verkleidet von einem Fest zurückkehrte und den Käfig durchqueren wollte, wurde er von Chunee nicht als Pfleger identifiziert. Vermutlich hat Chunee ihn im Teufelskostüm schlichtweg nicht erkannt. Er zertrümmerte dem kostümierten George die Nase. Dafür wurde Chunee hart bestraft, was dafür sorgte, dass der Elefant seinem

immer größeren Frust regelmäßig freien Lauf ließ: George Dyer wurde nun häufiger von ihm angegriffen und beschwerte sich deshalb beim Betreiber der Menagerie. Cross befragte daraufhin Georges Kollegen John Taylor zu den Vorfällen und kam zu dem Entschluss, dass dieser besser als leitender Elefantenpfleger geeignet sei und kündigte George Dyer aus diesem Grund.

John Taylor zerstritt sich allerdings nach einiger Zeit mit manchen Kollegen, sodass auch er irgendwann die Kündigung erhielt und durch einen Mann namens Richard ersetzt wurde. Richard soll sehr brutal im Umgang mit Chunee gewesen sein, was weder Edward Cross noch die Kollegen zu interessieren schien. Chunees Verhalten verschlechterte sich seitdem; insbesondere während der sogenannten „Musth“ gab es daher größere Probleme. Als „Musth“ bezeichnet man eine ab der Pubertät stattfindende Phase, in der Elefantenbullen durch einen Testosteronschub besonders schwer umgänglich, oft sogar aggressiv werden. Diese Phase kann mehrere Monate anhalten und ist insbesondere dann gefährlich (für Menschen), wenn die männlichen Elefanten in Gefangenschaft leben. Es heißt, dass in Gefangenschaft lebende Bullen während der Musth oft festgebunden beziehungsweise angekettet werden und man ihr Futter rationiert. Außerdem breche man ihren Willen durch körperliche Misshandlungen, was die Musth nach etwa drei Tagen stoppen lassen soll – je schlechter es einem Elefantenbullen gehen würde, desto schneller sei seine Musth vorbei.[6] Chunee wurde in dieser Zeit ebenfalls körperlich misshandelt. Die Pfleger hatten die Anweisung, den Käfig nur noch zu zweit und mit einem langen Spieß bewaffnet zu betreten. Dieser Spieß kam sicherlich auch zum Einsatz. Zudem verabreichten sie Chunee Unmengen von Abführmitteln, was zwar erfolgreich die Musth beendete, für den Elefanten aber unfassbar grausam gewesen sein muss.[7]

„Chunee muss weg!“

Dass die Tierpfleger einen Spieß einsetzten, sollten sie noch bereuen: Am 1. November 1825, knapp vier Monate vor Chunees Ermordung, kam es zu einem tödlichen Zwischenfall. Die beiden Pfleger Richard und Johann Tietjen betraten gemeinsam den Käfig des Elefanten. Johann war übermütig und wollte beweisen, dass man Chunee noch bändigen könne. Richard sollte laut Johanns Anweisung den Spieß ablegen, was er schließlich auch tat. Chunee ergriff den Spieß ohne böse Absicht, spielte damit und freute sich über diese willkommene Abwechslung in seinem sonst so trostlosen und traurigen Leben. Die beiden Tierpfleger – erschrocken darüber – befahlen Chunee, den Spieß wieder abzulegen. Chunee gehorchte. Genau in diesem Moment kam der Betreiber der Menagerie am Käfig vorbei und machte eine wohl lustige Bemerkung, von der sich Johann kurz ablenken ließ. Chunee, der in diesem Moment von Richard befohlen bekam, sich für die Körperpflege umzudrehen, kam dem Befehl – durch das Spiel mit dem Spieß noch etwas überschwänglich – nach, wobei er dem abgelenkten Johann Tietjens versehentlich seinen Stoßzahn in die Brust rammte. Richard floh schockiert aus dem Käfig, Menagerie-Betreiber Edward Cross eilte zu Johann, um ihn aus dem Käfig zu ziehen. Chunee stand völlig erschrocken über den Vorfall starr in einer Ecke seines Käfigs und hinderte Edward Cross nicht daran, Johann zu helfen. Dieser wurde allerdings tödlich verletzt. Hätte Chunee Johann aus Aggressivität verletzt, so kann man vermuten, dass er versucht hätte, den am Boden liegenden Johann zu treten, um ihn noch schwerer zu verletzen. Chunee hätte etliche Gründe gehabt, dies zu tun und die Möglichkeit war nun gegeben, doch er tat es nicht – er ließ sogar zu, dass man Johann half. So ist also durchaus von einem Unglück auszugehen.[8]

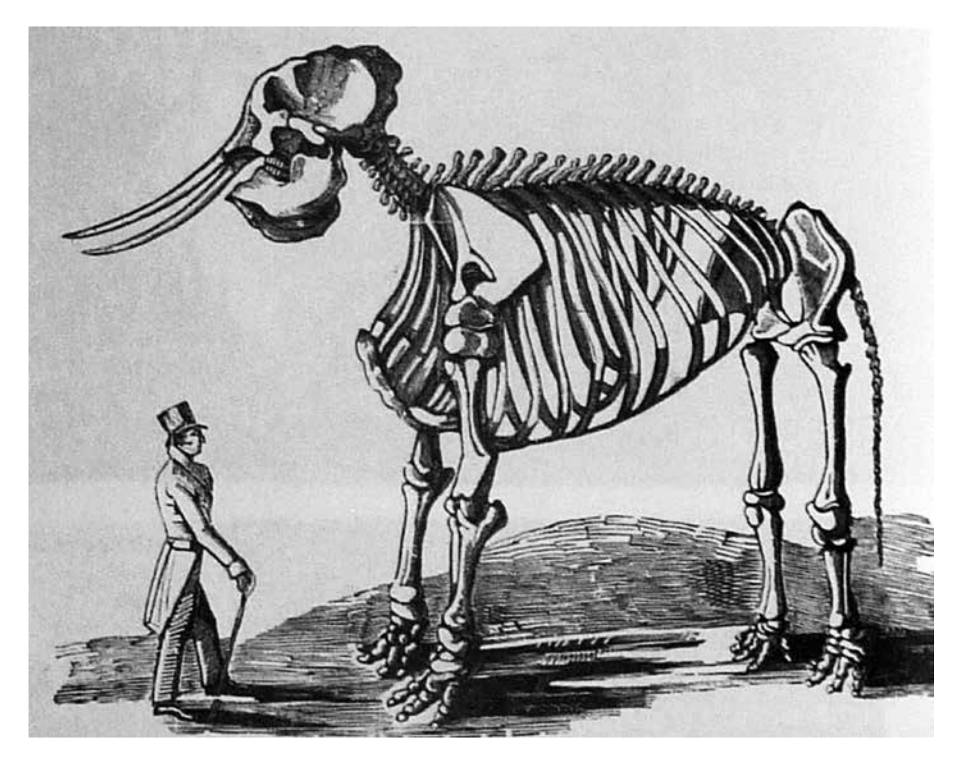
Letztendlich waren 14 stark bewaffnete Personen nötigt, um Chunee niederzustrecken.

Damals war es so üblich, dass man auch ein Tier anklagte, wenn es einen Menschen schwer verletzt oder gar getötet hat. So wurde Elefant Mary – sie tötete ihren Trainer – im Jahre 1916 vor tausenden Zuschauer*innen in Amerika erhängt.[9] Chunees „Vergehen“ wurde als Unfall bezeichnet, sodass der Elefantenbulle lediglich eine symbolische Geldstrafe erhielt. Trotz dieser Vorfälle, die dadurch öffentlich wurden, war er noch immer ein Liebling der Besucher*innen. Sogar die junge Königin Victoria mochte ihn sehr. Der Betreiber der Menagerie hingegen hatte kein gutes Gefühl mehr, Chunee weiterhin zu behalten. Über Johanns Tod kam Cross nicht hinweg und so wollte er Chunee verkaufen, ehe noch ein weiteres Unglück in seiner Menagerie geschehen würde. Tatsächlich fand er einen Käufer für den beliebten Elefanten. 500 Pfund hatte ein Amerikaner Edward Cross für Chunee geboten, doch der Kauf wurde nicht abgewickelt, denn nun tauchte das nächste Problem auf: Als kleinen Elefanten hatte man Chunee mehr oder weniger problemlos in den ersten Stock bringen können – doch jetzt, wo Chunee fünf Tonnen auf die Waage brachte, war es unmöglich geworden, das große Wildtier wieder aus dem Haus zu bekommen. Außerdem hätte man eine Schiffscrew finden müssen, die bereit gewesen wäre, einen schwer einzuschätzenden Elefantenbullen quer über den Atlantik zu schippern – im Gegensatz zur heutigen Zeit war das damals ein großes Problem.

Chunees Ermordung

Noch immer zeigte Chunee regelmäßig aggressives Verhalten, welches es vermutlich nicht in diesem Ausmaß gegeben hätte, wenn man ihm zumindest mehr Platz und Beschäftigungsmöglichkeiten zur Verfügung gestellt hätte – oder wenn man den Elefantenbullen damals schlichtweg nicht seiner Freiheit beraubt hätte. Am 20. Februar entlud sich Chunees ganzer Frust: Er rannte mit voller Kraft gegen jene Eisengitter, welche ihn von der Freiheit trennten. Wieder griffen die Pfleger zu Abführmitteln, um Chunee abzulenken, doch sie zeigten keinerlei Wirkung mehr. Stattdessen probierte man es nun mit alkoholischen Getränken, die dann tatsächlich halfen.

Wenige Tage später begann Chunee erneut damit, seinen Käfig zu demolieren. Chunee hatte solch eine Wut in sich, dass die Eisenstangen des Käfigs zu zerbrechen drohten. Edward Cross und Richard sahen nun keine andere Möglichkeit mehr, als Chunee zu töten. Edwards Frau liebte den Elefanten und war mit der Ermordung überhaupt nicht einverstanden, doch Edward setzte sich über ihren Kopf hinweg, und veranlasste alles Weitere. Er kaufte all das starke Gift, das er in den Apotheken bekommen konnte. Chunee bemerkte jedoch, dass etwas nicht mit seinem Essen stimmte, und rührte das vergiftete Heu seither nicht mehr an. Auch Leckereien, die er sonst so liebte, verweigerte er nun. Als er Tage später wieder völlig unkontrolliert seine Wut am Käfig ausließ, ließ Edward Cross seine Menagerie evakuieren. An jenem Tag, so beschloss Cross, müsse Chunee sterben. Die alarmierte Polizei sah vor dem Exeter-Change-Gebäude viele Menschen stehen, die auf das folgende „Spektakel“ zu warten schienen. In der Menagerie angekommen, versuchten die Polizisten, den vor Wut tobenden Chunee zu erschießen, doch es gelang ihnen



Chunees Skelett wurde wieder aufgebaut.

nicht. Cross alarmierte nun Soldaten, welche die Polizei unterstützen sollten. Diese waren Cross' Meinung nach nicht sonderlich zuverlässig, denn es handelte sich um Rekruten, welche sogar die Hilfe der Polizei brauchten, um ihre Gewehre zu laden. Letztendlich waren 14 stark bewaffnete Personen nötigt, um Chunee, der um seine Freiheit und um sein Leben kämpfte, niederzustrecken. Als Chunee zusammenbrach, kletterte einer der Polizisten, welcher mit Edward Cross verwandt war, zu Chunee in den Käfig, um den finalen Schuss abzugeben. Mit letzter Kraft sprang der Elefantenbulle auf, griff den Polizisten an und schleuderte ihn zurück zu den anderen Bewaffneten. Cross, besorgt um sein Familienmitglied, zog los, um eine Kanone zu besorgen.

Derweil kam Richard auf die Idee, Chunee zu befehlen, sich hinzuknien – dies war eines der vielen Kunststücke, die Chunee bei den Aufführungen zu zeigen hatte. Aus welchen Gründen auch immer, sei es die Gewohnheit, den Befehlen zu folgen, oder sei es möglicherweise, weil er schlichtweg keine Kraft mehr hatte, gehorchte Chunee seinem Mörder. Richard bohrte dem bereits schwer verletzten Chunee, der wehrlos und brav – wie es ihm befohlen wurde – vor ihm lag, ein Bajonett in den Bauchbereich. Es folgten etliche weitere Stiche und Schüsse, die Chunee auf brutalste Art und Weise hinrichteten. Als Edward Cross mit der Kanone zurückgekehrt war, lag sein einst so geliebter Elefantenbulle bereits tot in seinem eigenen Blut.[10]

Profit bis in den Tod

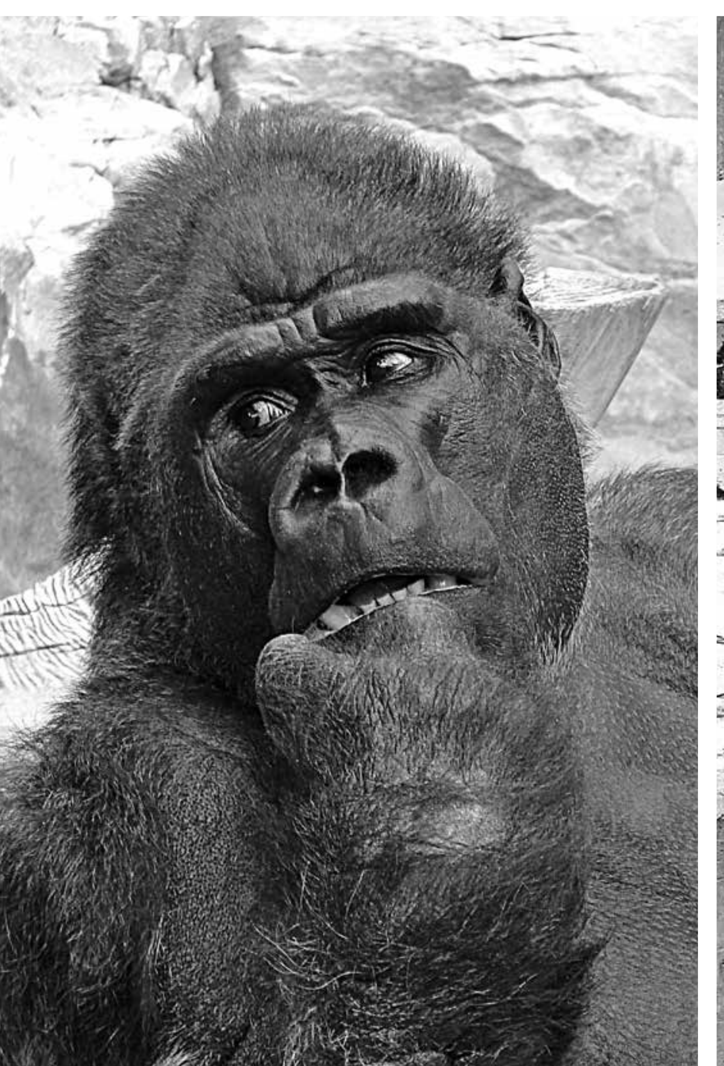
Nach Chunees Ermordung verkaufte die Menagerie etliche Tickets an Schaulustige. Alle wollten den toten Elefanten ein letztes Mal sehen. Wissenschaftler rissen sich darum, Chunee zu untersuchen. Als Chunees toter Körper faulig zu riechen begann, erhielt Edward Cross am 4. März eine Drohung, sodass er damit begann, Chunees „Entsorgung" zu planen. Etliche Körperteile, so die Augen und der Rüssel, wurden an Zuschauer verkauft. Auch die Haut fand einen Abnehmer. Während bereits neun Metzger den Körper zerlegten, waren etwa 100 Studenten mit der Obduktion beschäftigt. Laut dieser soll Chunee gesund gewesen sein. Das Elefantenfleisch wurde an eine Katzenfutterfabrik verkauft, nachdem Cross sich geweigert hatte, es zur Fütterung der Raubkatzen in der Menagerie zu nutzen. Chunees Skelett wurde – obwohl es einen Abnehmer gehabt hätte – im von Chunee zerstörten Käfig aufgebaut; der Trubel um Chunee ließ so auch weiterhin die Kassen klingeln. Im Jahre 1828 zog Edward Cross mit seiner Menagerie um, da das Gebäude wegen Baumaßnahmen abgerissen werden sollte. Beim Umzug entkamen zwei Wildtiere, was wieder für negative Schlagzeilen sorgte. Drei Jahre später kaufte der Naturforscher William Clift das Elefantenskelett samt der Stoßzähne. Bei einer Untersuchung stellte Clift fest, dass sich im Stoßzahn eine schwere Entzündung befand, welche bereits auf den Kieferknochen übergegriffen hatte. Später schrieben einige Wissenschaftler, dass Chunees „Raserei" höchstwahrscheinlich daran gelegen hätte. Mit einem einfachen Schnitt, bei dem man den Eiter abgelassen hätte, hätte man all das vermeiden können, so heißt es – dies hätte bedeutet, dass Chunee viele weitere Jahre im engen Eisenkäfig hätte verbringen müssen. Fraglich ist, ob es wirklich die Entzündung war oder möglicherweise doch all der aufgestaute Frust, der unbefriedigte Freiheitsdrang, der Chunee so aggressiv werden ließ.

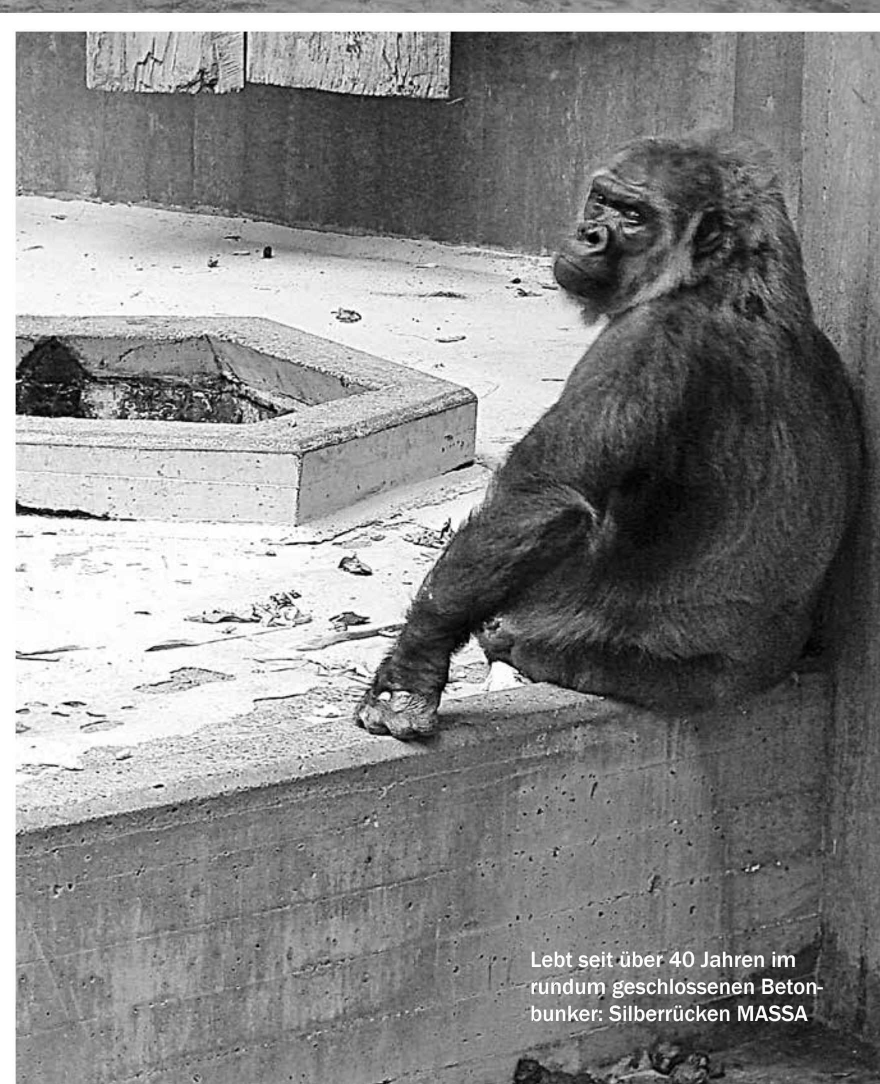
Nach Chunees Tod hatten sich die Menschen relativ schnell eine Meinung gebildet: Da gab es nun die einen, die verrückt nach all dem waren, was Chunees Zerlegung so mit sich brachte, um selbst noch ein bisschen Geld am Tod des Elefanten zu verdienen. Und es gab die anderen, die sich von nun an für bessere Bedingungen für Wildtiere in Gefangenschaft beziehungsweise für die völlige Abschaffung von Menagerien einsetzten. John Taylor, Chunees ehemaliger Tierpfleger, schrieb einen langen Bericht über Chunees Leben, wodurch das öffentliche Bild von Edward Cross und Richard noch negativer wurde. In etlichen Theaterstücken, die von Chunees Leben und Tod erzählten, wurden die beiden als Leichenschänder dargestellt.

Als Cross erneut mit seiner Menagerie umziehen musste, boten sich etliche Menagerie-Kritiker und Fans von Chunee an, für bessere Lebensbedingungen aller Tiere von Edward Cross zu sorgen. Man kaufte ein großes Grundstück: Der erste „Zoological Garden" war geboren. Als sich Edward Cross 1844 aus Altersgründen zurückzog, übernahm ein langjähriger Mitarbeiter den Zoo. Seither ging es mit dem Zoo so bergab, dass man 1856 schließen musste, und die restlichen Tiere zu „Schleuderpreisen" verkaufte. Dabei achtete man nicht darauf, wohin man diese Tiere gab. So wurden die Bären beispielsweise zu Haarpflegemittel verarbeitet.[11]

[1] de.wikipedia.org/wiki/Zoo
[2] www.planet-wissen.de/kultur/brauchtum/zirkus_in_deutschland/index.html
[3] de.wikipedia.org/wiki/Chunee#Chunee_im_Theater
[4] de.wikipedia.org/wiki/Menagerie#Menagerien_heute
[5] Hribal: Fear Of The Animal Planet – The Hidden History Of Animal Resistance, Kapitel 2
[6] www.upali.ch/musth.html
[7] de.wikipedia.org/wiki/Chunee#Chunee_in_der_Exeter-Change-Menagerie
[8] Grigson: Menagerie: The History of Exotic Animals in England
[9] rarehistoricalphotos.com/murderous-mary-1916/
[10] Plumb: The Georgian Menagerie: Exotic Animals in Eighteenth-Century London
[11] de.wikipedia.org/wiki/Chunee#Schicksal_der_Menagerie

Katastrophale Elefantenhaltung





Lebt seit über 40 Jahren im rundum geschlossenen Betonbunker: Silberrücken MASSA

Nachtsafaris und Märchenlesungen

Der Zoo Krefeld

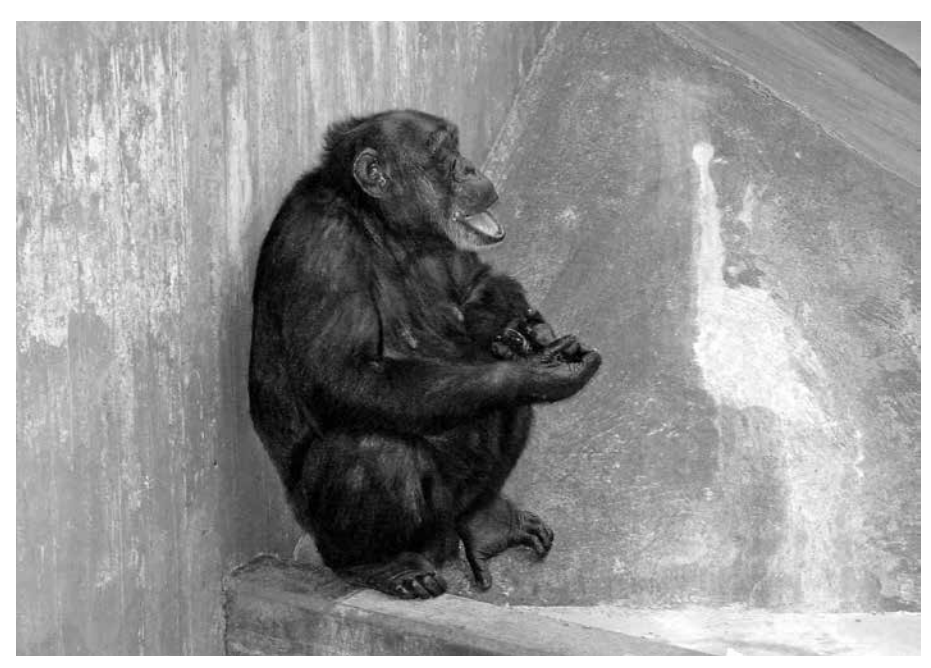
» Text Colin Goldner | Alle Fotos Archiv GAP

Schon ab 1877 hatte es in Krefeld einen als „Crefelder Thiergarten“ bezeichneten Privatzoo gegeben, der mit einer Rollschuhbahn und regelmäßigen Konzertveranstaltungen als Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens der Stadt galt. Noch vor dem 1. Weltkrieg wurde der Zoo aufgelöst, 1938 aber auf Weisung des seinerzeitigen NSDAP-Oberbürgermeisters neu begründet. Neben Tieren aus mehr als 40 Arten wurde eine umfangreiche Sammlung ausgestopfter Wildtiere gezeigt; dazu gab es Jagdtrophäen aller Art zu besichtigen.

Während des 2. Weltkrieges wurde der Zoo fast völlig zerstört, Anfang der 1950er Jahre aber über privates Engagement Krefelder Bürger wiederaufgebaut. In den 1960er und 1970er Jahren wurde der Arten- und Tierbestand über den Zukauf einer Vielzahl exotischer Tiere erheblich erweitert, auch das Gelände wurde auf die heutige Größe von etwa 13,5 Hektar arrondiert.

Mit dem Krefelder Zoo ist das Bundesland Nordrhein-Westfalen dichter mit Zoos besetzt als jedes andere Bundesland (und vermutlich jede andere Region weltweit): Allein 11 Großzoos sind hier angesiedelt und konkurrieren um zahlende Kundschaft (Aachener Tierpark, Tierpark&Fossilium Bochum, Zoo Dortmund, Aquazoo Düsseldorf, Zoo Duisburg, ZOOM Erlebniswelt Gelsenkirchen, Tierpark Hamm, Zoo Krefeld, Allwetterzoo Münster, NaturZoo Rheine und Zoo Wuppertal), dazu dutzende kleinere Einrichtungen.

Der Krefelder Zoo wird seit 2005 als GmbH betrieben, deren Gesellschaftsanteile zu 74,9 Prozent von der Stadt Krefeld und zu 25,1 Prozent von einem privaten *Förderverein Zoofreunde Krefeld e.V.* gehalten werden. Der rund 1.000 Individuen umfassende Tierbestand zeige, wie der Zoo verlautbart, einen „Querschnitt zootypischer Arten“, insbesondere aber Tiere aus dem tropischen Süd- und Mittelamerika sowie der afrikanischen Savanne; weitere Schwerpunkte liegen auf der Haltung Großer Menschenaffen, von Großkatzen und Tropenvögeln. Die Besucherzahlen bewegen sich nach Angaben des Zoos um die 500.000 pro Jahr (tatsächlichen liegen sie erheblich darunter).



Beton, wohin das Auge reicht.

Eine „Zooschule“ bietet Unterrichtseinheiten für Kindergruppen jeder Altersstufe an, dazu gibt es Nachtsafaris, Lichterumzüge, Märchenlesungen oder gemeinsames „Warten auf das Christkind“; selbstredend werden auch Kindergeburtstage ausgerichtet (inklusive Ziegenfüttern und Schlangenanfassen). Für Erwachsene gibt es Candle-Light-Dinners vor tierischer Kulisse oder Sonderveranstaltungen zum Valentinstag (mit „romantischer Zooführung zum Liebesleben der Zootiere“).

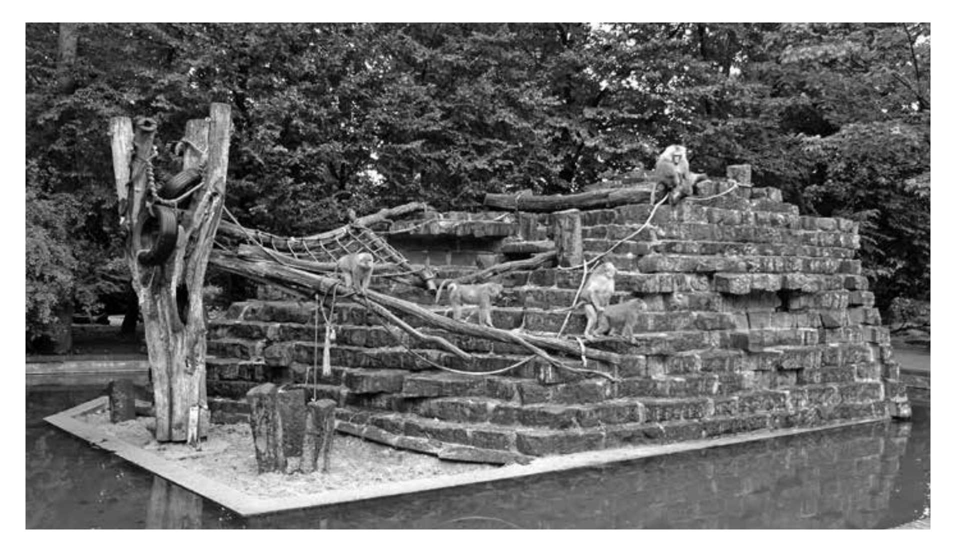
Extreme Lärmbelastung

Der Krefelder Zoo macht trotz der in den letzten Jahren verschiedentlich vorgenommenen Neu- und Erweiterungsbauten einen insgesamt eher heruntergekommenen Eindruck. Einzelne Gehege scheinen seit den 1960er Jahren nicht überholt oder modernen Erfordernissen angepasst worden zu sein. Der Zustand etwa des Elefantenhauses oder der Seelöwenanlage ist indiskutabel.

Im Zentrum der Stadt gelegen, ist der Zoo von zwei Hauptverkehrsstraßen umgeben, deren Lärm in jeden Winkel vordringt. Zudem grenzt das Zoogelände unmittelbar an ein Fußballstadion, gegen dessen enorme Lärmentwicklung bei Spielen des örtlichen KFC Uerdingen die Tiere durch nichts geschützt sind. Einige der Tiere können direkt auf das Spielfeld oder das anschließende Trainingsgelände schauen.

King-Kong-Optik

Das im Jahre 1975 errichtete Menschenaffenhaus stellt sich als sogenanntes „Tropenhaus“ vor, das ein Außengehege nicht für nötig erachtet. Dem Vernehmen nach bietet es ein „in sich geschlossenes Regenwaldökosystem“,



Artgerechter Lebensraum für Paviane?



Plastikball und Plastikkanister als Verhaltensanreicherung?

das – angeblich – die natürlichen Lebensbedingungen der darin gehaltenen Tiere weitaus besser simuliert als jede Freianlage. Tatsächlich wird das „Regenwaldökosystem“ in der völlig veralteten Anlage nicht einmal ansatzweise gewährleistet, gleichwohl werden seit Jahren und Jahrzehnten Gorillas, Orang-Utans und Schimpansen in dem rundum geschlossenen Betonbunker gehalten (derzeit 3/6/6 Tiere). Zur Erzeugung von „Tropenwaldatmosphäre“ sind die Besuchergänge mit Grünpflanzen dekoriert, in den Tiergehegen selbst finden sich ein paar Totholzstämme, künstliche Felsen sowie holzfarbig angestrichene Stahlrohrklettergerüste. Aus „atmosphärischen“ Gründen werden zudem einige Vögel und Flughunde vorgehalten.

Die vier Einzelgehege der Menschenaffen – die Gorillas verfügen über eine Fläche von 200 Quadratmetern, die Schimpansen über 250 Quadratmeter und die Orang-Utans (in zwei voneinander getrennten Gehegen) über 300 Quadratmeter – sind zur Besucherseite hin durch einen etwa 4,5 Meter tiefen Betongraben getrennt, der von der Gehegeseite her über vier Betonstufen zugängig ist. Die Gehege erscheinen dadurch optisch größer, als sie tatsächlich sind. Die Betongräben werden von den Affen auch als Toilette benutzt, die scharfkantigen Betonstufen bergen insofern ein hohes Verletzungsrisiko. Die einzelnen Gehege sind mit Betonwänden voneinander abgetrennt, die rückwärtigen Wände sind teils mit Holzrandbrettern in King-Kong-Optik kaschiert. Versteck- oder Rückzugsmöglichkeiten gibt es nicht, ebenso wenig nennenswertes Spiel- oder Beschäftigungsmaterial. Die auf nacktem Beton gehaltenen Tiere zeigen durchwegs schwere Verhaltensauffälligkeiten. Gleichwohl heißt es auf der Website des Zoos: „Im naturnahen Gehege mit dem angenehmen tropischen Klima fühlen sich die dort lebenden Orang-Utans, Schimpansen und die Gorilla-Seniorengruppe so richtig wohl.“

Autoverkehr beobachten

Im Mai 2012 wurde nach jahrelanger Planung und Bauzeit ein neues Gorillahaus mit angeschlossenem Freigehege eröffnet. Das Innengehegehaus weist auf einer Netto-Grundfläche von etwa 250 Quadratmetern mehrere voneinander abtrennbare Räume auf, die mit erhöhten Sitzpodien und verschiedenen Rückzugs- und Versteckmöglichkeiten ausgestattet sind. Darüber hinaus ist es mit den üblichen Seilen und Hängematten ausgestattet, der Boden ist mit Mulch bedeckt. Für die derzeit darin gehaltenen fünf Gorillas – zwei davon lebten bis zur Eröffnung der neuen Anlage im alten „Tropenhaus“, ein dritter wurde aus einem dänischen Zoo dazu erworben, zudem gibt es zwei 2013 beziehungsweise 2015 geborene Jungtiere – entspricht der zur Verfügung stehende Raum den bundesministeriellen Vorgaben, für die von der Zooleitung geplante Aufstockung auf bis zu zehn Tiere hingegen reicht er unter keinen Umständen aus.

Das gleiche gilt für das neue Außengehege, das mit einer Fläche von etwa 1.200 Quadratmetern allenfalls für fünf Gorillas Platz bietet. Das hügelig gestaltete Gelände weist Naturboden auf, einen flachen Teich mit Frischwasserzulauf, verschiedene Totholz- und Felsinstallationen einschließlich eines Termitenhügels aus Beton sowie ein paar mit elektrischem Weidezaundraht gegen emporklettern gesicherte Lebendbäume. Ansonsten wurde das als „Gorillagarten“ bezeichnete Außengehege direkt an einer extrem lauten Hauptverkehrsstraße (B57) angelegt, von der es nur durch eine etwa 5 Meter hohe Betonwand in Felsoptik getrennt ist. Ob und wie die Tiere mit dem stetig anbrandenden Verkehrslärm zurechtkommen, war offenbar keine Überlegung wert. Auf der Website des Zoos wird die völlig ungeeignete Lage zu einem Vorteil für die Tiere umgedeutet, die im Innengehege ein „neues Hobby“ entdeckt hätten: „Fernsehen: Die Weibchen lieben es, durch ein schmales Fenster stundenlang den Autoverkehr zu beobachten.“ Ähnlicher Wert wird dem benachbarten Fußballgelände zugemessen, auf das die Tiere blicken können.

Vierzig Jahre auf nacktem Beton

Der mit viel Presserummel neueröffnete „Gorillagarten“ – Kosten 2,3 Millionen Euro – stellt unbestreitbar eine Verbesserung dar im Vergleich zur indiskutablen Haltung der Tiere im alten „Tropenhaus“. Allerdings nur für die beiden jungen Gorillafrauen, die dorthin umziehen konnten (ungeachtet des Umstandes, dass sie gewaltsam aus ihrer bisherigen Grup-

pe herausgerissen wurden); und auch nur, solange die Pläne der Zooleitung, den Besatz der neuen Anlage auf bis zu zehn Tiere zu erweitern, noch nicht realisiert sind. Für die im „Tropenhaus“ verbleibenden drei Gorillas hat sich außer dem Umstand, dass sie nun etwas mehr Platz zur Verfügung haben, nichts geändert, für die Schimpansen und Orang-Utans schon gar nicht: Sie leben nach wie vor in einem rundum geschlossenen Betonbunker ohne Zugang zu einem Freigehege.

Zur Rechtfertigung des Verbleibes der drei Gorillas im alten „Tropenhaus“ behauptet die Zooleitung auf eigens aufgestellten Infotafeln, es wäre „für diese alten Tiere ein Umzug in ein ganz neues Leben zu anstrengend. Sie bleiben in ihren alten Anlagen im bestehenden Affentropenhaus und freuen sich dort weiterhin auf Ihren Besuch“. Diese Behauptung ist an Zynismus kaum zu überbieten: Die drei im „Tropenhaus“ verbleibenden Gorillas waren Anfang der 1970er im Alter von zwei oder drei Jahren in Westafrika eingefangen und in den Zoo Krefeld verbracht worden. Seither leben sie auf nacktem Beton, ohne jemals wieder einen Sonnenstrahl im Gesicht oder Gras unter den Füßen gespürt zu haben. Selbstredend hätten auch diese drei in die neue Anlage mit umziehen können, was aber nicht in die Pläne des Zoos gepasst hätte, über einen neuerworbenen Silberrücken „an vergangene Zuchterfolge anzuknüpfen.“

Behavioral Enrichment

Vor dem Hintergrund zunehmender Kritik an den Haltungsbedingungen von Zootieren, wurde Ende der 1990er in den USA das Konzept des sogenannten „Behavioral Enrichment“ entwickelt, das Ideen vorstellte, wie der Langeweile der Tiere (beziehungsweise dem für Besucher unattraktiven Anblick sich langweilender Tiere) durch „Verhaltensanreicherung“ entgegengewirkt werden könne. „Beschäftigung“, wie der Dachverband der Zoobetreiber (VDZ e.V.) jüngst in einer Presseerklärung mitteilte, sei „eines der wichtigsten Elemente der modernen tiergerechten Zootierhaltung“.

Der Zoo Krefeld hält sich insofern für besonders modern und tiergerecht: Er rühmt sich, „Deutschlands einzige Fachfrau für Tierbeschäftigung“ angestellt zu haben. Diese „Fachfrau“, eine gelernte medizinisch-technische Assistentin und Hobbymalerin, hat von 2006 bis 2014 mit gerade einmal vier im Krefelder Zoo untergebrachten Orang-Utans gelegentliche „Malstunden!“ veranstaltet, bei denen die Tiere mit Wachsmalkreiden und untoxischen Farben auf Papierbögen oder Leinwand herumklecksen durften. (Die Bilder wurden und werden über eine eigene Agentur gewinnbringend verkauft.) Nachdem die vier Orang-Utans verstorben beziehungsweise an andere Zoos verschubt worden waren, schliefen die „Malstunden“ im Krefelder Zoo ein. Seither veranstaltet die „Fachfrau“ eintägige Kurse „Tierbeschäftigung im Zoo“, bei denen die Teilnehmer_innen Spiel- und Beschäftigungsmaterial für Zootiere basteln (Kursgebühr 180 Euro): „Aufgeschnittene Fußbälle und Papprollen dienen als Versteck für Leckereien wie Datteln, Möhren oder Paprika; Plastikschläuche werden mit Joghurt gefüllt und mit Haselnüssen verschlossen, Leinensäcke werden mit Futter befüllt und mit Knoten zugeschnürt. Das Ziel: Den Weg vom Spielzeug zum Futter für das Tier möglichst lang und abwechslungsreich zu gestalten.“

Zusätzlicher Schau- und Erlebniswert

Der Begriff des „Behavioral Enrichment“ findet sich heute in praktisch jedem Zoo. Tatsächlich aber kommt nur ein minimaler Prozentsatz der vorgehaltenen Tiere – in erster Linie Bären, Elefanten, Großkatzen und Primaten – in den Genuss entsprechender „Anreicherung“. In der Praxis geht es um drei (gelegentlich ineinandergreifende) Aspekte:

1. Über Anreicherung ihres physischen Lebensraumes sollen die Tiere zu körperlicher Betätigung angeregt werden. Zu diesem Zweck werden die Käfige und Gehege mit entsprechenden Klettermöglichkeiten ausgestattet (Totholzstämme, Gerüste aus Holz oder Stahlrohr, Wippstangen, erhöhte Podeste, Hängematten, Seile, Feuerwehrschläuche, aufgehängte LKW-Reifen, Plastiktonnen et cetera).

2. Über Anreicherung der sozialen Kontaktmöglichkeiten soll das Verhaltensrepertoire der Tiere erweitert werden. Zu diesem Zweck werden Tiere unterschiedlicher Spezies in ein und denselben Käfig gesetzt. Der Vorteil solcher „Vergesellschaftung“ von Tieren, deren Lebenswege sich in freier Wildbahn nie kreuzen würden, liegt ausschließlich im Blick der Besucher, die ein „lebendigeres“ und damit attraktiveres Bild zu sehen bekommen.

3. Über Anreicherung der Spiel- und Beschäftigungsmöglichkeiten sollen die Tiere kognitiv angeregt werden. Es werden ihnen insofern ausrangierte Decken, Fußbälle, Gummistiefel et cetera zur Verfügung gestellt, auch Plastikflaschen, Obstkartons, leere Margarine- oder Eiscremedosen, Papiertüten, Zeitungen und was sonst die Tierwärter für geeignet halten. Auch die „Malstunden“ bei den Krefelder Orang-Utans fallen in diese Kategorie.

Vielfach besteht das „Behavioral Enrichment“ in nichts anderem, als dass die Wärter das auszuteilende Futter schwungvoll im Käfig oder Gehege verteilen, so dass die Tiere es sich vom Boden zusammensammeln müssen. Gelegentlich werden auch „Futterpakete“ präpariert oder das Futter wird im Gehege versteckt beziehungsweise an schwer zu erreichenden Stellen aufgehängt, was die Tiere zu verstärkter Aktivität bewegen soll; wobei es augenfällig weniger um sinnvolle Beschäftigung der Tiere geht, als darum, einen zusätzlichen Schau- und Erlebniswert für die Besucher zu erzielen: Die Fütterungszeiten werden in jedem Zoo groß angekündigt und gelten als Fixpunkte jedes Zoobesuchs.

Auch die in vielen Zoos veranstalteten Dressurshows – vor allem marine Säugetiere (Robben, Seelöwen, Delfine et cetera) und Greifvögel (Falken, Adler, Eulen und andere) werden hierzu herangezogen – werden als Beiträge zum körperlichen und kognitiven „Enrichment“ der Tiere ausgewiesen. Selbst die mittlerweile standardmäßig durchgeführten „Medical- and Husbandry-Trainings“, bei denen Tiere bestimmter Arten (vor allem Menschenaffen, Bären, Seelöwen und Elefanten) über operante Konditionierung („Klickertraining“) lernen, auf Kommando am Gehegegitter einzelne Körperteile zu präsentieren (zu Untersuchungs- oder Pflegezwecken beziehungsweise zur Blutabnahme), werden dem „Behavioral Enrichment“ zugerechnet, auch wenn das kognitiv wenig anspruchsvolle Training ausschließlich der medizinischen oder sonstigen pflegerischen Versorgung der Tiere dient (die insofern nicht bei jeder Maßnahme in Narkose gelegt werden müssen). Die Behauptung, das Klickertraining rege die Tiere „geistig und körperlich an und vermeidet beziehungsweise verringert Stereotypien“, ist heillose Übertreibung.

Gekipptes Stierkampfverbot



Grausame Kultur: Stierkampf

Ende Oktober gab es unerfreuliche Nachrichten aus Spanien: Dort hat das Verfassungsgericht das fast seit fünf Jahren geltende Stierkampfverbot in Katalonien wieder aufgehoben. Als Grund wurde genannt, dass der Stierkampf zum „immateriellen Kulturerbe“ des Landes gehört. Stierkampfbefürworter_innen ziehen dieses fadenscheinige Argument seit Jahren dafür heran, das blutige Spektakel zu verteidigen. Schätzungen zufolge sterben bis zu 40.000 Stiere jährlich durch diese Tradition.

1991 wurde der Stierkampf auf den Kanarischen Inseln verboten. Im Juli 2010 hat das katalonische Parlament ein Verbot des Stierkampfes beschlossen, welches Anfang 2014 in Kraft trat. 2015 erklärte Madrid ihn zum Kulturerbe. Eine Entscheidung über sein Verbot stehe dadurch nur der Zentralregierung in Madrid zu. Der von der Region verfügte Bann sei „verfassungswidrig und damit ungültig.“ Mit dem jetzt gekippten Stierkampfverbot wird auch die Debatte um die Unabhängigkeit Kataloniens neu entfacht. Katalonien war die erste Region auf dem spanischen Festland, die der jahrhundertealten Tradition der „Corridas“ ein Ende setzte. Stierkampfgegner_innen halten weiterhin an einer Gesetzesänderung fest, die den Stierkampf wieder verbieten soll. Eine spezielle Formulierung, die „öffentliche Feste mit Tieren, die Schmerzen oder den Tod erleiden“ nicht gestattet, soll im Tierschutzgesetz verankert werden. (rg)

Zoos auf absteigendem Ast

Die konsequente Öffentlichkeitsarbeit von Tierrechtler_innen zeigt Wirkung. Insbesondere der zähe Kampf um die Neufassung des bundesministeriellen Säugetiergutachtens von 2014, bei dem gegen den erbitterten Widerstand der Zoobetreiber wichtige Verbesserungen durchgesetzt werden konnten, trägt Früchte: Zoos müssen ihre maroden Käfig- und Gehegebauten modernisieren und kommen dabei, trotz millionenschwerer Subventionen aus öffentlicher Hand, finanziell massiv ins Schlingern. Zudem gehen in den meisten Zoos die Besucherzahlen deutlich zurück. Es ist absehbar, dass gerade in dem mit Zoos besonders dicht besiedelten Bundesland Nordrhein-Westfalen für einige Einrichtungen die Zeit abläuft. (cg)

Quellen:
www.derwesten.de/staedte/dortmund/besucherschwund-im-dortmunder-zoo-id12211557.html vom 20.9.2016
www.rp-online.de/nrw/panorama die-zoos-in-nrw-machen-millionen-verluste-aid-1.6320476 vom 12.10.2016

Todesschuss im Zoo Leipzig



Kundgebung der tierbefreier*innen Leipzig vor dem Zoo

Am 29. September 2016 gegen 8:40 Uhr brachen im Zoo Leipzig die 18 Monate alten Junglöwen Majo und Motshegetsi, die erst wenige Wochen zuvor vom Zoo Basel übernommenen worden waren, aus dem nur durch einen Wassergraben gesicherten Außengehege aus. Sofort, wie der Zoo mitteilte, sei ein Notfallplan in Gang gesetzt worden: Rund 40 eiligst zusammengerufene Mitarbeiter hätten die beiden in einem Gebüsch sitzenden Tiere mithilfe mobiler Zaunelemente und quergestellter Fahrzeuge eingekesselt. Während Majo in das Gehege zurückgedrängt werden konnte, wurde sein Bruder Motshegetsi nach mehrfachem Versuch, ihn mit einem Narkosepfeil zu betäuben, erschossen.

Der völlig unnötige Todesschuss – es bestand keinerlei Gefahr für Besucher_innen, da der Ausbruch sich vor Beginn des Publikumsverkehrs ereignete – löste im Netz einen Sturm der Empörung aus, in dessen Zentrum die Frage stand, weshalb nach den ersten erfolglosen Versuchen, den Löwen per Blasrohr zu narkotisieren, nicht ein weiterer Versuch mit einem Teleinjektionsgerät – mit modernen Geräten dieser Art kann auf bis zu 60 Meter Distanz sehr zielgenau geschossen werden – unternommen wurde. Eine Betäubung beziehungsweise Immobilisierung mit Xylarin/Ketamin, wie es in vergleichbaren Fällen eingesetzt wird, tritt nach wenigen Minuten ein; das Präparat kann selbstredend, wie bei jeder Narkose, nachdosiert werden. Auch wurde die Frage aufgeworfen, weshalb kein NetGun – ein mittels Luftdruck- beziehungsweise CO_2-Kartusche auf bis zu 20 Meter zielgenau zu verschießendes und für die betroffenen Tiere völlig gefahrloses Fangnetz – eingesetzt wurde. In jedem besseren Tierheim und jeder Polizeidienststelle, auch bei der Feuerwehr, werden derlei Fangnetze vorgehalten. Hatte man im Zoo Leipzig, der angeblich zu den bestausgestatteten Zoos der Welt gehört, kein derartiges Gerät zur Verfügung?

Der Todesschuss, so Zoodirektor Jörg Junhold, der zum fraglichen Zeitpunkt in einer Pressekonferenz saß und das Geschehen überhaupt nicht verfolgen konnte, sei jedenfalls „unausweichlich“ gewesen. Tatsächlich waren 40 Zoomitarbeiter über geschlagene vier Stunden (!) hinweg nicht in der Lage gewesen, einen 18 Monate alten Junglöwen einzufangen, der verängstigt in einem Gebüsch saß.

*Die tierbefreier*innen Leipzig* hielten am darauffolgenden Wochenende eine Protestkundgebung vor dem Haupteingang des Zoos ab. (cg)

Quelle: www.mz-web.de/leipzig/drama-im-zoo-leipzig-einer-von-zwei-loewen-nach-ausbruch-erschossen-24822942 vom 29.9.2016

Salzburger Zoo feiert 400. Geburtstag

Wäre es denn zutreffend, dass der Salzburger Zoo, wie er behauptet, bereits seit 400 Jahren besteht, wäre er neben dem 1542 begründeten Wiener Tiergarten Schönbrunn die zweitälteste, heute noch bestehende Zooeinrichtung der Welt. Tatsächlich aber wurde er erst 1961 eröffnet. Gleichwohl feierte man am 10. Oktober 2016 mit großem Brimborium den 400. Gründungstag, bezugnehmend auf eine Menagerie, die dem Anfang des 17. Jahrhunderts errichteten erzbischöflichen Lustschloss Hellbrunn vor den Toren Salzburgs angegliedert war. 1807 wurde die völlig heruntergekommene Tiersammlung aufgelöst.

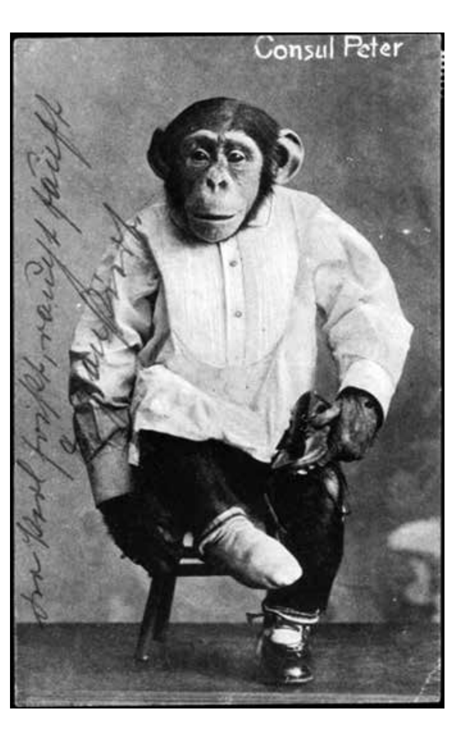
Erst ab 1960 wurde das Gelände erneut mit Tieren bestückt, unter indiskutablen Bedingungen – und gegen das ausdrückliche Votum des Weltzooverbandes – versuchte man sich sogar an der Haltung von Orang-Utans. Heute hält der im Besitz von Stadt und Land Salzburg stehende Zoo auf einem schmalen Streifen am Fuße des Mönchsberges rund 1.200 Wildtiere aus 140 Arten vor, darunter großen Bewegungsraum beanspruchende Jaguare, Leoparde, Pumas und Löwen. (2012 geriet der Zoo wegen massiver Sicherheitsdefizite in die Kritik: Zweimal hintereinander entkamen Geparde und wenig später ein Luchs aus ihren Gehegen, was zu staatsanwaltlichen Ermittlungen gegen den Zoo führte. Trotz angeblich ausbruchsicheren Umbaus – Kosten rund 220.000 Euro – entkam im April 2014 erneut ein Gepard.) Besonders stolz ist man auf die angeblich höchst erfolgreiche Nashornzucht sowie auf die Haltung von Weißhandgibbons.

Auch wenn in den letzten Jahren viel Geld in die Umgestaltung der Käfig- und Gehegeanlagen investiert wurde, sind diese doch meilenweit von den selbstgestellten Ansprüchen moderner Zootierhaltung entfernt. Der Salzburger Zoo ist wie sein erzbischöflicher Vorläufer aus dem 17. Jahrhundert nichts anderes als eine Vergnügungseinrichtung auf Kosten gefangengehaltener Wildtiere. Wie dieser gehört er aufgelöst. (cg)

Quelle:
www.wochenblatt.de/nachrichten/bgl/regionales
Feier-Zoo;art66,395656 vom 6.10.2016

Ein Bericht für eine Akademie

Franz Kafka (1883-1924) zählt zu den wichtigsten deutschsprachigen Prosaschriftstellern, seine Erzählungen, Romanfragmente, Briefe und Tagebücher werden zum Kanon der Weltliteratur gerechnet.



In nicht wenigen seiner Werke spielen Tiere eine zentrale Rolle: Ein Maulwurf („Der Dorfschullehrer“, 1914), ein riesiger Käfer („Die Verwandlung“, 1915), Flöhe („Vor dem Gesetz“, 1915), Schakale („Schakale und Araber“, 1917), ein alter Hund („Forschungen eines Hundes“, 1922), ein Dachs („Der Bau“, 1923) oder auch Mäuse („Josefine die Sängerin“, 1924). In aller Regel werden die Tiergestalten Kafkas allegorisch oder als Parabeln über menschliche oder gesellschaftliche Befindlichkeiten gedeutet. Dass sie auch eine dezidiert tierrechtliche Deutung zulassen beziehungsweise nachgerade einfordern, wird an keinem der Werke Kafkas deutlicher als an der 1917 erschienenen bitteren Satire „Ein Bericht für eine Akademie“, in der ein Schimpanse namens Rotpeter von seiner Gefangennahme durch eine Hagenbecksche Tierfangexpedition erzählt. In eine Kiste gesperrt wird er von der westafrikanischen Goldküste (heute: Ghana) aus nach Hamburg verschifft. Um nicht im Zoo zu landen, so berichtet er vor einer – näher nicht vorgestellten – Akademie, habe er während der monatelangen Passage begonnen, die Menschen auf dem Schiff zu beobachten und nachzuahmen. Er habe menschliche Verhaltensweisen und Gesten erlernt, auch die menschliche Sprache, und insofern „die Durchschnittsbildung eines Europäers“ erreicht. Dennoch, auch nach dem eindrucksvollen Bericht, den er über seine Menschwerdung vorträgt, wird ihm deren Anerkennung versagt: Er bleibt nichts als ein dressierter Affe.

Unabhängig von den üblichen Interpretationen, die Kafkas Stück mithin als Parabel über die Anpassungsversuche deuten, die das jüdische Volk jahrhundertelang – und letztlich vergebens – unternommen hat, lässt sich unschwer und auf ganz profaner Ebene auch eine Anklage gegen die Tierfangexpeditionen Hagenbecks und gegen die Haltung von Menschenaffen in Zoos und Zirkussen herauslesen. Kafka kannte die Schriften Darwins, er kannte den Tierpark Hagenbeck in Hamburg und nachweislich kannte er auch einen dressierten Schimpansen namens „Consul Peter“, der in einem Prager Rotlichtvarieté auftreten musste. Die Interpretation ist zumindest nicht abwegig, dass es in Kafkas Erzählung, die just in dem Jahr erschien, in dem der Psychologe Wolfgang Köhler erste Ergebnisse seiner Intelligenzforschung an Schimpansen vorstellte, ganz konkret auch um Kritik an der kompletten Ignoranz des Bildungsbürgertums der Darwinschen Evolutionstheorie gegenüber ging, die Tierschauen à la Hagenbeck oder Varietés wie das in Prag zuließ.

Zum 100. Jahrestag des ersten Erscheinens wurde Kafkas Erzählung – wenn man so will: Ein frühes Lehrstück über Antispeziesismus und Zookritik – ins Kammerspielprogramm des Salzburger Landestheaters aufgenommen (Vorstellungen am 11., 13. und 30. Dezember 2016). In Kooperation mit dem *Great Ape Project* wurde zudem eine DVD der Inszenierung von Carl Philipp von Maldeghem mit einem großartigen Georg Clementi als Rotpeter produziert. Die DVD ist erhältlich über www.veganrevolution.de

Colin Goldner

Kein Zirkus mit Wildtieren mehr willkommen

Immer mehr Städte erteilen Zirkussen mit Wildtieren keine Auftrittserlaubnis mehr. Seit Anfang Oktober hat sich Wasserburg (Bayern) in diese Liste eingereiht. Dem von den Grünen gestellten Antrag wurde bei der Sitzung des Haupt- und Finanzausschusses zugestimmt. „Wildlebend“ schließe alle Tiere mit ein, die normalerweise nicht in menschlicher Obhut gehalten werden. Folglich möchte die Stadt Wasserburg Zirkusse, die Tiger, Löwen, Elefanten oder Nashörner halten, nicht mehr gastieren lassen. Trotz dieses Erfolges wurden seitens der zuständigen Politiker_innen kritische Fragen laut, ob es überhaupt eine tiergerechte Zirkushaltung geben könne und wo der Unterschied zwischen dem Auftritt eines Kamels und eines Pferdes sei. Auch im Norden tut sich etwas: In Hannover hat der Stadtrat der niedersächsischen Landeshauptstadt Ende September mit großer Mehrheit für die Einführung eines kommunalen Wildtierverbotes für Zirkusbetriebe gestimmt. Mit dieser Entscheidung zugunsten der Wildtiere schließt sich Hannover über 60 deutschen Städten und Kommunen an, die Zirkusse mit Wildtieren bereits verboten haben.

All diese Städte senden ein wichtiges Signal nach Berlin, auf Bundesebene ein entsprechendes Verbot durchzusetzen. Viele deutsche Städte und Gemeinden, darunter auch einige Landeshauptstädte, haben bereits vollständige oder teilweise kommunale Verbote für Wildtierzirkusse beschlossen. Sie nehmen die Sache selbst in die Hand, da die Bundespolitik handlungsunfähig erscheint. Der Bundesrat hat im März 2016 bereits zum dritten Mal an die Bundesregierung appelliert, ein bundesweites Verbot in die Wege zu leiten. (rg)



Neuer Bildungsverein sucht Schulen und Jugendeinrichtungen

Seien es die Tierhaltung in der Landwirtschaft, Experimente mit Tieren oder die Beziehung zum Haushund – das Mensch-Tier-Verhältnis wird in unserer Gesellschaft immer stärker diskutiert. Das ist nicht überraschend, schließlich werfen diese Themen grundsätzliche Fragen unseres Zusammenlebens auf: Wie gehen wir mit anderen Lebewesen um? Welche Auswirkungen haben unsere Handlungen auf das Leben von Tieren, auf unser gesellschaftliches Zusammenleben, auf die Umwelt? Die Bearbeitung dieser Fragen führt zwangsläufig zu einer Beschäftigung mit den politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und ethischen Grundlagen unserer Gesellschaft.

Der gemeinnützige Verein *Mensch Tier Bildung e.V.* bietet ab diesem Schuljahr Workshops und Projekttage an, die Jugendlichen ab 10 Jahren eine kritische Auseinandersetzung mit dem Mensch-Tier-Verhältnis ermöglichen sollen. Der Verein wurde 2015 von Wissenschaftler_innen, Pädagog_innen und ehrenamtlich Engagierten in Berlin gegründet, die selbst seit vielen Jahren in der Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung aktiv sind. Er leistet emanzipatorische Bildungsarbeit zum gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnis. Zum Thema „Kühe und Milchproduktion“ oder „Tiere in der Landwirtschaft“ erhalten die Workshop-Teilnehmenden fundierte Informationen zu den Bedürfnissen und den konkreten Lebensbedingungen von Tieren in der Landwirtschaft und diskutieren politische und ethische Dimensionen der Nutzung. Dabei werden vielfältige und handlungsorientierte Methoden eingebunden.

Die Schüler_innen werden dabei unterstützt, auf der Basis von Fachwissen eigene begründete Urteile und Positionen zu entwickeln und auf diese Weise Orientierung, Autonomie und Verantwortlichkeit im eigenen Denken und Handeln zu gewinnen.

Interessierte Lehrer_innen, Schüler_innen, Koordinator_innen für das FÖJ oder Mitarbeiter_innen an Jugendeinrichtungen können sich jederzeit gerne unter kontakt@mensch-tier-bildung.de melden und einen Termin vereinbaren. Mehr Informationen gibt es auf der Homepage **www.mensch-tier-bildung.de**.

Mensch Tier Bildung e.V.

Bundestag fordert lückenloses Walfangverbot

Ende Oktober hat der Deutsche Bundestag die Bundesregierung dazu aufgefordert, Wale und Delfine auf internationaler Ebene besser zu schützen. Der kommerzielle Walfang ist international seit 30 Jahren verboten. Dennoch sterben etwa 2.000 Wale jährlich durch illegale Jagd – weil die drei Länder Norwegen, Island und Japan das Verbot unterwandern. Die meisten Tiere kommen durch norwegische Walfänger_innen um. Vor dem Moratorium wurden 30.000 Wale pro Jahr getötet. Das Verbot soll die Säuger schützen und das Aussterben zahlreicher Arten verhindern.

In Norwegen wird der Walfang kaum in Frage gestellt. Seit 1993 fängt das Land wieder Zwergwale. 2015 starben 660 Tiere. Norwegen beruft sich auf Nachhaltigkeit und teilte mit, dass die Bestände stabil seien. Es hatte gegen das Moratorium Einspruch erhoben. In Island hat die Regierung Angst um den internationalen Ruf des Landes. Der einzige Finnwaljäger der Insel verzichtete dieses Jahr auf den Walfang. Japan beruft sich auf die Klausel, die einen sehr beschränkten Walfang zu wissenschaftlichen Zwecken erlaubt. Das dortige Walfang-Programm erfüllt diese Kriterien jedoch nicht, sondern hat kommerziellen Charakter, wie ein Urteil des Internationalen Gerichtshofes 2014 feststellte. Ziel des Bundestages ist es, ein Walfangverbot ohne Lücken zu etablieren.

Die Bundesregierung soll unter anderem entsprechend der Entschließung des Europaparlaments darauf hinwirken, „dass Japan seinen als wissenschaftlich deklarierten Walfang, der tatsächlich als kommerzieller Walfang betrieben wird, beendet". Zudem soll erreicht werden, „dass Norwegen und Island ihre Walfangaktivitäten sowie Verwertungen von Walprodukten einstellen". (rg)



Fuchsjagdverbot in Luxemburg rechtens

Im Sommer hat das Verwaltungsgericht das vom Umweltministerium beschlossene Jagdverbot auf Füchse und teileweise auf Wildschweine in einem Urteil als rechtens bestätigt. Der Jagdverband „Fédération Saint-Hubert" hatte Einspruch gegen die Verordnung erhoben, die Rede war unter anderem von Benachteiligung der Jäger_innen. Die Richter_innen gaben an, dass sie nicht befugt seien in der politischen Fragestellung zu entscheiden, jedoch darüber, ob die Regierung eine Entscheidung im Interesse des Allgemeinwohls getroffen habe. Es gelang den Jagdausübenden nicht, dem Gesetzgeber einen eindeutigen Fehler bei der Einschätzung der Lage nachzuweisen. Und es kann auch nicht belegt werden, dass die Anzahl der Füchse durch die Jagd eingeschränkt wird. Der Fuchsbandwurm war ebenfalls kein überzeugendes Argument für das zeitlich beschränkte Jagdverbot. Dass die Jäger_innen durch die Regelung gegenüber anderen Waldbenutzer_innen benachteiligt werden würden, wurde aufgrund des hinkenden Vergleichs zu Wanderern oder Radfahrer_innen abgewiesen.

Jäger wegen Tierquälerei verurteilt

Der Fall sorgte an Weihnachten 2015 für Aufsehen: In Börtlingen (Nähe Stuttgart) fanden Spaziergänger_innen am 24. Dezember 2015 einen angeschossenen Fuchs. Über neun Monate später wurden zwei Jäger vom Göppinger Amtsgericht verurteilt – die Richterin sah das Leiden des Tieres als Tierquälerei an. Der 54 Jahre alte Jäger schoss gegen Mitternacht von einem Hochsitz aus auf den Fuchs, verfehlte diesen aber. Angeblich suchte er das Tier, war jedoch erfolglos und trat den Heimweg an. Der 77-jährige Jagdpächter wäre zur sofortigen Nachsuche verpflichtet gewesen. Das empfand dieser jedoch als die Aufgabe des Schützen. Das angeschossene Tier hat durch die Faulheit der Männer noch mehr leiden müssen. Erst gegen 16 Uhr wurde der verwundete Fuchs gezielt erschossen. Der Jagdpächter wurde zu 50 Tagessätzen à 50 Euro, der Jäger zu 50 Tagessätzen à 40 Euro verurteilt. Die Staatsanwaltschaft hatte 70 Tagessätze gefordert – ab 60 Tagessätzen wäre er seinen Jagdschein und somit auch die Pacht los gewesen. Der Pachtvertrag läuft so und anders im April 2017 aus. (rg)



Keine Trophäenjagd auf rumänische Raubtiere

In Rumänien gibt es gesunde Raubtierpopulationen und naturnahe Altwälder mit artenreichen Baumbeständen. Dies soll auch so bleiben: Im Oktober hat das Land die Trophäenjagd auf Großraubtiere verboten. Dazu zählen Wolf, Bär, Luchs und Wildkatze. Bislang wurden jedes Jahr 550 Bären, 600 Wölfe und 500 Luchse zum Preis von jeweils 10.000 Euro geschossen. Die Südkarpaten beheimaten rund 6.000 Bären, 3.000 Wölfe und 1.500 Luchse. (rg)

Albanien verlängert Jagdverbot

Wie die Internetseite „Wild beim Wild“ verkündete, hat das albanische Parlament eine Verlängerung des landesweiten Jagdbanns um fünf Jahre beschlossen. Entgegen aller Proteste der Jägerschaft stimmte es dem Gesetzesentwurf des Umweltministeriums mit einer knappen Mehrheit zu. Das Gesetz trat im Spätsommer in Kraft.

Die längst überfällige Verlängerung ist eine Folge des beharrlichen Drucks von nationalen und internationalen Naturschutzverbänden, darunter albanische Partnerorganisationen der Naturschutzstiftung EuroNatur. Im März 2014 hatte die albanische Regierung erstmals ein zweijähriges Jagdmoratorium über das gesamte Land verhängt. Ausschlaggebend war der massive Rückgang von Wildtieren in Albanien. „Die Verlängerung des Jagdmoratoriums ist wegweisend und dringend notwendig. Jetzt gilt es dafür zu sorgen, dass der Jagdbann konsequent in die Praxis umgesetzt wird“, sagt EuroNatur-Geschäftsführer Gabriel Schwaderer. Die Wildtierbestände Albaniens befinden sich noch immer auf einem katastrophal niedrigen Niveau. Unter anderem werden die Feuchtgebiete an der albanischen Adriaküste und im Hinterland jedes Jahr zur Todesfalle für Hunderttausende Zugvögel. „Um das Ruder herumzureißen, muss die albanische Regierung das Jagdmoratorium nutzen und die bereits laufende, umfassende Reform des Jagdsektors mit Hochdruck vorantreiben. Unabdingbar ist ein Monitoring der jagdbaren Arten, das internationale Standards erfüllt. Jagdquoten und die Liste jagdbarer Arten dürfen nicht mehr länger aus der Luft gegriffen sein. Entscheidend sind auch der Aufbau zuverlässiger Kontrollen und die Ahndung von Jagdvergehen“, sagt EuroNatur-Projektleiter Thies Geertz.

Obwohl die Lage weiterhin kritisch ist, sind erste positive Auswirkungen des Jagdbanns bereits sichtbar: Im Jahr 2015 ging der kommerzielle Jagdtourismus zurück. Stattdessen ist die Zahl der „Birdwatcher“ in attraktiven Vogelbeobachtungsgebieten wie der Karavasta-Lagune angestiegen. „Der Jagdbann hat der lokalen Bevölkerung neue, nachhaltige Einkommensquellen eröffnet. „Auf diesem Weg muss es jetzt weitergehen“, sagt Thies Geertz.

Quelle: www.wildbeimwild.com

Erster wissenschaftlicher Kongress zur Aussagekraft von Tierversuchen



Foto: Screenshot youtube.com/NeinZuTierversuchen

(mk) Am 15. Oktober fand in Köln der erste wissenschaftliche Kongress zur Aussagekraft von Tierversuchen statt. Organisiert von den Ärzten gegen Tierversuche, nahmen insgesamt 250 Menschen an der Tagung teil, darunter viele Universitäts-, Behörden- und Forschungsvertreter_innen. Nicht erst seit diesem Kongress steht fest, dass etwas in Bewegung ist in der Wissenschaft. So sprach in Köln etwa der türkische Gastroenterologe Hakan Şentürk. Bereits in der TIERBEFREIUNG 89 berichteten wir darüber, dass er als Chefredakteur des „Turkish Journal of Gastroenterology“ nur noch tierversuchsfreie Forschungen in der Zeitschrift veröffentlicht und andere Journals auffordert nachzuziehen. In seinem Konferenzbeitrag stellte er erneut fest, dass der medizinische Nutzen von Tierversuchen in seinem Fachbereich bezweifelt werden muss und Tierversuche – neben ihrer Grausamkeit – eine immense Ressourcenverschwendung darstellen. Sechs weitere Wissenschaftler_innen aus verschiedenen Disziplinen erläuterten in Fachvorträgen die Probleme mit und die Alternativen zu Tierversuchen. Die Relevanz der Veranstaltung lässt sich auch daran ablesen, dass sich sowohl Tier- als auch Humanmediziner_innen die Kongressteilnahme mit der jeweils höchsten Punktzahl als Fortbildung von der Ärztekammer anrechnen lassen konnten.



Zum Nachlesen findet sich das Programm unter www.wist-kongress.de
Kurz-Doku zum Kongress und Videos der Vorträge auf YouTube:
www.youtube.com/NeinZuTierversuchen

Kritik an der Imagekampagne „Tierversuche verstehen“

(mk) Am 6. September gab die „Allianz der Wissenschaftsorganisationen“ den Start einer neuen „Informationsinitiative zu tierexperimenteller Forschung“ bekannt. Die Kampagne „Tierversuche verstehen“ wolle die „Sorgen und Fragen ernst nehmen und die Grundlage dafür schaffen, dass sich unterschiedliche Zielgruppen auf Basis solider und umfassender Informationen mit dem Thema auseinandersetzen können“, verspricht Prof. Dr. Stefan Treue. Soweit der Anspruch, nun zur Realität. Treue ist nicht nur Vorsitzender der Steuerungsgruppe der Kampagne, sondern auch Direktor des Leibniz-Instituts für Primatenforschung in Göttingen. Die an der Allianz beteiligten Institutionen sind neben der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) unter anderem namhafte Tierversuchsinstitutionen wie die Leibniz-Gesellschaft, die Helmholtz-Gesellschaft und die Max-Planck-Gesellschaft. Der Bundesverband der Tierversuchsgegner kritisiert denn auch in einem offenen Brief die Einseitigkeit und Unvollständigkeit des Informationsangebotes im Allgemeinen und im Detail. Zudem müssten sich gerade Wissenschaftsorganisationen, die aktiv Tierversuche betreiben, der Frage stellen, was ihre Allianz zur Entwicklung tierversuchsfreier Verfahren beitrage. Auf der Website ist zum Engagement unter dem Punkt „Förderung und Erforschung von Alternativmethoden“ aus den Reihen der Mitgliedsorganisationen jedenfalls nur der von der DFG vergebene Tierschutzpreis gelistet. Der Verdacht, dass es sich um eine Imagekampagne jener Teile des Wissenschaftsbetriebs handelt, die das System Tierversuch aufrechterhalten wollen, liegt nahe und kann auch als eine weitere Reaktion auf die erfolgreiche Kampagne gegen die Primatenversuche am Max-Planck-Institut in Tübingen gelesen werden.



Hier der Offene Brief im Wortlaut:
www.tierrechte.de/images/stories/Tierversuche/16-09-09-Offener-Brief-Professor-Treue.pdf

Orang-Utans und tödliches Palmöl

» von Peter Druschba

Wenn nichts geschieht, werden die letzten Orang-Utans binnen 20 Jahren in freier Wildbahn ausgestorben sein; allenfalls werden ein paar Exemplare als lebende Museumsstücke in Zoos überleben. Schuld daran ist in erster Linie ein Produkt, mit dem sich viele noch nie wirklich auseinandergesetzt haben. In den Heimatländern der Orang-Utans werden in rasantem Tempo die Regenwälder abgeholzt und niedergebrannt, um Platz zu schaffen für die größte Einnahmequelle dieser Länder: Palmöl.

Dieses Öl ist ein wichtiger Rohstoff zur Herstellung vieler (auch veganer) Kosmetikprodukte und Lebensmittel. Aber auch der immer beliebter werdende Biokraftstoff für Autos wird aus Palmöl gewonnen. Aufgrund der steigenden Nachfrage werden die Palmölplantagen ständig vergrößert und dafür immer mehr Regenwald abgeholzt. Rücksicht auf die dort lebenden Orang-Utans wird nicht genommen. Durch die Rodung verlieren sie ihren Lebensraum, werden getötet oder verschleppt.

Für den Borneo-Orang-Utan liegen die letzten Bestandsschätzungen aus dem Jahr 2015 bei rund 54.000 Tieren. Vom Sumatra-Orang-Utan ist allein in den letzten 20 Jahren die Hälfte verschwunden. Die aktuellen Zahlen (2015) gehen von knapp 15.000 Individuen aus, Tendenz fallend.

75 Prozent der Orang-Utans leben außerhalb von Schutzgebieten und ihr Lebensraum wird dramatisch schnell vernichtet. Auch ihre geringe Fortpflanzungsrate macht die großen Menschenaffen extrem anfällig. Orang-Utan-Frauen bekommen nur alle sechs bis neun Jahre Nachwuchs, denn so lange bleibt ein Jungtier normalerweise bei seiner Mutter.



Unsichere Zukunft

Bis zu fünf Quadratkilometer Regenwald benötigt ein ausgewachsenes Tier. So viel Fläche wird derzeit auf Borneo innerhalb weniger Stunden durch Abholzung und Brandrodung vernichtet.

In den letzten fünfzig Jahren hat die Insel die Hälfte ihres Waldbestandes eingebüßt. Lange Zeit war der Export wertvollen Tropenholzes nach Europa und Nordamerika der Hauptgrund für die systematische Vernichtung der Regenwälder Borneos. Heute müssen die Urwaldriesen häufig für Ölpalmen Platz machen. Deren Monokulturen bedecken bereits 40.000 Quadratkilometer – eine Fläche so groß wie die Schweiz.

Auch der illegale Handel mit lebenden Orang-Utans ist eine ernstzunehmende Bedrohung für das Überleben der Orang-Utans. Laut dem Washingtoner Artenschutzabkommen CITES dürfen Orang-Utans zwar seit 1975 nicht mehr zu kommerziellen Zwecken international gehandelt werden. Doch der Handel blüht, denn in Indonesien sind Orang-Utans populäre Haustiere. Und das, obwohl die Art dort durch die nationale Gesetzgebung seit den 1930er Jahren geschützt ist.

Wer nun glaubt, sogenanntes „Bio-Palmöl" wäre eine Lösung, der irrt. Auch Bio-Palmölplantagen sind umweltschädliche Monokulturen und entsprechen nicht der ökologischen Landwirtschaft, mit der auf der Verpackung geworben wird. Bis heute gibt es auch kein ökologisch und sozial nachhaltig produziertes Palmöl weltweit. Die über 150 namhaften Mitglieder des sogenannten 'Runden Tisches für nachhaltiges Palmöl' (RSPO) haben es trotz ehrgeiziger Ziele bisher nicht geschafft, die weitere Waldzerstörung durch den neuen Anbau von Ölpalmen (nicht nur in Indonesien und Malaysia, sondern auch in Südamerika und Afrika) zu beenden. Einzelne Mitglieder des RSPO sind im Gegenteil in Urwald- und Torfwaldzerstörung direkt verstrickt.

Tierrechtler*innen sollten deshalb verstärkt darauf achten, Palmöl in jeder Form zu vermeiden.

Eva Rossmann „Gut aber tot“

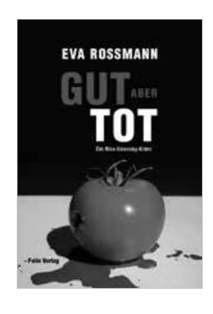
» Rezension von Christof Mackinger

Im Mittelpunkt des neuen Romans der bekannten österreichischen Schriftstellerin Eva Rossmann steht die Journalistin Mira Valensky. Sie umgibt sich in „Gut aber tot“ aber auch mit Tierrechtsaktivist_innen, tierfreundlichen Schnöseln, Schweinemästern und Provinzpolizisten. Bei ihren Nachforschungen zu einer Aktion radikaler Tierrechtsaktivist_innen findet die Journalistin Mira eine von Füchsen angenagte Leiche am Gnadenhof der Organisation MitTier. Wenig später wird ein Schweinebauer erschossen aufgefunden. Das Opfer gehörte „den Landsleuten“ an, einer selbstorganisierten Bauernlobby. Natürlich fällt der Mordverdacht auf die veganen Aktivist_innen – und wie das in Krimis so ist, gibt es Polizeiermittlungen, eine Entführung und sogar eine Verfolgungsjagd.

Die Autorin baut ein komplexes Konstrukt sozialer Beziehungen auf, die alle ihren Teil zur Story beitragen. Insofern ist das Buch gut zu lesen, spannend und gelegentlich sogar lustig. Nichtsdestotrotz hinterlässt der Krimi streckenweise das Gefühl, die Autorin lebt ihre Skepsis gegenüber der veganen Bewegung in den von ihr erdachten Protagonist_innen aus. Beispielhaft dafür steht die Dankes-/Grußliste im Anhang: Darunter finden sich sowohl Beamte und Winzer_innen, Gastwirte und eine Forensikerin. Über sie hat sich Eva Rossmann das benötigte Fachwissen angeeignet, um Details in der Handlung ihres Buches authentisch zu beschreiben. Bezeichnenderweise sucht man darunter vergeblich die eigentlichen Protagonist_innen ihres Romans, die Tierrechts-Aktivist_innen. Diese wurden offensichtlich allein durch die aufmerksam verfolgte Medienberichterstattung der letzten Jahre in Österreich geformt, was auffälligen Mangel an Insiderwissen mit sich bringt und der Authentizität der Protagonist_innen nicht gerade zuträglich ist. Stattdessen wird alles zusammengeworfen, was der mediale Mainstream der letzten Jahre ausspuckte: Eine latent menschenfeindliche und esoterische Szene bestehend aus verrückten Tierliebhaber_innen und sinnlos militanten Veganer_innen, Spendenskandale bei Tierschutzorganisationen, ein mit radikalen Aktionen sympathisierender Tierrechtler, der in einem skandalösen Terrorprozess angeklagt war, High-Society-Tierschützer_innen, die sich und ihr großes Herz für Tiere medial zu inszenieren wissen und einen Veganboom, von dem sogar Fleischkonzerne profitieren. Einzig, was überraschenderweise im beschriebenen Komplex fehlt: Eine gut funktionierende Lobby der Fleischindustrie. Stattdessen versucht eine Handvoll schlecht organisierter Landwirt_innen ihre vom Veganismus „bedrohten Interessen“ zu vertreten. Ärgerlich wird es aber, wenn die Hauptfigur des Romans die Meinung der Autorin durchblicken lässt: Die „edlen Veganer“ sollten sich mal um das wirklich Wichtige, das Wohl der Menschen, kümmern - um dies zu verbildlichen wird das Leid von Geflüchteten dem der Tiere gegenübergestellt.

Zumindest was Erstere betrifft vertritt Rossmann zumindest einen sympathischen Kurs. Betreffend ihres Umgangs mit Tieren schafft sie mit der Journalistin Mira Valensky leider keinen Charakter, der zur Identifikation einlädt: Selbst nach der Recherche über Tiertransporte, korrupte Fleischkonzerne und gewalttätige Bauern genießt sie, am Ende ihres großen Abenteuers, trotzdem eine gekochte Ente.

Fazit: Durchdachte Story, gut lesbar, leider mit abgeschmackten Vegan-Klischees. In der Summe ein durchwachsener Lesespaß.



Eva Rossmann
Gut aber tot
Folio Verlag 2016,
265 Seiten,
22 Euro

Schweinchen Schlau – Mein Papa gehört mir!

» Rezension von Corinna Krell

Papa Schwein soll zum Schlachtfest! Der Bauer will aus ihm Würste, Schinken, Leim und Leder herstellen. Diese Rechnung hat er allerdings ohne das kleine Ferkel gemacht, das sich dem Bauern mutig in den Weg stellt: „Du willst meinen Papa rauben? Das kann ich leider nicht erlauben! Zwar bin ich nur ein kleines Tier, doch mein Papa, der gehört zu mir!“ Und da Schweine sehr schlaue Tiere sind, setzen sie alles in Bewegung, um Papa Schwein vor seinem tödlichen Schicksal zu bewahren und auch den Bauern mit pflanzlichen Alternativen glücklich zu machen. Die schönste Botschaft dieses Buches ist, dass bestehende Traditionen veränderbar sind und alles auch ohne Tierleid produziert werden kann.

Nach dem ersten Kinderbuch „Karl Klops, der coole Kuhheld“, welches mit dem PeTA-Award ausgezeichnet wurde, folgt nun ein weiteres wunderbares Bilderbuch von Udo Taubitz. Durch seine besondere Erzählform wird die Mensch-Tier-Thematik humorvoll wiedergegeben ohne seine Ernsthaftigkeit zu verlieren.

Besonders erwähnenswert sind die Illustrationen von Katharina Rot. Mit viel Liebe zum Detail, gibt sie der Geschichte ein Gesicht. Neben den Protagonisten gibt es in ihren Zeichnungen viele kleine Dinge zu entdecken, die das ganze Buch so lebendig machen. Die Hamburger Illustratorin ist eng mit der Tierrechts-/Tierbefreiungsbewegung verbunden. Ihre Bilder zieren unzählige Texte, Wände, Infomaterialien und Ausstellungsräume, die sie Graswurzelgruppen zur Verfügung stellt.

Ein rundum gelungenes Buch, das in keinem Kinderzimmer fehlen sollte!

Nur die Altersangabe ist etwas mit Vorsicht zu genießen, da die gereimte Erzählform nicht für alle Vierjährigen geeignet ist.



Udo Taubitz, Illustrationen von Katharina Rot
Schweinchen Schlau,
Mein Papa gehört mir!
Echoverlag, Gebundene Ausgabe, 40 Seiten, durchgehend farbig
13,90 Euro

Pute während ihrer lebenslänglichen Gefangenschaft in einer Anlage in Roddahn (Brandenburg)

NEUES VON DER FLEISCH-FRONT

» von Raffaela Göhrig

Dass das Tierleid in Deutschlands Ställen systemimmanent ist, zeigt die über zwei Jahre dauernde Undercover-Recherche von ARIWA-Aktivist_innen. Die bisher umfangreichste deutsche Langzeitrecherche begann im Juni 2014 und es wurden 12 Schweine-, Puten- und Hühneranlagen, teilweise mehrmals, aufgesucht. Hochkarätige Lobbyvertreter_innen der Agrarindustrie zeichnen für den Betrieb der Anlagen und den Zustand der Tiere verantwortlich. Als Präsidenten, Aufsichtsräte, Vorsitzende und Vorstände in Bauernverbänden, in zentralen Verbänden der Schweineproduktion und der Geflügelwirtschaft, sowie in führenden Konzernen der Tierproduktion werben sie für das Milliarden-Geschäft mit der Tierhaltung und betreiben unverhohlene Politik für die Interessen der Agrargroßkonzerne.



Einen ausführlichen Bericht zur ARIWA-Recherche gibt es ab Seite 63

ARD Panorama berichtete am 22. September mit einer kleinen Auswahl des umfassenden Videomaterials: Tote Schweine, die tagelang im Stall verwesen, ein Schwein, das von Artgenossen lebendig aufgefressen wird, Puten mit handtellergroßen offenen Wunden, am Boden zerschmetterte Ferkel, Hühner mit eitertriefenden Kloaken – so sieht es in den Ställen bedeutender deutscher Tierproduktionslobbyisten aus. Das umfangreiche Videomaterial von ARIWA beweist, dass es sich bei den Tierhaltungs-Skandalen der letzten Jahre keineswegs um Einzelfälle handelt. Im Gegenteil: Die grausame Realität der deutschen Tierhaltung wird seit Jahren von namhaften Vertretern der Tierproduktionslobby aus rein wirtschaftlichem Eigeninteresse geleugnet und schöngeredet.

In der Vergangenheit redeten Vertreter_innen von Landwirtschaftsverbänden wie dem Deutschen Bauernverband oder dem Zentralverband der Deutschen Geflügelwirtschaft immer wieder von Einzelfällen und schwarzen Schafen, wenn neue Missstände an die Öffentlichkeit gelangten. Mit dem neuen Bildmaterial dürften sie in Erklärungsnot geraten.

Kranke, zu tausenden in enge Ställe eingesperrte Tiere, immenser Gestank, zugekotete Böden, monatelange Monotonie, Qualzucht auf unnatürlichen Fleischansatz, hohe Lege- und Milchleistung, keine Möglichkeit zur Ausbildung funktionierender Sozialbeziehungen und artgemäßer Verhaltensweisen, Trennung von Mutter und Kind teils direkt nach der Geburt und ein brutaler Tod nach einem äußerst kurzen Leben – so sieht die moderne Tierhaltung aus.

Die Grünen punkten mit Durchblick und klaren Worten: Olaf Müller, agrarpolitischer Sprecher der Grünen-Landtagsfraktion, sagte gegenüber der Presse, der Fehler sei im System angelegt. Auch wenn industrielle Tierhalter_innen das Gegenteil behaupteten, könnten sie gar nicht anders, als immer wieder gegen den Tierschutz zu verstoßen.

Tierschutzbund steigt aus „Initiative Tierwohl" aus

Im Streit um bessere Haltungsbedingungen für Schweine ist der Deutsche Tierschutzbund aus der Initiative „Tierwohl" von Handel, Produzenten und Landwirtschaft ausgestiegen.

Die Initiative setze weiterhin auf Massenproduktion und biete dem Verbraucher auf absehbare Zeit keine Transparenz, teilte der Tierschutzbund Mitte September mit. Einfachste Maßnahmen wie eine Handvoll Stroh in den Schweineställen oder die Einhaltung des gesetzlichen Standards für Licht in Ställen seien für die Initiative bereits eine unüberwindbare Hürde, kritisierte dieser. Die Initiative ist Schönfärberei – ein Versuch von Landwirtschaft, Fleischbranche und Lebensmitteleinzelhandel, die wahren Zustände in der „Fleischproduktion" zu kaschieren hinter lächerlichen Maßnahmen.

Der Handel zahlt vier Cent pro Kilogramm verkauftem Schweine- oder Geflügelfleisch in einen Fonds. Teilnehmende Landwirte bekommen Geld aus dem Topf, wenn sie in ihren Ställen bessere Haltungsbedingungen schaffen als vom Gesetzgeber gefordert. Die Initiative „Tierwohl" bedauerte den Ausstieg des Tierschutzbundes.

Tierschutzlabel auch in der Milchbranche?

Im September wurden Meldungen in der Presse laut, dass mehrere große Handelsketten die Einführung eines Tierschutzlabels auf ihren Milchverpackungen prüfen. Wie schon bei der „Initiative Tierwohl" sollen auch hier die Landwirte profitieren – vermeintlich bessere Haltungsbedingungen für Kühe sollen auch besser bezahlt werden. Allen voran kam Edeka in die Schlagzeilen, weil die Zentrale Vorgaben zur Haltung von Kühen in einem Brief mitteilte. Die Discounter Netto, Lidl und Aldi Süd prüfen ebenfalls die Einführung eines solchen Tierschutzlabels. Die Reaktionen aus der Milchwirtschaft ließen nicht auf sich warten. In Oberbayern beispielsweise drohte der Chef des Bauernverbandes einen Boykottaufruf gegen Edeka an. Die Bauernverbände teilten mit, dass viele Landwirte am Ende wären, wenn die Vorgaben umgesetzt werden müssen.

In den in dem Schreiben angesprochenen „Kriterien für eine Weiterentwicklung des Tierwohls" ist unter anderem von neun Quadratmetern Mindestfläche für jede Kuh die Rede.

Müsste dies umgesetzt werden, warnten die Bauernverbände, dann wären viele Landwirte am Ende. Einen kostspieligen Um- oder Neubau könnten sich viele wegen der anhaltenden Preiskrise auf dem Milchmarkt nicht leisten. Partner der Handelskonzerne soll der Tierschutzbund sein, der bereits für den Fleischbereich ein entsprechendes Zweistufen-Label mit dem Namen „Für mehr Tierschutz" anbietet. Verbandspräsident Thomas Schröder bestätigte, dass der Tierschutzbund derzeit Kriterien für die Haltung von sogenannten Milchkühen erarbeitet. Das neue Label soll zur Grünen Woche im Januar 2017 präsentiert werden, die ersten Verpackungen damit ab dem Frühjahr erhältlich sein. Bei Lidl scheinen die Planungen diesbezüglich am weitesten fortgeschritten – Landwirte, die die Kriterien erfüllen würden, würden mit mehreren Cent pro erzeugtem Kilogramm Milch unterstützt werden. Mögliche Verbesserungen wären in folgender Hinsicht denkbar: Mehr Platz oder Beschäftigungsmöglichkeiten, aber auch Weidegang könnte angestrebt werden. Ähnliche Vorgaben macht auch die „Initiative Tierwohl" von Handel, Produzenten und Landwirtschaft. Deren Produkte sind für Verbraucher_innen allerdings nicht erkennbar, da es kein Siegel gibt. Milchprodukte sind bislang kein Bestandteil der Initiative.

Wiesenhof-Billigfleisch aus Brasilien

Die PHW-Gruppe, zu der die Marke Wiesenhof gehört, hat bekanntlich viel Dreck am Stecken und ist Tierrechtler_innen aus vielerlei Gründen ein Dorn im Auge. Arbeiter_innen aus Osteuropa werden ausgebeutet und arbeiten für einen Hungerlohn, ohne Versicherung. Jetzt liegen Rechercheergebnisse einer Studie eines brasilianischen Journalistennetzwerkes vor. Die Studie belegt, dass deutsche Geflügelfleischunternehmen, unter anderem die PHW Gruppe, billige Ware aus Brasilien hinzukaufen. Die Unternehmen können das Fleisch nur deshalb noch billiger anbieten, weil die Tierschutzgesetze in Brasilien noch schlimmer als in Deutschland sind und weil die Arbeiter_innen unter noch katastrophaleren Bedingungen beschäftigt werden. In einem Artikel, der auf der Seite utopia.de veröffentlicht wurde, wird von sklavenähnlichen Zuständen gesprochen. Die Arbeiter_innen werden in eine Schuldknechtschaft getrieben (das heißt, sie arbeiten, um Schulden abzutragen ohne die Chance, freizukommen – sind also in völliger Abhängigkeit von den Arbeitgebern), müssen zwischen 12 und 17 Stunden am Tag arbeiten und die Löhne liegen weit unter dem Existenzminimum.

So steckt in den Chicken Nuggets von Edeka, Rewe, Lidl und Aldi offenbar Fleisch, das in Brasilien unter solch leidvollen Arbeitsbedingungen produziert wird. Für die billigen Chicken Nuggets der Supermärkte ist offenbar selbst das Geflügelfleisch aus europäischer Massentierhaltung zu teuer: Um die Preiserwartungen der Supermärkte und Discounter – beziehungsweise deren Kund_innen – erfüllen zu können, kaufen die fleischverarbeitenden Betriebe (namentlich PHW Gruppe und Gebr. Stolle GmbH) noch billigere Ware aus Brasilien hinzu. Dabei ist das brasilianische Hühnerfleisch nur deshalb so billig, weil erstens in der Massentierhaltung sehr wenig Wert auf Tierschutz gelegt wird und weil zweitens die Arbeitnehmer_innen in den Fleischfabriken praktisch Sklavenarbeit unter einem existenzsichernden Einkommen leisten.

Wiesenhof in Lohne wird wieder aufgebaut

Laut NDR-Meldungen von Ende Oktober soll der in Lohne (Landkreis Vechta) abgebrannte Schlachthof von Wiesenhof wieder aufgebaut werden. Ein Großbrand am Ostermontag hat die Geflügel-Fabrik schwer beschädigt, es entstand ein Sachschaden in Millionenhöhe (wir berichteten, siehe TIERBEFREIUNG 91, S. 43 und 44, TIERBEFREIUNG 92, S. 44). Mehr als ein halbes Jahr nach dem Brand hat der Bauausschuss der Stadt mehrheitlich mit den Stimmen der CDU dem Wiederaufbau zugestimmt. Anwohner_innen befürchten starkes Verkehrsaufkommen, Lärm und Gestank. Die geplante Höhe der Fabrikhalle wurde zudem von den Bürger_innen kritisiert. Tierrechtler_innen protestierten nach Bekanntgabe dieser Information vor Ort gegen die Wiederaufnahme des millionenfachen Schlachtens.

Grüne und Bio-Lobby sind uneins

Zwischen der Bio-Lobby und Grünen-Politiker_innen ist Streit über Massenställe für sogenannte Legehennen entfacht: Der Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft stellt sich gegen die Forderung einflussreicher

Agrarpolitiker von „Die Grüne“. Erstgenannter will mehr Öko-Legehennen pro Stall unterbringen. Peter Röhrig, Geschäftsführer des Branchenverbands, gab an: „Der BÖLW setzt sich dafür ein, dass bei Legehennen bis zu vier Herden (maximal à 3.000 Tiere) unter einem Dach untergebracht werden dürfen“, also insgesamt 12.000 Hühner. Niedersachsens Agrarminister Christian Meyer hatte kurz vorher gefordert, die Zahl der Bio-Hennen pro Gebäude auf nur 3.000 zu begrenzen. Der agrarpolitische Sprecher der Grünen-Bundestagsfraktion, Friedrich Ostendorff, schloss sich dem an. Die Europäische Union erlaubt höchstens 3.000 Legehennen pro „Stall“. Deutsche Behörden lassen jedoch mehrere Ställe in einem Gebäude zu.

Der BÖLW, bei dem alle großen Öko-Verbände wie Bioland, Naturland und Demeter Mitglied sind, beharrt aus wirtschaftlichen Gründen auf größere Stallgebäude. Damit die Ausläufe bei so einer hohen Besatzdichte grün bleiben, verlangt der BÖLW, dass sich das Freigelände nicht mehr auf 350 Meter, sondern nur noch auf 150 Meter vom Stall erstrecken darf. Außerdem sollten künftig die vorgeschriebenen vier Quadratmeter Auslauffläche pro Henne „auf zeitweise 2,5 Quadratmeter reduziert werden können“, erklärte Röhrig. „So können stark beanspruchte Bereiche des Auslaufs zeitweise ausgezäunt werden, um eine Erholung der Vegetationsdecke zu ermöglichen.“ Das Bundesland Niedersachsen hat das Bundesagrarministerium in der Vergangenheit wiederholt gebeten, bei der EU eine europaweite Begrenzung der Legehennen-Zahl pro Gebäude zu fordern.

Forderung nach pflanzlichem Protein statt Fleisch

Wie die *Albert Schweitzer Stiftung für unsere Mitwelt* Anfang Oktober bekannt gab, rufen 40 Investoren mit einem Gesamtkapital von 1,25 Billionen US-Dollar mit einer aktuellen Kampagne 16 große Lebensmittelunternehmen zum Umdenken auf. Ihre Forderung: Die Unternehmen sollen sich pflanzlichen Proteinquellen zuwenden und so die von der industriellen Tierhaltung hervorgerufenen Risiken in den Bereichen Umwelt und Gesundheit reduzieren.

Die Kampagne namens »Protein shake up« wurde von der Farm Animal Investment Risk & Return Initiative (FAIRR) und der britischen Organisation ShareAction organisiert, die sich für nachhaltige Geldanlagen einsetzen. FAIRR hatte vor dem Start der Kampagne bereits einen Report zu 28 Risiken der Intensivtierhaltung veröffentlicht. Mit ihrer Initiative stützen sich die Investoren auf die Ergebnisse einer in diesem Jahr veröffentlichten Studie der Universität Oxford. Diese zeigt, dass Gesundheitskosten durch einen Ernährungswandel dramatisch sinken würden – ebenso wie finanzielle Belastungen, die durch den Klimawandel entstehen. Bis zum Jahr 2050 könnten der Studie zufolge bis zu 1,5 Billionen US-Dollar eingespart werden, wenn weniger oder keine tierlichen Produkte konsumiert würden.

Laut Jeremy Coller, dem Gründer von FAIRR, wird die Lebensmittelwirtschaft die in Zukunft immer weiter steigende Nachfrage nach Protein nicht mit industriell hergestellten Tierprodukten bewältigen können.

Zu den Unternehmen, die im September schriftlich von der Initiative angefragt wurden, zählen beispielsweise Kraft Heinz, Nestlé, Unilever, Tesco, Mondelez und Co-op. Nestlé gab an, nicht viel Fleisch zu verarbeiten – in diesem Bereich auf andere Produkte umzusteigen, hätte folglich nur „minimale Auswirkungen“. Seine Chance sieht das Unternehmen darin, neue Produkte mit alternativen Proteinen zu entwickeln.

Leicht gesunkener Fleischkonsum

Im Oktober veröffentlichte Daten der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung belegen, dass der Konsum von Fleisch in der Bundesrepublik weiterhin abnimmt. Pro Kopf wurden 2015 im Schnitt 60,3 Kilogramm Fleisch und Wurstwaren gegessen. Das ist ein Mengenrückgang von 1,4 Prozent oder circa 800 Gramm. 2011 waren es noch etwa 63 Kilogramm pro Person. Es ist davon auszugehen, dass immer mehr Konsument_innen mit Absicht auf Fleisch verzichten, oder den Verzehr zumindest einschränken. Dafür ist größtenteils die Tierschutzbewegung mitverantwortlich. Die demografische Entwicklung und der Trend nach Fertigmahlzeiten und dem Außer-Haus-Essen tragen ebenso dazu bei. Obwohl die Schweinefleischproduktion noch immer zwei Drittel der Gesamterzeugung des Fleisches hierzulande ausmacht, sank beim Inlandskonsum die Nachfrage nach Schweinefleisch am Stärksten. Laut Bundeslandwirtschaftsministerium sank der Export von Fleisch im letzten Jahr um 0,3 Prozent.

Überwachung französischer Schlachthöfe?

In Frankreich gab es in der Vergangenheit immer wieder heimlich gefilmte Aufnahmen, die bewiesen, dass Tiere ohne Betäubung geschlachtet wurden. Jetzt wollen französische Parlamentarier_innen anhand von Videoüberwachung auf Schlachthöfen gegen die Misshandlungen sogenannter Nutztiere vorgehen. Ein Untersuchungsausschuss der Nationalversammlung forderte, die Kameras verpflichtend einzuführen. Zudem verlangten die Abgeordneten, beim rituellen Schächten von Tieren eine Form der Betäubung einzuführen. Forderungen nach besseren Kontrollen der Schlachthöfe durch Veterinärmediziner_innen wurden ebenso laut.

Keine vegetarische „Wurst“ mehr?

Mitte Oktober sorgte Niedersachsens CDU mit folgender Forderung für Aufsehen: Bezeichnungen wie „Schnitzel“, „Frikadelle“, „Salami“ sollen künftig echten Fleischprodukten vorbehalten sein – die Fleischbezeichnung bei vegetarischen oder veganen Produkten soll abgeschafft werden. Alles andere sei Verbrauchertäuschung, heißt es hinsichtlich des parlamentarischen Vorstoßes. In den Tenor eingestimmt haben der Deutsche Fleischerverband (DFV) und der Deutsche Bauernverband - maßgebliche Lobbyorganisationen und Profiteur_innen von Tierausbeutung und Massentierhaltung. Hintergrund der Initiative ist der Erfolg von vegetarischen/veganen Würsten, Schnitzeln und anderen als Fleischalternativen verkauften Produkten, die in Aussehen, Struktur und Geschmack Fleisch ähneln. Die EU hat die Verwendung traditioneller Begrifflichkeiten bei vegetarischen/veganen Fleischersatzprodukten noch nicht abschließend geregelt. Anstelle von Schnitzel und Wurst sollen in Zukunft neutrale Bezeichnungen wie „Bratstück“ verwendet werden.

Werbung für Fleischkonsum

Neue Kampagnen der EU klären über angebliche Mythen in der Tierhaltung auf und sollen Exportmärkte für Agrarprodukte öffnen. Federführend ist der EU-Agrarkommissar Phil Hogan. Er will für mehr Fleischkonsum werben lassen und dafür wird die Europäische Union laut dem Iren 15 Millionen Euro zur Verfügung stellen. Der konservative Politiker möchte die Menschen für die „Nachhaltigkeit der einzigartigen, extensiven Tierhaltung in Europa“ sensibilisieren. Zudem sollen die Landwirt_innen durch eine diplomatische Offensive zur Öffnung neuer Exportmärkte unterstützt werden. Diese Maßnahmen sollen laut Hogan unter anderem den französischen Bauern nutzen, die unter sinkenden Preisen für ihre Produkte leiden



ARIWA deckt auf: Lobby für Tierqual

Das Leid in den Ställen der Bauernfunktionäre

» von Sandra Franz für Animal Rights Watch

Immer wieder zeigen grausame Bilder aus der „Nutztierhaltung", wie sehr die Tiere in den Ställen leiden und wie elend ihr Leben ist. Darauf reagieren die Sprecher der Interessenverbände gewöhnlich in altbekannter Manier: Sie sagen, die gezeigten Zustände seien Ausnahmen. Schuld am Leiden der Tiere seien „schwarze Schafe" und die Tierhaltung insgesamt sei in Deutschland wunderbar und tiergerecht. Das Bild vom glücklichen Nutztier versuchen die Interessenverbände der Tierindustrie zudem mit groß angelegten Werbe- und Öffentlichkeitskampagnen zu verbreiten. In zahlreichen Broschüren, Filmen und Internetpräsenzen wird die Realität der Tierhaltung systematisch stark beschönigt (Ausführlich thematisiert in TIERBEFREIUNG Heft 91).

Am 22. und 23. September 2016 veröffentlichte *Animal Rights Watch* (ARIWA) Videomaterial aus den Ställen von 12 führenden deutschen Agrarfunktionären. Das umfangreiche Material der bisher umfangreichsten, deutschen Langzeitrecherche von ARIWA beweist, dass die Grausamkeit gegen Tiere in der Produktion von Fleisch, Milch und Eiern keineswegs eine Ausnahme ist und dass es sich bei den Tierhaltungs-Skandalen der letzten Jahre nicht um Einzelfälle handelt. Vielmehr liegt der Fehler im System: Tiere werden wie Waren und Produktionsmittel behandelt und ihre eigenen Bedürfnisse bleiben dabei völlig auf der Strecke. Das Videomaterial kann auf der Seite www.lobby-gegen-tiere.net angesehen werden.

Für den Betrieb der 12 Schweine-, Puten- und Hühneranlagen und den Zustand der Tiere zeichnen hochkarätige Lobbyvertreter der Agrarindustrie verantwortlich:

- Philip Freiherr von dem Bussche:
  Aufsichtsratsvorsitzender Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft (DLG, ehemals DLG-Präsident)
- Heinrich Dierkes:
  Vorsitzender Interessengemeinschaft der Deutschen Schweinehalter (ISN)
- Leo Graf von Drechsel:
  Präsident des Zentralverbands der Deutschen Geflügelwirtschaft (ZDG)
- Helmut Gumpert:
  Präsident Bauernverband Thüringen
- Paul Hegemann:
  Vorsitzender des Zentralverbands der Deutschen Schweineproduktion (ZDS)
- Werner Hilse:
  Vizepräsident Deutscher Bauernverband, Präsident Bauernverband Niedersachsen
- Harald Isermeyer:
  Aufsichtsrat DLG
- Wolfgang Nehring:
  unter anderem Vorsitzender Land- und Forstwirtschaftlicher Arbeitgeberverband Sachsen-Anhalt e.V.
- Johannes Röring:
  MdB (CDU) und Funktionär im Bauernverband (DBV)
- Philipp Schulze Esking:
  Vorstand Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft (DLG), Vorstand ISN
- Eberhard Stahr:
  Vizepräsident Bauernverband Sachsen-Anhalt
- Thomas Storck:
  unter anderem Vizepräsident des ZDG

Das Bildmaterial bildet das gesamte Spektrum der Zustände in der deutschen Tierhaltung ab, wie alle mit der Branche Beschäftigten es schon lange kennen. Von legalen Haltungsbedingungen, in denen ge-



Schwein in Van Gennip Schweinezucht und -mast Sandbeiendorf im Juni 2013.



Schweinemast von Eberhard Stahr (Vizepräsident Bauernverband Sachsen-Anhalt) im März 2015.



Aktivist in einem Meer von Puten im August 2015. Anlage von Thomas Storck (u.a. Vizepräsident des ZDG).



Recherche in der Schweinezucht von Helmut Gumpert (Präsident Bauernverband Thüringen) im März 2015.

setzeskonform gelitten wird, bis hin zu den üblichen tierschutzrechtlichen Verstößen, darunter auch eindeutige Straftaten: Wenn führende Vertreter einer Branche ihre Tiere so halten, sagt das sehr viel über den generellen Zustand in Deutschlands Ställen aus.

Die Bilder sorgten für viel Aufregung und Entsetzen, haben enorme Beachtung in der Gesellschaft, Fachkreisen und den Medien erfahren – und in der Politik für reichlich Wirbel gesorgt.

Presseecho

Nach der ersten Veröffentlichung von Videomaterial aus den Ställen von vier Funktionären in der ARD-Sendung Panorama und der Süddeutschen Zeitung berichteten zahlreiche weitere Zeitungen, TV- und Radio-Sender sowie Onlinemedien. Einige Beiträge thematisierten dabei die grundsätzlichen Probleme, die bei der kommerziellen Tierhaltung auftreten und kamen zu dem Schluss, dass Tierleid systemimmanent in der „Nutztierhaltung“ ist. Teilweise wurde aber auch den einzelnen Funktionären viel Raum gegeben, die Zustände zu „erklären“ und sich zu rechtfertigen. Auch wurde über die Funktionäre, bei denen keine tierschutzrechtlichen Verstöße, sondern nur die durch Verordnungen legalisierte Tierquälerei vorgefunden wurden, weniger berichtet. Dies zeigt erneut, dass für die Presse die Bilder leidender Tiere leider meist erst bei Verstößen gegen geltende Verordnungen zum Thema werden.

Bundestagsdebatte

Am 28. September wurde in einer Aktuellen Stunde im Bundestag über die Bedeutung und die Konsequenzen der veröffentlichten Bilder debattiert.[1] Diese Diskussion hatte teilweise das Niveau mancher Kommentar-Diskussionen auf Facebook. Die CDU/CSU-Fraktion sorgt sich mehrheitlich darum, dass die Gesetzesüberschreitungen der Recherche-Teams nicht geahndet werden, und betonte immer wieder, aus den Bildern könnten keine pauschalisierten Aussagen über die Zustände in der Tierhaltung abgeleitet werden. Alles, was man zu hören bekam, erinnerte an die Äußerungen aus den Reihen der Landwirtschaftsverbände. „In der Summe bleiben wir Vorreiter im Tierschutz“, meinte etwa Dieter Stier. Die LINKE äußerten sich empört über die Ausflüchte der Verantwortlichen. Obwohl Anton Hofreiter (B90/Grüne) klar erkannte: „Es gibt da ein Problem im System“, wiederholten die Grünen ihr wohlbekanntes Mantra von der artgemäßen/artgerechten Tierhaltung. Die SPD sprach der Tierproduktionsindustrie jede Glaubwürdigkeit ab. Bemerkenswert war das Statement von Dr. Karin Thissen (SPD), selbst Veterinärin: „Wenn staatliche Strukturen versagen, die Missstände auf allen Ebenen bekannt sind und über Jahre hingenommen werden, dann hat die Presse das Recht, mindestens die moralische Pflicht, diese Missstände zu dokumentieren und anzuprangern.“

Reaktionen aus dem Landwirtschaftsministerium

Landwirtschaftsminister Christian Schmidt nahm an der Aktuellen Stunde im Bundestag nicht teil. Auch an anderer Stelle brachte er sich nicht in die öffentliche Debatte ein. An-

Staatlich organisiertes Greenwashing als Reaktion auf systematische Tierquälerei in deutschen Ställen – etwas anderes war vom Landwirtschaftsministerium auch nicht zu erwarten.



Recherche in einer Schweinemast von Johannes Röring (MdB in der CDU und Funktionär im Bauernverband (DBV)) im Oktober 2015.

lässlich des „Politischen Erntedanks“ im Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft am 28. September meinte Schmidt: „Die Landwirtschaft gehört in die Mitte der Gesellschaft. Gegen maßlose Forderungen und ideologische Diffamierungen des gesamten Berufsstandes müssen wir das Wort ergreifen.“[2] An anderer Stelle machte er den ungenügenden Tierschutz-Vollzug – also die fehlende Überwachung der Tierhaltungen durch die Behörden vor Ort – für die zuletzt veröffentlichten Bilder verantwortlich.[3] Damit wälzt er erneut die Verantwortung auf die Bundesländer ab und suggeriert, eine effektive Kontrolle wäre möglich und würde Missstände beseitigen. Solange jedoch Tiere in unserer Gesellschaft als Ware und Produktionsmittel gelten, werden grausame Zustände unvermeidlich und Tierquälerei an der Tagesordnung sein. Wir machen uns etwas vor, wenn wir glauben, dass sich dieses Problem flächendeckend durch regelmäßige Behördenkontrollen in den Griff bekommen ließe.

Als Reaktion auf die Berichterstattung ist möglicherweise auch die Ankündigung eines staatlichen „Tierwohl“-Labels aufzufassen. „Geplant sei ein mehrstufiges System mit ein, zwei oder drei Sternen.“ Die Einzelheiten sollen auf der Grünen Woche 2017 präsentiert werden.[4] Staatlich organisiertes Greenwashing als Reaktion auf systematische Tierquälerei in deutschen Ställen – etwas anderes war vom Landwirtschaftsministerium auch nicht zu erwarten. Mit freiwilligen Maßnahmen wie „Tierwohl“-Initiativen, Forschungsprojekten, Branchenlösungen, Modellbetrieben und bald einem staatlichen „Tierwohl“-Label wird weiter lediglich an einem durch und durch kranken System herumgedoktert. Es ernsthaft in Frage zu stellen, neue Wege hin zu einer ökologischen, pflanzenorientierten Landwirtschaft, zu einer veganen Ernährung für alle zu gehen und sich mit den Profiteuren wie den Bauernfunktionären anzulegen – das traut sich die Politik auch nach der letzten Veröffentlichung nicht.

Röring, Gumpert, Storck: Herunterspielen, Abwälzen, Angreifen

Die betroffenen Funktionäre reagierten – wenig überraschend – in einem Kontinuum mehr oder weniger rigoroser Zurückweisung der Vorwürfe.

Einige der Verbands-Chefs, allen voran Bundestags- und Medien-Profi Johannes Röring[5], gingen in die Offensive und sagten, dass es sich bei den gezeigten, leidenden Tieren in ihren Anlagen nur um einige wenige Tiere von vielen Tausenden handele und dass viele der zu sehenden Zustände nicht illegal seien. Röring behauptete ebenfalls, das Filmteam hätte ein 100 Kilogramm schweres, totes Schwein in seinem Stall platziert.[6] Dass diese Aussagen abwegig sind, belegen neue Aufnahmen von der Tierrechtsorganisation PeTA, die sehr ähnliche Zustände in Rörings Anlagen dokumentieren.

Andere Funktionäre gaben Missstände zu, erklärten jedoch, diese seien – aus unterschiedlichen Gründen – nur kurzfristig aufgetreten und bereits behoben. Dass sich Krankheiten und Todesfälle nicht vermeiden ließen und damit zum normalen Wahnsinn gehören, leugnete niemand.

So erklärte Helmut Gumpert (Präsident des Thüringer Bauernverbands), die Angestellten seines Betriebes seien verantwortlich und müssten eventuell mit Konsequenzen rechnen.[7] Wieder einmal versucht derjenige, der in einem Betrieb das Sagen hat, sich durch billige Bauernopfer aus der Verantwortung zu ziehen. Dabei ist klar, dass in einer Schweinezucht Angestellte nur dann „unprofitable“ Ferkel auf dem Boden zerschmettern, wenn es dort gängige Praxis ist.

Auch Thomas Storck (Präsident des Verbands Deutscher Putenerzeuger und Vize-Präsident des Zentralverbands der Deutschen Geflügelwirtschaft – ZDG) wälzte die Verantwortung auf Mitarbeiter_innen ab, die angeblich seine Anweisungen missachtet hätten. Nach deren Entlassung seien die Probleme behoben.[8]

In dem Familienbetrieb von Paul Hegemann (Vorsitzender des Zentralverbands der deutschen Schweineproduktion – ZDS) wurden einem Schwein bei lebendigem Leib von seinen Artgenossen Fleischstücke herausgebissen. Die Bilder lassen deutlich erkennen, dass sich scheinbar niemand wirklich um die Tiere kümmert und verletzte Tiere nicht behandelt und separiert werden. Was meint Paul Hegemann dazu? In einer an Zynismus kaum zu überbietenden Erklärung „bedauerte [er] das Entstehen solcher Bilder, die es in einer tierwohlgerechten Schweinehaltung zu vermeiden gilt.“ Es würden „täglich Stallrundgänge statt[finden]“ und die Bilder erklärte er durch „akuten Kannibalismus (Schwanzbeißen) und entsprechende Verletzungen, die tierärztlich behandelt worden sind. Ergänzend wurde zusätzliches Beschäftigungsmaterial in den Buchten eingesetzt. Leider hat die Behandlung nicht zu dem erhofften Erfolg geführt.“ Auch die Augenentzündungen seien lediglich kurzfristig aufgetreten und wurden behandelt.[9] Nach Ansicht von ARIWA hängen diese jedoch mit den systematisch stark überhöhten Ammoniakwerten in der Luft zusammen.

Auch Leo Graf von Drechsel (Präsident des Zentralverbands der Deutschen Geflügelwirtschaft – ZDG) zeigte sich „betroffen“ und geizte nicht mit billigen Erklärungen. Zu dem Zeitpunkt, zu dem die Bilder angefertigt wurden, hätte in der WIMEX-Elterntierhaltung ein „zunehmende[r] Durchfalldruck in einzelnen Ställen, der trotz eingeleiteter tiermedizinischer Behandlung zu vermehrten Ent-

Wichtiger als die Verfolgung einzelner Straftäter und die Sanktionierung einiger Betriebe ist der gesamtgesellschaftliche Diskurs, der vor allem die Zukunft der „Nutztierhaltung“ und ihre ethische Vertretbarkeit hinterfragt.



Rechercheaktivistin in der Van Gennip Schweinezucht und -mast Sandbeiendorf im Juli 2013.

zündungen und Rötungen führte“, geherrscht. Er bedauere, „hier den Tieren nicht besser geholfen haben zu können“. Die Rücken- und Schulterverletzungen der Hennen basierten „auf – in Einzelfällen – zu aggressivem Verhalten beim Paarungsakt der befruchtenden Hähne, die sich am Gefieder der weiblichen Tiere festkrallen“. Drechsel erklärte, in Zukunft solle solchen Bildern durch intensivere „tiermedizinische Betreuung, bestehend aus Vorsorge und angepasster, zielgerichteter Behandlung“ vorgebeugt werden.[10] Doch Bilder wie die aus der WIMEX-Anlage sind keineswegs Einzelfälle, die sich durch besseres Management abstellen lassen. Sie dokumentieren den Fehler im System – die grausame Normalität, wenn Tiere benutzt werden und als Ware gelten.

Erklärungen der Landwirtschaftsverbände

Die betroffenen Verbände veröffentlichten halbseidene Stellungnahmen, in denen Tierschutzverstöße zugegeben wurden. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Kritik an den unhaltbaren Zuständen fand aber – kaum überraschend – nicht statt. Stattdessen wurden ARIWA und die Medien angegriffen.

Der Deutsche Bauernverband (DBV) und die Interessengemeinschaft der Schweinehalter Deutschlands e.V (ISN) beklagen in einer Stellungnahme, dass das Filmmaterial teilweise über ein Jahr alt sei und ARIWA die Verstöße nicht zeitnah den Behörden gemeldet habe, um sie abzustellen.[11, 12]

Der DBV erklärt, dass die „abschließende Klärung und Bewertung“ des Materials schwierig sei, „da es aus unklaren Quellen stammt, unter dubiosen Umständen zustande gekommen zu sein scheint und einem Manipulationsverdacht nachgegangen werden muss.“[13]

Und wieder einmal wird den Medien vorgeworfen, unverantwortlicher Weise Bildmaterial aus „Stalleinbrüchen oder widerrechtlichem Eindringen in Ställe“ zu verwenden. Und häufig wird behauptet, ARIWA ginge es nicht um den Schutz der Tiere, sondern um finanzielle Einnahmen. Auf diese Vorwürfe sind wir bereits eingegangen.[14]

Auch die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) instrumentalisierte die Diskussion für ihre Zwecke und verkündete in einer Pressemitteilung, solche Bilder wären in den allermeisten Familienbetrieben kaum denkbar.[15] Dabei entstand die Hälfte der Aufnahmen in Familienbetrieben, direkt hinter dem Wohnhaus der Funktionäre. All die dokumentierten Grausamkeiten bleiben dagegen wahrscheinlich so lange bestehen, wie Tiere kommerziell genutzt werden.

Hausdurchsuchung und Ermittlungsverfahren

Die Kontrollbehörden und Staatsanwaltschaften reagierten sehr zurückhaltend. Das für die Kontrollen in Sachsen-Anhalt zuständige Landesverwaltungsamt hat sich mit der Bitte um das Videomaterial an ARIWA gewandt. Das Landratsamt Saale-Orla-Kreis, das für die Überwachung von Gumperts Betrieb verantwortlich ist, zeigte kein Interesse am Bildmaterial und den darauf festgehaltenen Verstößen, wenn ARIWA diese nicht aktiv bei der Behörde melde. Stattdessen wurden die Ställe des thüringischen Bauernverbandspräsidenten im Rahmen einer zuvor angekündigten Teamkontrolle durchsucht. Eine Vorgehensweise, die viel über den Zustand des Tierschutzvollzugs in Deutschland aussagt.

Gesamtgesellschaftlicher Diskurs

Wichtiger als die Verfolgung einzelner Straftäter und die Sanktionierung einiger ausgewählter Betriebe unter vielen, ist der gesamtgesellschaftliche Diskurs, der durch solche Recherchen und Veröffentlichungen ausgelöst wird. Ein Diskurs nicht nur über „Systemfehler“ und die Notwendigkeit politischer Maßnahmen, sondern einer, der vor allem die Zukunft der „Nutztierhaltung“ und ihre ethische Vertretbarkeit hinterfragt. Und das geschieht mittlerweile in verstärktem Maße: Immer mehr Menschen lehnen die Nutzung von Tieren zur Lebensmittelproduktion ab. Immer mehr Menschen engagieren sich für ein Ende der „Nutztierhaltung“. Noch funktioniert das Bollwerk aus Lobby und Politik. Durch diese Recherche hat es jedoch erneut ein großes Stück an Glaubwürdigkeit verloren.



Weitere Bilder unter www.flickr.com/animalrightswatch/albums

[1] www.facebook.com/panorama.de/videos/881262242011447

[2] www.bmel.de/SharedDocs Pressemitteilungen/2016/116-Erntedank.html

[3] www.topagrar.com/news/Home-top-News-Schmidt-nimmt-Laender-beim-Tierschutz-in-die-Pflicht-4721430.html

[4] www.agrarheute.com/news/minister-schmidt-staatliches-tierwohllabel-kommen

[5] www1.wdr.de/mediathek/video/sendungen/lokalzeit-muensterland/video-missstaende-bei-bauernchefs-100.html

[6] www.ruhrnachrichten.de/staedte/vreden/Tierschuetzer-erheben-massive-Vorwuerfe-gegen-Johannes-Roering;art969,3118429

[7] www.thueringen24.de/thueringen/article208287197/Neuer-Schweineskandal-Muss-Bauernpraesident-Gumpert-zuruecktreten.html

[8] www.morgenpost.de/berlin/article208287549/Verbandspraesident-raeumt-Tierschutzverstoesse-ein.html

[9] www.zds-bonn.de/aktuelles/erklaerung-des-zds-zum-panorama-beitrag-vom-22-09.html

[10] www.topagrar.com/news/Home-top-News-Gefluegelpraesident-erklaert-Verletzungen-seiner-Huehner-4721629.html

[11] www.bauernverband.de/kruesken-eingehende-aufklaerung-vorwuerfe-nicht-sachgemaesser-tierhaltung-notwendig

[12] www.schweine.net/news/panoramabericht-angeblichen-tierschutzverstoesse.html

[13] www.topagrar.com/news/Home-top-News-Stimmen-zum-Panorama-Beitrag-4619375.html

[14] www.ariwa.org/aktivitaeten/aufgedeckt/recherchearchiv/1250-2016-09-24-09-44-54.html

[15] www.agrarheute.com/sites/default/files/atoms/files/pm_abl.docx

Freispruch im Prozess gegen Recherche-Aktivist_innen

Richterin sah in der Schweinehaltung Sandbeiendorf rechtfertigenden Notstand gegeben

» von Sandra Franz für Animal Rights Watch

Animal Rights Watch (ARIWA) veröffentlichte 2013 Filmmaterial aus der *van Gennip Tierzuchtanlagen GmbH* in Sandbeiendorf (Sachsen-Anhalt)[1] und löste damit eine Kette von Ereignissen aus: Die Aufnahmen von massiver Tierquälerei und schweren tierschutzrechtlichen Verstößen in einem der größten Schweinezuchtbetriebe Deutschlands führten auf der einen Seite zu behördlichen Kontrollen, die einen Großteil der Verstöße bestätigten. Es handelte sich um Verstöße, die bei früheren Routinekontrollen nie festgestellt worden waren, jetzt aber zu Zwangsgeldern von mehr als 100.000 Euro führten. Auf der anderen Seite wurden aber auch Ermittlungen gegen die drei Recherche-Aktivist_innen, die die Aufnahmen erstellt haben, wegen Hausfriedensbruchs aufgenommen. Das eingeleitete Strafverfahren gegen Verantwortliche der *van Gennip Tierzuchtanlagen GmbH* wegen hundertfachen Verstoßes gegen das Tierschutzgesetz wurde Ende 2015 eingestellt. Das Verfahren gegen die Recherche-Aktivist_innen nicht.



Die drei Angeklagten mit ihren Anwält_innen am Prozesstag im September vor dem Amtsgericht Haldensleben.

Der öffentliche Prozess gegen die drei Aktivist_innen fand am 26. September 2016 am Amtsgericht Haldensleben (bei Magdeburg) statt. Neben den Angeklagten und deren Verteidiger_innen waren circa 20 Unterstützer_innen vor Ort. Mit dem ARIWA-Infomobil wurden vor dem Gerichtsgebäude die 2013 erstellten Bilder aus der Anlage gezeigt. Außerdem waren das ARD-Magazin Brisant[2] und die Magdeburger Volksstimme der Einladung zur Verhandlung gefolgt.

Die Anwält_innen machten geltend, dass die drei Angeklagten nach § 34 Strafgesetzbuch (StGB) „Rechtfertigender Notstand“ gehandelt hatten. Die Erstellung des Filmmaterials und die anschließende Veröffentlichung – um den nötigen Druck für eine staatliche Verfolgung aufzubauen – war die einzige Möglichkeit den Tieren zu helfen. Darüber hinaus ist in den Augen von ARIWA solches Filmmaterial unabdingbar für einen ehrlichen, gesellschaftlichen Diskurs über Tierhaltung.

Die Richterin kam bereits nach vier Stunden am ersten Verhandlungstag zu einem Urteil. Die Verhandlung endete – überraschend für alle Beteiligten – mit einem Freispruch nach § 34 StGB „Rechtfertigender Notstand“. Die Richterin sah das Rechtsgut Tierschutz in der Anlage mit 63.000 Tieren in einer Art verletzt, die den begangenen Hausfriedensbruch der drei Aktiven rechtfertigte. Sie teilte die Auffassung der Angeklagten, dass Anzeigen bei der zuständigen Veterinärbehörde diese nicht zum Handeln veranlasst hätte. Denn aus den Ermittlungsakten gegen den Anlagenbetreiber van Gennip ging hervor, dass das für die Kontrollen zuständige Veterinäramt seit Jahren die gesetzeswidrigen Zustände in der Anlage gedeckt hatte.

Die drei Aktiven filmten in zwei verschiedenen Nächten im Juni und Juli 2013 in der Anlage. In ihrer Urteilsbegründung unterschied die Richterin zwischen der ersten und der zweiten Nacht.

Im ersten Fall sah sie lediglich die objektiven Voraussetzungen des § 34 StGB als erfüllt an: Es lag eine gegenwärtige Gefahr für ein notstandsfähiges Rechtsgut – das Tierschutzgesetz – vor. Dies belegen die dokumentierten und von Behörden bestätigten tierschutzrechtlichen Verstöße. Des Weiteren war die Notstandshandlung in Ihren Augen erforderlich – das Filmen war also ein geeignetes und das mildeste Mittel, um die Gefahr abzuwenden. Es fehlte jedoch in diesem Fall nach Ansicht des Gerichts das subjektive Rechtfertigungselement, da die Angeklagten nur vom Hörensagen wussten, dass in der Anlage Verstöße vorlagen. Daraus folgt juristisch, dass zwar objektiv gesehen eine Notstandslage vorlag, jedoch die Angeklagten davon nicht wissen konnten. Dies führt zu einem sogenannten Erlaubnistatbestandsirrtum. Die Angeklagten begingen damit juristisch gesehen einen versuchten Hausfriedensbruch, welcher jedoch nicht strafbar ist. Obwohl rein praktisch die Anlage ungefragt betreten wurde, wird vor diesem Hintergrund der Hausfriedensbruch jedoch als „versucht“ eingestuft.

Im zweiten Fall lagen nach Meinung des Gerichts sowohl die objektiven als auch die



Solidarität mit den Angeklagten - Unterstützer_innen organisierten eine Kundgebung. Amtsgericht Haldesleben bei Magdeburg im September 2016.

subjektiven Voraussetzungen des § 34 StGB vor. Denn die Angeklagten hatten nach der ersten Nacht explizit Kenntnis von den rechtswidrigen Zuständen in der Anlage. Die Richterin thematisierte auch kurz die Frage, ob ein zweites Betreten erforderlich gewesen sei. Sie bejahte dies aber aufgrund der Aussagen der Angeklagten, dass beim ersten Mal nicht alle Bereiche gefilmt worden waren beziehungsweise dass ein zweites Filmen quasi obligatorisch sei, um der Schutzbehauptung begegnen zu können, dies seien alles nur Momentaufnahmen. Auch thematisierte sie, ob das Filmen das mildeste Mittel war, den Tieren zu helfen. Zwar habe die Verwaltungsbehörde jahrelang nicht angemessen gehandelt. Ob dies jedoch auch auf die Staatsanwaltschaft und Polizei zutreffen würde, die die Filmer_innen hätten hinzuziehen können, konnte sie nicht einschätzen.

Mit dem Urteil bleibt der Hausfriedensbruch rechtswidrig, ist aber im vorliegenden Fall nicht strafbar. In der Urteilsbegründung machte das Gericht sehr deutlich, dass es sich nicht um eine obergerichtliche Entscheidung handele und dass dieses Urteil als Einzelfallentscheidung kein Freifahrtschein für zukünftige Unternehmungen sei. Sie enthielt sich ausdrücklich eines Urteils über die sogenannte Massentierhaltung.

ARIWA begrüßt es sehr, dass ein Gericht in Deutschland das Leid von Schweinen als gewichtigen Notstand anerkennt. Das Urteil ist von großer Bedeutung: Das heimliche Filmen und Veröffentlichen der qualvollen Bedingungen in der Tierproduktion ist nicht zwangsläufig illegal.

Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig. Die Staatsanwaltschaft hat Rechtsmittel eingelegt. Ob es sich dabei um Berufung oder Revision handelt, war zum Redaktionsschluss nicht bekannt.

[1] www.ariwa.org/aktivitaeten/aufgedeckt/recherche-archiv/698-strafanzeige-gegen-mega-schweinehalter.html
[2] Beitrag von ARD Brisant: www.youtube.com/watch?v=Uf8_sHQgm0E&feature=youtu.be

Urteil im Prozess gegen zwei Tierbefreiungsaktivisten

Am 23.November begann vor dem Braunschweiger Landgericht die Berufungsverhandlung gegen Andre und Philipp. Ihnen wird vorgeworfen am 24. Dezember 2014, mehrere Scheiben des Pelz- und Ledergeschäfts Michelen, sowie jeweils eine Scheibe bei zwei weiteren Geschäften (Milkau und Ernstings Family) beschädigt und sich gegen zwei angreifende Wachmänner gewehrt zu haben. In Paragraphen ausgedrückt betitelt als: Sachbeschädigung und gefährliche Körperverletzung. Darüber hinaus wird gegen Philipp wegen Erschleichung von Leistungen im Rahmen einer „Aktionsschwarzfahrt“ verhandelt.

Am 8. Dezember wurden die Urteile gesprochen. Andre wurde vor dem Landgericht Braunschweig vom Richter Seidel wegen Sachbeschädigung zu 6 Monaten Haft, die auf 3 Jahre Bewährung ausgesetzt wurde, verurteilt. Der Richter verurteilte Philipp wegen Sachbeschädigung und Erschleichung von Leistungen zu sieben Monaten Haft, die ebenfalls auf 3 Jahre Bewährung ausgesetzt wurde.

Beide wurden bereits Anfang 2016 zu sieben und 11 Monaten Freiheitsstrafe verurteilt, die auf Bewährung ausgesetzt wurden.



Einen ausführlichen Bericht gibt es unter http://kampagne-gegen-tierfabriken.info

Solikundgebung



In der Braunschweiger Innenstadt. protestierten am 22. November etwa 15 Aktivist*innen vor dem Pelz- und Lederladen Michelen. Aus Solidarität mit den beiden angeklagten Tierbefreiungsaktivist*innen und um gegen die ausbeuterische Geschäftspraxis von Michelen zu protestieren, fand die ungefähr zweistündige Kundgebung statt. Mit Transparenten und Schildern, Kreidesprüchen, Flugblättern und Parolen machten die Protestierenden auf ihr Anliegen aufmerksam und forderten die längst überfällige Schließung des Pelz- und Ledergeschäftes. Zumindest eine vorübergehende Schließung des Geschäftes konnte während der Kundgebung erreicht werden, denn als die ersten Demonstrant*innen vor dem Laden auftauchten, verbarrikadierten sich die Angestellten alsbald in ihrem Geschäft. Und erst als die Kundgebung endete wurde der Laden wieder geöffnet.

Rechtshilfe

Die *tierbefreier e.V.* unterstützt Tierrechtlerinnen und Tierrechtler, die im Kampf gegen Tierausbeutung mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind. Nach besten Kräften leistet der Verein juristischen und finanziellen Beistand und hilft auch FreundInnen und Verwandten von kriminalisierten TierrechtlerInnen, wenn sie es wünschen. Wir betreiben ein Rechtshilfekonto auf das extra für diesen Zweck gespendet werden kann. Mitgliedsbeiträge und Geld vom Vereinskonto werden für diesen Zweck nicht verwendet. Rechtsstreitigkeiten, die der Verein führt, werden nicht vom Rechtshilfekonto bezahlt sondern vom Vereinskonto.

In der Regel übernehmen wir 50 Prozent der beantragten Kosten, da ansonsten das Konto zu stark belastet würde. Wir versuchen, immer einen Betrag auf dem Konto bereitzuhalten, um auch in dringenden Fällen Geld parat zu haben.

Rechtshilfe-Konto:
die tierbefreier e.V.
Verwendungszweck: Rechtshilfe
GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN: DE50 4306 0967 4096 5368 01
BIC : GENODEM1GLS

Wege durch die Wüste

Ein Antirepressions-Handbuch für die politische Praxis

„Wege durch die Wüste ist ein – aus unserer Sicht – unverzichtbarer Begleiter für die politische Arbeit.“
roots of compassion

„Durch die Wüste – eine lohnende Investition in die eigene Sicherheit.“
Schlagloch, Junge Linke NRW

Was tun, wenn die Repression uns in Form von Ermittlungen, Platzverweisen, Festnahmen, Überwachung, Durchsuchungen, Vorladungen … trifft?

Das Buch ist als Ratgeber für die politische Praxis gedacht und enthält Tipps für einen wirkungsvollen und solidarischen Umgang mit den Versuchen des Staates, linken Protest zu kriminalisieren und jeglichen Widerstand gegen die herrschenden Verhältnisse zu brechen. Er vermittelt zu allen Themen auch die weitergehenden Zusammenhänge, verweist auf Erfahrungen aus der politischen Praxis und Diskussionen, die für einen Umgang mit Repression unverzichtbar sind. Das Buch ist selbst das Ergebnis intensiver Diskussionen und soll zu weiteren Auseinandersetzungen mit dem Thema Repression beitragen und anregen.



Erhältlich im tierbefreier-Shop
www.tierbefreiershop.de
oder bei roots of compassion
www.rootsofcompassion.org



Autorinnenkollektiv
Wege durch die Wüste
überarbeitete Neuauflage 2016
256 Seiten,
9.80 Euro

Hausdurchsuchung bei Kreaktivisten.org – was ist denn da los?

Im Juli 2016 durchsuchten Beamte der Kriminalpolizei den Vereinssitz und die Privatwohnung einer Vorständin des Trägervereins, um Daten von Bestellungen des Kreaktivisten.org-Onlineshops zu bekommen.

Tja „Was ist denn da los?“ haben wir uns auch gefragt. Wir, das ist eine Gruppe von Tierbefreiungsaktivist*innen, die hinter der Homepage www.kreaktivisten.org stehen. Ziel unserer Homepage ist es, Leute dazu zu ermutigen, politisch aktiv zu werden und generell politische Arbeit zu erleichtern. Das machen wir, indem wir zum Beispiel Anleitungen und Vorlagen für verschiedene Aktionen zur Verfügung stellen. Neben ganz vielen Informationen, die mensch gratis auf unserer Seite lesen und herunterladen kann, haben wir auch einen Onlineshop, in dem Sticker zum Selbstkostenpreis angeboten werden.

Die Sticker werden dann natürlich von denen, die bei uns bestellen, verklebt und hin und wieder kommt es auch vor, dass das Andere nicht gut finden. So hatten wir schon öfter Kontakt mit Polizist*innen, die beispielsweise wissen wollten, wem wir die „Abgesagt wegen Tierquälerei“-Aufkleber, welche massenweise auf Zirkusplakaten geklebt wurden, verkauft haben. Im aktuellen Fall geht es zum ersten Mal nicht um die „Abgesagt wegen Tierquälerei“-Aufkleber, sondern um unser Menschenfleischetikett, das scheinbar in 15 verschiedenen Supermärkten im Raum Chemnitz verklebt wurde. Weil wir unsere „Kund*innen“ (also andere Aktivist*innen) nicht verpetzen wollen, geben wir natürlich keine Daten weiter. Wir haben uns sogar dazu entschieden, ein Shopsystem für unsere Webseite zu verwenden, das, nachdem eine Bestellung versendet wurde, alle Adressdaten automatisch unbrauchbar macht. Das bringt uns in die komfortable Situation, in der wir die Adressdaten gar nicht verraten können, weil wir sie nicht kennen. Es ist daher auch total sinnlos, uns in irgendeiner Weise zur Herausgabe von Daten zwingen zu wollen. Noch sinnloser ist es, unsere Kund*innendaten zum Beispiel im Rahmen einer Hausdurchsuchung beschlagnahmen zu wollen. Bis der Sticker verklebt wird, ist die Adresse, an die wir den Sticker verschickt hatten, schon längst wieder aus unserem Shopsystem gelöscht. Das alles schreiben wir auch auf unserer Homepage. Dann wissen unsere „Kund*innen“, dass es relativ sicher und anonym ist, bei uns zu bestellen, und die Polizei weiß, dass sie sich den Aufwand nach Kund*innendaten zu fragen, sparen kann.



Grund für die Hausdurchsuchung: Das „Menschenfleischetikett“, das scheinbar in 15 verschiedenen Supermärkten im Raum Chemnitz verklebt wurde.

Warum kam es also trotzdem zu einer Hausdurchsuchung bei uns?

Zunächst mal hat die Polizei bei uns nicht total aus dem Nichts eine Hausdurchsuchung gestartet. Dem ganzen gingen Bettelbriefe voraus, in denen wir gebeten wurden, die Kund*innendaten auszuhändigen. Das ganze natürlich ohne Rechtsgrundlage, weil es kein Gesetz gibt, das uns dazu verpflichtet, die Daten auszuhändigen. Solche Briefe bekommen wir öfter. Die werden mit einem Schmunzeln gelesen und ansonsten ignoriert. In der Regel passiert dann auch nichts weiter. Jetzt hatten wir aber diesmal die Situation, dass die Polizei mehrere Onlineshops, die diesen Aufkleber verkaufen, angeschrieben hat und zumindest von einem die Rückmeldung bekommen hat, dass der Shop den Aufkleber nicht in die Region Chemnitz verkauft hat. Das und eine Portion polizeilicher Übereifer führten wohl zu der Erkenntnis, dass wir wissen müssten, wer die Aufkleber verklebt hat und diese Information durch eine Hausdurchsuchung beschafft werden könne. Und weil die ermittelnden Beamten zu faul waren, auf unserer Homepage zu lesen, dass wir Kund*innendaten löschen, standen eines Morgens zwei Beamte der Kriminalpolizei an unserem Vereinssitz vor der Tür und fanden… nichts.

Also nicht weiter tragisch? Naja, ehrlich gesagt ist es für uns und die anderen Menschen, die am Vereinssitz wohnen, unangenehm eine Hausdurchsuchung zu bekommen. Wir glauben auch, dass wir ins Fadenkreuz der Polizei gerückt sind, weil wir im Gegensatz zu anderen Onlineshops keine Aussagen gemacht haben. Das ist das alte Spiel im Umgang mit der Polizei. Wer Aussagen macht, um sich selbst zu entlasten, kann damit sehr schnell andere belasten. Aus genau diesem Grund haben wir uns dazu entschieden, einfach überhaupt nicht mit der Polizei

zu kooperieren. Denn egal, ob die Aufkleber bei uns oder anderswo gekauft wurden, wollen wir ganz gewiss nicht, dass die Aktivist*innen, die sie verkleben, gefasst werden. Wenn sich jetzt alle Onlineshops dazu ausschweigen, wer bei ihnen Sticker kauft, hat die Polizei auch keine Ermittlungsansätze und kann einpacken. Leider ist zu beobachten, dass immer nur ganz bestimmte Onlineshops Hausdurchsuchungen bekommen und die anderen in Ruhe gelassen werden. Wir vermuten, dass es bei manchen Onlineshops gängig ist, der Polizei Auskünfte zu erteilen. Diese kann sich dann auf die Shops konzentrieren, die keine Auskunft gegeben haben. Wir fänden es jedoch viel schöner, eine Kultur unter Onlineshops zu etablieren, in der wir uns geschlossen der Kooperation mit der Polizei verweigern. Auch die anderen Onlineshops wollen ja sicherlich nicht dabei helfen Aktivist*innen zu fassen. Für diese Kultur ist es aber auch notwendig, dass Onlineshops im Falle einer Hausdurchsuchung oder eines Strafprozesses auf die Solidarität der „Kund*innen“ vertrauen können. Denn Hausdurchsuchungen und Strafprozesse kosten Geld und Nerven. Für andere den

Wir befürchten, dass uns die Polizei gar nicht mehr um Adressdaten anbetteln muss, weil eine Recherche auf Facebook ausreicht.

Kopf hinzuhalten, lässt sich unter Umständen nicht vermeiden. Aber es ist auf jeden Fall wichtig, in der Situation nicht alleine gelassen zu werden. In diesem Sinne wollen wir uns an dieser Stelle für die Massen an Bestellungen, die nach der Hausdurchsuchung bei uns eingegangen sind, bedanken.

Aber die ganzen schönen Bemühungen von Shopbetreiber*innen, die Kund*innendaten zu schützen, helfen natürlich überhaupt nichts, wenn Leute auf Facebook fröhlich Straftaten gestehen, Interna ausplaudern, oder noch schlimmer, darüber spekulieren, wer denn dies oder das gewesen sein könnte. Leider müssen wir immer wieder zähneknirschend feststellen, wie sorglos viele Menschen sich auf Facebook bewegen und wie viele Ermittlungsansätze sich dadurch für die Polizei ergeben. Wir hatten auch schon Einsicht in eine recht umfangreiche Ermittlungsakte zu „Abgesagt wegen Tierquälerei“-Aufklebern auf Zirkusplakaten, die zu Dreiviertel aus Facebookausdrucken bestand. Diese Ermittlungen wären ohne das sorglose „Rumgeposte“ auf Facebook niemals möglich gewesen.

Wir befürchten, dass uns die Polizei in manchen Fällen gar nicht mehr um Adressdaten anbetteln muss, weil eine Recherche auf Facebook ausreicht, um herauszufinden, wer es war. Das ist natürlich Mist, und genau deswegen sind nicht nur Shopbetreiber*innen, sondern auch die sogenannten Nutzer*innen in der Pflicht, polizeiliche Ermittlungen nicht zu unterstützen. Wir von Kreaktivisten.org halten den Rand, und wenn ihr das auch tut, können wir gemeinsam dafür sorgen, dass politische Aktionen für Aktivist*innen ein Stück sicherer werden.

*Eure Aktivist*innen von Kreaktivisten.org*

Unfreiwillige Protagonisten

Tierstudien. Tiere und Unterhaltung

» Rezension von Cora Bädke

Bei der neunten Ausgabe der interdisziplinären Fachzeitschrift *Tierstudien* bildet die Stellung nichtmenschlicher Tiere in der Unterhaltungsindustrie das Schlaglicht der Betrachtung. Dieses Thema wird von den Herausgeberinnen aus vier Blickwinkeln beleuchtet: Tiere als Spektakel, Tiere als Erlebnis, Tiere in Entertainment, Edutainment und Infotainment sowie Tiere in der Kunst.

Die Leser*innen erfahren in nicht weniger als 17 Beiträgen beispielsweise von der traurigen Rolle nichtmenschlicher Tiere bei Tierkämpfen und blutigen Spektakeln im antiken Griechenland. Zudem werden sie über die geschichtliche Entstehung und den gesellschaftlichen Wandel des Stierkampfes in Spanien und dessen Kritik ins Bild gesetzt. Einige Autor*innen beschreiben die Inszenierung von Wildtieren, wie beispielsweise Primaten im Ökotourismus, in Zoos und Walt Disney Themenparks. Vor diesem Hintergrund entstehen künstliche und groteske Beziehungs- und Darstellungsformen, die wie „postkoloniale Speziestheater anmuten" und eine „eurozentrische Konstruktion von Wildnis, als Schauplatz westlicher Bedürfnisse nach Naturerfahrung zu bedienen versuchen" (Shah/Suter). Gleichwohl wird die Bedeutung von Tieren in alten und neueren Medienformaten und unterschiedlichen Kunstprojekten thematisiert. Häufig offenbaren diese Betrachtungen viel mehr über die Menschen und ihren Umgang mit artfremden Lebewesen als über die Tiere selbst. Grüner, Jegodinzki und Rottmann zeigen darüber hinaus auf, wie künstlerische Inszenierungen zu unrealistischen Vorstellungen über die Lebenswelt von Tieren bei den Zuschauer*innen führen.

Ethische und tierschutzpolitische Perspektiven werden in dem Beitrag von Abel und Wustmans in den Kontexten Zirkus, Zoo, Jagd und dem Gänsereiten erörtert. Die beiden Autoren plädieren dafür, verschiedene Haltungs- und Nutzungsformen nichtmenschlicher Tiere in einem jeweils eigenen ethischen Abwägungsprozess zu beurteilen. Gewiss keine neue These, die sie damit aufstellen: Der vermeintliche Artenschutz, den Zoos gerne für sich beanspruchen, wird den Unterhaltungsbedürfnissen und den Freizeitbestrebungen einzelner Gruppen, wie Jäger*innen, Zirkusbesucher*innen et cetera gegenübergestellt und als minder verwerflich beurteilt. Für diese Bewertung nehmen Abel und Wustmans einzig eine anthropozentrische Position ein. Die Bedürfnisse des einzelnen, tierischen Individuums treten durch diese Herangehensweise in den Hintergrund. Ein großes Manko des Beitrages ist daher die Verhaftung in tierschutzpolitischen Phrasen, die vollmundig auf Kosten des Tierrechts- und Tierbefreiungsgedankens formuliert werden.

Es ist der Versuch eines kleinen Rundumschlags, den die Editorinnen wagen, und sie schaffen tatsächlich ein Potpourri an Einblicken in das aufgeworfene Themengebiet.

Äußerst passend hierzu diskutiert David Arndt in seinem soziologischen Essay den Zweck der emotionalen Bedürfnisbefriedigung, auf den nichtmenschliche Tiere in der Gesellschaft beständig reduziert werden. Ihr Eigenwert wird dem Erlebnis- beziehungsweise Nutzwert, den sie für Menschen haben, untergeordnet. In dieser Lesart ist der vielbeschworene Artenschutz durch Zoos, nichts weiter als ein emotionaler Nutzwert der egoistisch zu Lasten der Tiere gefordert wird.

Ferner beschreibt Matthias Hänselmann in seinem durchaus interessanten Beitrag die Funktionalisierung und Semantisierung von Tierfiguren im Zeichentrickfilm. Er veranschaulicht nicht nur, wie jenes Medium Diskriminierung erzeugt und mit Vorurteilen und Rollenbildern arbeitet, sondern zeigt auf, wie tierliche Individuen zu Objekten degradiert und die emotionale Einstellung der Zuschauer*innen manipuliert werden kann. Mit seinem Beitrag besetzt er zweifelsohne eine Leerstelle im Fachdiskurs und lädt zu weiteren Überlegungen in diesem Zusammenhang ein.

Die Beiträge zu Mensch-Tier-Verhältnissen, die im Computerspiel und im Rahmen von Animal-Selfies betrachtet werden, wirken dagegen wenig bemerkenswert und mitnichten bewegungsrelevant. Sie zeigen aber deutlich, dass die Verantwortlichen versuchen, das Feld der Human-Animal-Studies weiter und großflächiger abzustecken, indem medienwissenschaftliche Gebiete in den Diskurs einbezogen werden.

Der Leiter der deutschen Sektion des *Great Ape Projects*, Colin Goldner, veranschaulicht in seinem informativen und detailreichen Aufsatz die historische Entwicklung der Ausbeutung von Schimpansen in der Unterhaltungsindustrie. Er skizziert deren Verschiffung Mitte des 17. Jahrhunderts nach Europa und deren anschließende Nutzung als lebende Studien- und Vorzeigeobjekte oder als Exponate in aristokratischen Wunderkammern. Der Tierrechtler setzt sich im weiteren Verlauf mit dem anschließenden Missbrauch in Tiershows, Zoos und der Filmindustrie auseinander. Colins Beitrag zeichnet nüchtern und fundiert die Artarroganz der Menschen am Beispiel seiner nächsten Verwandten nach. Über die Nomenklatur von Schimpansen belegt er zudem eindrücklich die Verunglimpfung der großen Menschenaffen in religiösen und wissenschaftlichen und darüber hinaus gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen.

Es ist der Versuch eines kleinen Rundumschlags, den die Editorinnen wagen, und sie schaffen tatsächlich ein Potpourri an Ein-

blicken in das aufgeworfene Themengebiet. „Vereinzelt beschränken sich die Texte auf eine reine Beschreibung und werden dem eigenen Anspruch der kritischen Auseinandersetzung mit dem Themengebiet nicht ganz gerecht.“ Andere Ausführungen, wie die von Goldner oder Hänselmann, sind wiederum überaus aufschlussreich und lohnend.

Vermehrt handelt es sich um kurze Abhandlungen und Beiträge, die für das Fachpublikum der Human-Animal-Studies geschrieben, jedoch auch für ein fach- oder themenfremdes Publikum interessant und lesenswert sind. Die Sprache variiert zwischen wissenschaftlicher Ausdrucksweise und essayistischem Stil und ist insgesamt verständlich. Dass eine der beiden Herausgeberinnen Kunsthistorikern ist, ist der Publikation deutlich anzumerken. Es finden sich nicht nur viele Fotografien und Illustrationen zum Thema, sondern auch einige Abdrucke von Gemälden („Elephant Tales“) der Britischen Malerin Sue Coe, die über die Tierrechtsbewegung hinaus bekannt ist. Abschließendes Fazit: Durchwachsen, aber in jedem Fall empfehlenswert.



Jessica Ulrich, Aline Steinbrecher
Tierstudien. Tiere und Unterhaltung.
2016 Neofelis Verlag, 202 Seiten, 12,00 Euro

Fleisch als Carneologie

Eigenwillige Kulturgeschichte des Fleisches

» Rezension von Tomas Cabi

Auf leeren Magen ist „Fleisch“ von Volker Demuth nicht unbedingt zu empfehlen. Der Medienwissenschaftler und Dichter liefert einen kulturwissenschaftlichen Langessay ab, um „einen vorsätzlich abnormen Blick auf das Fleisch und unsere Fleischlichkeit zu werfen.“

Die sogenannte „carneologische“ Methode soll dabei eine wissenschaftliche Theorie des Fleisches ergeben. Es handelt sich um die vor allem medienwissenschaftliche Decodierung des Artefaktes „Fleisch“ in Kunst, Film, Literatur und Gesellschaft. Seine Kulturgeschichte des Fleisches beginnt mit dem religiösen Gebrauch als Opfergabe. Die anatomischen Studien des 18. Jahrhunderts führen zum Thema der „Ästhetik der Wunde“. Volker Demuth interessiert vor allem die künstlerische Verarbeitung und die Herausstellung, dass „Fleisch die Ikone der Moderne schlechthin“ sei. In der Literatur ist es der französische Dichter Charles Baudelaire, der am verletzbaren Fleisch die ästhetische Wunde klar darstellt und für die Literarisierung Vorschub leistet. Dieser Trend bedeutet aber auch, dass Fleisch „zum Mysterium der Leere und der Bedeutungslosigkeit“ wird.

Die fleischlichen Abgründe zwischenmenschlicher Natur beschreibt der Autor mit Hilfe des Franzosen Marquis de Sade, der die bürgerliche Form des Liebens ablehnt und eine „radikal fleischliche Neufassung des Glücks“ anstrebt. Das Kapitel über „Weltgeist und Weltfleisch“ behandelt hauptsächlich Hegel und Nietzsche und geht in die Politik des ersten Weltkrieges über. Der massive Einsatz von neuen Kriegstechnologien führte zu bislang ungeahnten Zerstörungen des Körpers und Bildern von Zerfleischten. Mit Sigmund Freud wird die Fleischthematik psychologisch aufgerollt und mit dem Existenzialismus der Ekel Sartres dargestellt.

Die Gegenwart behandelt Demuth zusammenfassend als Generation des „Porno-Fleisches“. Die Totalität des sexualisierten Fleisches „folgt in ihrer Logik der moralischen Entkoppelung des Geldes im Kapitalismus“. Nur folgerichtig lautet das letzte Kapitel „Das Fleisch überwinden“. Die Biopolitik der Jetztzeit hat das Bestreben, „Fleisch von einem naturgegebenen Stoff in ein technisches Material“ umzuwandeln. Diese „carneologische Transformation“ weiß der Autor als Posthumanismus zu bezeichnen, mit der kritischen Einschränkung, dass das Humane im Humanismus auf dem Ideal der Männlichkeit beruhe. Auf der Ebene der Gentechnologie wird Fleisch letztlich zur Information. Die Überwindung des Fleisches als verletzbare Materie geschieht heute auf naturwissenschaftlicher Basis mit dem Ziel, den Körper vom alternden und faulenden Fleisch zu befreien.

Fleisch wird hauptsächlich als menschliches Fleisch verstanden. Die Analyse der Fleischzurichtung bei nichtmenschlichen Lebewesen findet nur am Rande und in Fußnoten statt. Damit bleiben aber auch der ganze Fleisch-industrielle-Komplex in der Tierverarbeitung und die damit einhergehenden Bildcodes unbeleuchtet. Das Buch hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. Es ist weniger eine umfängliche Kulturgeschichte als vielmehr eine individuelle, eurozentrierte Fleisch-Erzählung, die auf bestimmten Vorlieben des Autors beruht. Spaß macht das Buch wegen der eigenwilligen Sprache zwischen gelehrtem Plauderton und immer wieder eingewobenen vor allem popkulturellen Querverbindungen (vor allem zu Horrorfilmen). Seine Theorie des Fleisches bleibt ein Versuch, da der Autor selbst die Grenzen zwischen wissenschaftlicher Auseinandersetzung und Spiel mit Sprache verwischt. Das führt zu interessanten Schlussfolgerungen, treibt aber manchmal bizarre Blüten: „Wir sind aus der mittelalterlichen Zeit des Holzes herausgetreten, haben die industrielle Epoche des Eisens hinter uns gelassen, um jetzt das Fleischzeitalter anzutreten.“ „Fleisch“ bleibt trotzdem eine empfehlenswerte Lektüre, deren Wert darin liegt, einen ungeheuren und stellenweise ekligen Bildspeicher über Fleisch bereitzustellen.



Volker Demuth
Fleisch. Versuch einer Carneologie
Matthes & Seitz Berlin
Hardcover
332 Seiten
28,00 Euro

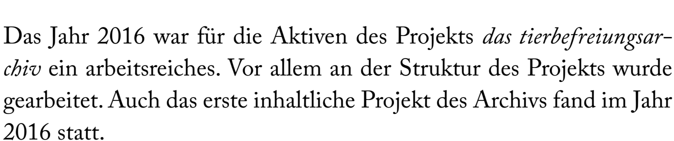
TIERBEFREIUNGSARCHIV

Ein Archiv für die Bewegung

das tierbefreiungsarchiv 2016







Das Jahr 2016 war für die Aktiven des Projekts *das tierbefreiungsarchiv* ein arbeitsreiches. Vor allem an der Struktur des Projekts wurde gearbeitet. Auch das erste inhaltliche Projekt des Archivs fand im Jahr 2016 statt.

Nachdem 2014 die Räumlichkeiten des Archivs renoviert und mit neuen und gebrauchten Möbelstücken ausgerüstet wurden, wurden im folgenden Jahr vor allem Materialien gesammelt und gesichtet. 2016 standen gleich mehrere Schritte an: Zum einen wurden Interessierten die ersten Bestände an ausgewählten Terminen zugänglich gemacht. Außerdem gab es mit *Rechte für Tiere – Neonazis und andere rechte Tendenzen in Tierbewegungen* ein erstes Projekt zu zeithistorischen Debatten innerhalb der Tierrechts-/Tierbefreiungsbewegungen. Auch das weitere Sichten und das Archivieren von Materialien standen wieder im Mittelpunkt unserer Arbeit.

Die erste Möglichkeit für Interessierte, sich das Archiv anzusehen, bot sich am 02. April 2016. An diesem Tag wurde von allen Vereinen im Haus, in dem sich das Archiv befindet, ein Tag der offenen Tür durchgeführt. Als kleines Special haben wir eine Soli-Tombola angeboten. Interessierte konnten gegen Spende ein Los erwerben und haben im Gegenzug ein Infopaket erhalten. Dieses war gefüllt mit Infoflyern zu verschiedensten Tierbefreiungsthemen, Postern oder Postkarten von *Hartmut Kiewert* sowie Patches, Büchern, Buttons, Beuteln et cetera von *roots of compassion*.[1] Eine weitere Möglichkeit für einen kleineren Kreis an Personen war ein Treffen des Vereins *die tierbefreier e.V.* in Döbeln. Bei diesem Treffen konnten die Teilnehmenden die Bestände des Archivs erkunden. Auch mobil waren Aktive des Archivs 2016 das erste Mal: Im Rahmen des Tierbefreiungskongresses 2016 wurde den Teilnehmenden eine Präsenzbibliothek, hauptsächlich aus Büchern bestehend, zur Verfügung gestellt. Im Projekt *Rechte für Tiere* waren ursprünglich zwölf Veranstaltungen angedacht. Der Zuspruch zur Veranstaltungsreihe war und ist jedoch größer als gedacht. 15 Veranstaltungen wurden 2016 durchgeführt und weitere Anfragen liegen vor.[2] Wie 2017 mit den Anfragen umgegangen wird, ist leider aus unterschiedlichen Gründen noch nicht abschließend geklärt.

Gesichtet und archiviert sind bisher vor allem Bücher, Flyer und Magazine. Die bisher erstellten Datenbanken sollen bis zum Ende des Jahres zusammengefügt und öffentlich einsehbar gemacht werden. Für 2017 sind zudem Schritte zu einer verbesserten Nutzung der Materialien geplant. Auch ein weiteres zeithistorisches Projekt über die Tierrechts-/Tierbefreiungsbewegung ist angedacht. In der *TIERBEFREIUNG* soll außerdem das *Fundstück des Quartals* vorgestellt werden. Hier sollen ältere Veröffentlichungen vorgestellt werden, sofern sie für die Bewegung relevant sein können. Neben diesen Projekten ist das Archiv aber auch 2017 wieder auf die Unterstützung von Aktivist*innen angewiesen, die Archivmaterial, Büromaterial oder Geld spenden, damit eine kontinuierliche Arbeit gewährleistet werden kann und der Bestand stetig wächst.

Werft unsere Geschichte nicht weg!



Kontakt:
info@gruenetoleranz.de

das tierbefreiungsarchiv
c/o Grüne Toleranz
Bahnhofstraße 56
04720 Döbeln

[1] Apfelsaft, Kunst und die Befreiung von Mensch und Tier: bit.ly/2dSEixB
[2] Ein ausführlicherer Rückblick zur Vortragstour folgt in der nächsten *TIERBEFREIUNG*.



die tierbefreier Bochum

Einladung zum TierrechtsTag 2017

Der TierrechtsTag findet nun schon zum dritten Mal im Sozialen Zentrum Bochum statt. Es soll ein Ort sein, an dem sich Neuveganer_innen, alte und neue Tierrechtler_innen und Aktivisten zusammenfinden können, um Vorträgen zu lauschen, zu diskutieren und Kontakte zu schließen.

Für den TierrechtsTag am 07. Januar 2017 ist eine Ausstellung einer jungen, vegan lebenden Künstlerin geplant, die sich kritisch, aber trotzdem witzig mit dem Konsum von Tierprodukten in unserer Gesellschaft auseinanderzusetzen und dieses Verhalten zu hinterfragen versucht. Der politische Künstler und Aktivist Chris Moser stellt sein neues Buch „Viva la rebellion: Ein Aufruf zum Widerstand“ vor. Der Chimaira-Arbeitskreis für Human-Animal-Studies hält einen Vortrag »Zur medialen Wahrnehmung von Widerstand durch nichtmenschliche Tiere bei Schlachthofausbrüchen und in Sprachexperimenten mit Menschenaffen«. Zwei weitere Vorträge behandeln die Themen Argumentation mit Nichtveganer_innen und einen geschichtlichen Rückblick in die Tierrechtsszene. Lasst euch überraschen!

Es wird veganes Essen gegen Spende für einen guten Zweck, Infotische und Stände zu Tierrechten und weitere Angebote geben. Den Abend wollen wir mit Soligetränken, Musik und guter Stimmung ausklingen lassen.

Der TierrechtsTag wird von den tierbefreiern Bochum, Freiraum e.V und weiteren Gruppen/Personen veranstaltet.

**Am 07. Januar 2017 von 14 bis 20 Uhr
(Vorträge, später gemütliches Beisammensein)
im Sozialen Zentrum Bochum,
Josephstraße 2, Bochum!**

**Weitere Informationen unter
www.facebook.com/tierbefreierbochum**

die tierbefreier Berlin

Neue Ortsgruppe in Berlin – TuTIB

TuTIB – das steht für Tierrechts- und TierbefreiungsInitiative Berlin. Wir, das sind „alte Hasen“ und neue Gesichter, befinden uns momentan in der Gründungsphase einer Ortsgruppe des *tierbefreier e.V.*

Wir verstehen uns als Teil der politischen Tierrechtsbewegung und damit als Teil einer emanzipatorischen Bewegung, die sich gegen alle Formen von Herrschaft, Unterdrückung und Diskriminierung richtet. Wir stehen ein für die gesellschaftliche Befreiung von Tieren – aus sozialen, kulturellen und institutionalisierten Gewaltverhältnissen – und wenden uns gegen alle Verhältnisse, in denen nichtmenschliche Tiere nicht als Zwecke an sich behandelt werden, sondern für Nahrung, Kleidung, medizinische Versuche und Unterhaltungszwecke genutzt, ausgebeutet und getötet werden.

Schwerpunkte unserer Arbeit sollen im Engagement gegen die Pelzindustrie und im Widerstand gegen Mast- und Schlachtanlagen liegen. Nicht weniger wichtig sind uns aber auch jene Bereiche der Entindividualisierung von Tieren wie Zoos, Zirkusse beziehungsweise der Nutzung von Tieren in der Vergnügungsindustrie insgesamt. Aber auch theoretische Arbeit und Diskussion sollen nicht zu kurz kommen.

Da wir für eine Gesellschaft eintreten, in der sich menschliche und nichtmenschliche Tiere frei und solidarisch begegnen können, sind totalitäre Tendenzen, Rassismus, Sexismus, Homophobie und alle anderen Formen von Diskriminierung und Unterdrückung mit unserem Anliegen unvereinbar.



**Wer Interesse hat mitzuwirken oder Impulse einzubringen, kann sich mit uns in Verbindung setzen unter: berlin@tierbefreier.de.
Weitere Informationen erhaltet ihr über unsere Webseite: www.tutib.de (derzeit allerdings noch im Aufbau).
Wir freuen uns und sehen uns...**



Die Tierrechtsausstellung auf dem veganen Wintermarkt in Dresden.

Tierrechtsausstellung

Rollup-Ausstellung auf Tour

Die Tierrechtsausstellung von *die tierbefreier* informiert auf 12 Roll up´s über verschiedene Themen rund um Tierrechtsgedanken und -Bewegung. Die Ausstellung ist für Tierrechtsvereine und/oder autonome Tierrechtsgruppen ausleihbar. In diesem Jahr war sie unter anderem in Dresden, Münster, Luxemburg (International Animal Rights Conference 2016), Bochum, Düsseldorf und Berlin (Vortragsreihe an der TU Berlin) zu sehen. Als nächstes wird sie in Düsseldorf, Bochum (TierrechtsTag) und Berlin zu sehen sein. Wir freuen uns über das großes Interesse!

Impressum

24. Jahrgang
Heft 93, Dezember 2016
ISSN 1438-0676

Herausgeber:
die tierbefreier e.V.
:Postfach 16 01 32
40564 Düsseldorf
Fax +49 (0) 40 380 17 85 46 12

So erreicht ihr uns per E-Mail:
TIERBEFREIUNG:
redaktion@tierbefreiung.de
die tierbefreier e.V.:
info@tierbefreier.de
tierbefreier-Shop:
shop@tierbefreier.de

Internet:
tierbefreiung.de
tierbefreier.de
tierbefreiershop.de

Spenden und Bankverbindung:
die tierbefreier e.V.
GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN: DE77 43060967 4096 5368 00
BIC: GENODEM1GLS

Redaktion, V.i.S.d.P.:
Raffaela Göhrig, Markus Kurth,
Loni Müller, Mirjam Rebhan,
Maria Schulze, Ina Schmitt,
Helen Bäumer, Daniel Lau, Tom
Zimmermann , Ulrike Schwerdtner

Kontakt:
die tierbefreier e.V.
Postfach 16 01 32
40564 Düsseldorf
Fax +49 40 380 17 85 46 12

Layout: die tierbefreier
Verlag: Selbstverlag
Fotonachweis: Bildunterzeilen, tierbefreier-Archiv, ant_art19/Adobe Stock

Druck:
Druckwerk GmbH Offsetdruck und Reprographie Schwanenstr. 30
44135 Dortmund
(gedruckt auf 100% Recyclingpapier)

Abo:
Einzelpreis: 3,- Euro
Abonnement: 15,- Euro jährlich (inkl. Versand)
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Kontakt: abo@tierbefreiung.de

Anzeigen:
Es gilt die Preisliste von September 2013.
Mediadaten & Preisliste zu erfragen unter: anzeigen@tierbefreiung.de

Wiederverkaufsstellen:
Ab 5 Exemplaren und vor Erscheinungstermin (Faustregel: ca. 7 Wochen nach Redaktionsschluss) gewähren wir 30% WVK-Rabatt. Bei kleineren Mengen oder Bestellungen nach Erscheinungstermin gewähren wir 15% WVK-Rabatt, jeweils zzgl. Versandkosten. Zahlung 30 Tage nach Erhalt der Rechnung, die der Lieferung beiliegt. Kommissionsgeschäfte können wir nicht anbieten.
Kontakt: abo@tierbefreiung.de

Ältere Ausgaben:
Ältere Hefte können nachbestellt werden. Bitte sendet 3,80 Euro in Briefmarken an *die tierbefreier e.V.* oder schaut in den tierbefreier-Shop.

Wichtige Hinweise

Die TIERBEFREIUNG wird von *die tierbefreier e.V.* herausgegeben, ist aber ein Bewegungs- und kein Vereinsmagazin. Vereinsmeinungen finden sich nur im Vereinsressort oder werden als solche gekennzeichnet. Die Redaktion hat weitestgehend freie Hand bei der Gestaltung des Magazins. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autor_innen/Gruppen verantwortlich. Die Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und/oder des herausgebenden Vereins wieder. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Haftung übernommen. Es ist nicht unsere Intention, durch Beiträge in Wort und/oder Bild zu Straftaten aufzurufen!

Erklärung

Mit Urteil vom 12. Mai 1998 hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Ausbringung eines Links die Inhalte der gelinkten Seite gegebenenfalls mit zu verantworten hat. Dies kann - so das LG - nur dadurch verhindert werden, dass man sich ausdrücklich von diesen Inhalten distanziert. Wir verweisen in dieser Ausgabe der TIERBEFREIUNG auf Seiten im Internet. Für all diese Links gilt: Wir möchten ausdrücklich betonen, dass wir keinerlei Einfluss auf die Gestaltung und die Inhalte der gelinkten Seiten haben. Deshalb distanzieren wir uns hiermit ausdrücklich von allen Inhalten aller erwähnten Seiten in der TIERBEFREIUNG und machen uns ihre Inhalte nicht zu eigen. Diese Erklärung gilt für alle in der TIERBEFREIUNG erwähnten Links. *die tierbefreier e.V.*



Neue Webseite

Seit Oktober ist unsere neue Webseite endlich online! Neben einem neuen Terminkalender, auf dem ihr die Aktionen der Ortsgruppen findet, gibt es jetzt auch nähere Infomationen zu unseren Projekten, wie dem Tierbefreiungsarchiv, der Tierrechtsausstellung und Kampagnen.
Einige Seiten befinden sich zwar noch in der Bearbeitung, aber schaut doch einfach mal rein...

 **www.tierbefreier.de**



Ältere Ausgaben

Tierbefreiung verpasst? Kein Problem!
Im tierbefreier-Shop können ältere Ausgaben nachbestellt werden. Der Shop ist non-profit! Alle Einnahmen aus dem tierbefreier-Shop fließen direkt in die Tierrechtsarbeit des Vereins *die tierbefreier* oder der jeweiligen Kampagnen.

 **www.tierbefreiershop.de**

Für eine starke Bewegung!

Die Einzigartigkeit jedes einzelnen Tieres wirklich zu respektieren heißt nicht länger seine grenzenlose Ausbeutung zu unterstützen, sondern aktiv zu seiner Befreiung beizutragen. die tierbefreier e.V. kämpfen bereits seit 1985 gegen Tierausbeutung. Sie organisieren Proteste, machen Aufklärungsarbeit und geben das Magazin TIERBEFREIUNG heraus. Unterstütze die tierbefreier e.V. im Kampf für die uneingeschränkten Lebensrechte der Tiere und werde Mitglied im Verein!

Magazin „TIERBEFREIUNG"

Das Magazin versteht sich als Bewegungs- und nicht als Vereinsmedium. Themen sind Tierausbeutung, Proteste und Aktivismus, Diskussion und Vorstellung von Strategien und Profil der Bewegung, Kultur, Theorie, aktuelle Nachrichten und vieles mehr!







MITGLIEDSCHAFT

Ja, ich möchte die tierbefreier e.V. im Kampf für die uneingeschränkten Lebensrechte der Tiere unterstützen. Die Höhe meines Mitgliedsbeitrages bestimme ich selbst (Mindestbeitrag 31 Euro/Jahr). Als Unterstützer*in bekomme ich das Magazin TIERBEFREIUNG 4x jährlich zugeschickt.

ABO

Ja, ich möchte die TIERBEFREIUNG abonnieren und 4x im Jahr zugeschickt bekommen. Der Abopreis beträgt 19 Euro (inkl. Versand) und wird jährlich abgebucht. Mir ist bekannt, dass ich das Abo innerhalb von 14 Tagen widerrufen kann (E-Mail an abo@tierbefreier.de).

MEIN MITGLIEDSBEITRAG:

○ 31 Euro im Jahr ○ oder ______ Euro im Jahr

MEIN ABOBETRAG:

○ 19 Euro im Jahr ○ oder ______ Euro Soliabo/Jahr

ANSCHRIFT

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Tel. oder E-Mail (optional)

Datum, Unterschrift

BITTE EINSENDEN AN:
die tierbefreier e. V.
Postfach 16 01 32
40564 Düsseldorf
oder per Fax an
040/38017854612

Auch online unter
www.tierbefreier.de

EINZUGSERMÄCHTIGUNG

Bank

Kontoinhaber*in

IBAN BIC

Datum, Unterschrift

Die Höhe meines Mitgliedsbeitrages bestimme ich selbst (Mindestbeitrag 31 Euro/Jahr). Als Mitglied bekomme ich das Magazin TIERBEFREIUNG 4x jährlich zugeschickt. Das Zeitungsabo kostet mind. 19,- Euro/Jahr. Das Abo verlängert sich nach Ablauf um ein weiteres Jahr, wenn nicht mindestens 6 Wochen vor Ablauf gekündigt wird. Ich ermächtige die tierbefreier e.V. den Mitgliedsbeitrag/Zeitungsabo von meinem Konto abzubuchen.



Bruno in seiner ganzen Pracht



Bruno und Ben auf der Weide



Bruno und Benedikt bei der Kontaktaufnahme

Erdlingshof

Liebe Leser_innen, wir freuen uns, dass wir auch in diesem Jahr wieder vielen Erdlingen ein neues Zuhause auf dem Erdlingshof schenken konnten. Einer von ihnen ist der 8-jährige Bruno, den wir euch heute vorstellen möchten.

Bruno hatte bisher wenig Glück in seinem Leben. Seine Mutter ist bei der Geburt gestorben und sein Vater, mit dem er die erste Zeit zusammenlebte, starb bald danach. Bruno kam dann in einen Bullenmastbetrieb und lebte bis zur Aufgabe des Betriebes mit den Rindern, die dort zum Schlachten gemästet wurden, zusammen. Jedes Mal, wenn eine Mastperiode herum war, und die Rinder zum Schlachthof gebracht wurden, blieb er zurück und bekam neue Mitbewohner auf Zeit. Als die letzte Gruppe geschlachtet war und der Betrieb geschlossen wurde, blieb er als Einziger zurück und lebte zwei Jahre lang ganz allein. Diese Jahre verbrachte er in NRW und hatte daher eine lange Fahrt zum Erdlingshof vor sich. Wir haben ihn mit unserem großen Anhänger dort abgeholt und freuen uns sehr, dass uns bei dieser Reise der Tierrechtler, Autor und Filmemacher Marc Pierschel (blackrabbitimages.org) begleitet hat. Marc hat die Abholung, den Transport und die ersten Schritte von Bruno auf dem Erdlingshof mit seiner Kamera festgehalten und dabei ist ein sehr bewegendes Video mit ganz besonderen Aufnahmen entstanden. Wenn ihr die Reise und die ersten Momente auf dem Erdlingshof von Bruno miterleben möchtet, schaut einfach auf unserer Webseite nach (erdlingshof.de/die-rinder) oder sucht bei YouTube nach dem Video „Ein neues Leben für Bruno“.

Bruno ist sehr freundlich, etwas introvertiert, aber sehr kuschelbedürftig und ist inzwischen der beste Freund von Ben geworden.
Mit dieser Geschichte verabschieden wir uns aus dem alten Jahr, wünschen euch einen entspannten Jahreswechsel und alles Gute für das neue Jahr!

Herzliche Grüße,
euer Erdlingshof-Team



Leicht versteckt isst es sich besser.



Fabi im Sommer

Lebenshof Rhön

Im Sommer diesen Jahres traf uns das Schicksal ziemlich heftig: Unsere elf Kaninchen fielen alle der sogenannten Chinaseuche zum Opfer. Alle Tiere starben innerhalb von wenigen Tagen. Das war ein furchtbarer Schock für uns, den wir bisher kaum verarbeiten konnten.

Wer diese Krankheit nicht kennt: Es handelt sich um einen Virus, der ausschließlich Kaninchen befällt. Angesteckt werden können sie zum Beispiel durch Zeckenbisse, aber auch durch Gegenstände, Heu oder Grünfutter, an dem der Erreger haftet. Innerhalb von 24 bis 72 Stunden führt die Erkrankung in der Regel dann zum Tod, meist durch inneres Verbluten.

Der mutierte Virus, genannt RHD-2, ist höchstwahrscheinlich derjenige, der unsere Kaninchen das Leben gekostet hat. Er hat sich diesen Sommer quer über Deutschland ausgebreitet und es gibt auch noch keinen zugelassenen Impfstoff dagegen.

Als zunächst ein älteres Kaninchen tot im Gehege lag, dachten wir an Herzversagen aufgrund des Alters und sahen zunächst keine Gefahr für die anderen Kaninchen.
Doch am nächsten Tag fanden wir plötzlich mehrere tot vor, eines lag im Sterben, vier bis fünf sahen noch komplett unauffällig und gesund aus.

Wir wussten nicht was los ist, gingen zunächst von einer Vergiftung aus, fingen also schnell die noch lebenden Kaninchen ein und fuhren zum tierärztlichen Notdienst. Dort hatte die Tierärztin sofort den Verdacht auf RHD. Sie sagte uns gleich,

dass die Überlebenschancen fast bei null lägen, bot aber an, den vorhandenen Impfstoff gegen RHD-1 zu spritzen, weil das vielleicht noch helfen könne. Wir versuchten es natürlich, und da alle zu dem Zeitpunkt noch lebenden Kaninchen völlig unauffällig aussahen, konnte man sich auch kaum vorstellen, dass sie es nicht schaffen würden.

Es folgten grauenhafte zwei Tage des Hoffens und Bangens. Ständig schauten wir nach, ob sich der Zustand der Kaninchen verändert hatte. Und dann fing es irgendwann an, dass das erste tot war, dann das nächste schwächer aussah und so weiter. Bei jedem Einzelnen glaubte man aber, dass dieses eine vielleicht doch überleben würde. Nachts stand ich stündlich auf, um nachzusehen, immer mit der Angst ein sterbendes vorzufinden. Aber zunächst sah es für zwei noch übrige gut aus. Die Tierärztin hatte uns auch fälschlicherweise gesagt, dass, falls sie 24 Stunden nach der Spritze noch leben würden, sie es schaffen würden. Das stimmte leider nicht.

Auch das allerletzte lag dann plötzlich tot da, egal wie aufgeweckt und topfit es wenige Stunden zuvor noch ausgesehen hatte.
Es war wirklich ein Albtraum.

Wir haben natürlich schon einige Tiere in den Tod begleiten müssen. Manche Gänge waren sehr schwer, manchmal gingen Tiere sehr kurz hintereinander, so dass es öfter schwer zu verkraften war. Aber diese Sache hat uns wirklich etwas aus der Bahn geworfen.

Da jetzt plötzlich elf Seelen hier fehlen, wir nun gar keine Kaninchen mehr unter unseren Mitbewohnern haben und auch die letzte unserer Hennen bereits gestorben ist, haben wir beschlossen, alles insgesamt etwas herunterzufahren.
Wir möchten die, die bei uns leben, weiterhin gut umsorgen. Hunde und Katzen werden bei uns sicherlich auch in Zukunft einen Platz zum Leben finden, soweit es die Kapazitäten zulassen. Und diejenigen Tiere, die den Weg zu uns finden und denen wir ein gutes Leben bieten können, werden wir auch nicht abweisen. Jedoch werden wir vorerst keine Kaninchen oder Nager und Hühner oder andere Vögel mehr gezielt aufnehmen.

Wir führen unser Engagement hier privat weiter, und ganz entfernt gibt es auch den Traum, ein wirklich großes Grundstück zu finden, auf dem dann auch einige Kühe, Pferde, Schafe oder Ziegen Platz zum Leben haben können. Da müssen wir einfach sehen, was die Zukunft bringt.

Aktuell sind unsere „Projekte“ kleiner und handeln derzeit von der Versorgung der Streunerkatzen in unserem Gebiet sowie der Überwinterungshilfe für einige Igel.
Ich danke euch sehr für eure liebe Unterstützung und euer Interesse und verbleibe mit den besten Wünschen.

Text und Fotos: Annika



Vio hat Spaß am Leben...



...Matteo auch



Tierrechte – Lebenshöfe

Der Verein *die tierbefreier e. V.* unterstützt Tierrechtslebenshöfe mit veganer Fütterung. Er versucht durch Öffentlichkeitsarbeit das Thema ins Bewusstsein zu tragen, gibt finanzielle Hilfestellung und sammelt Spenden. Zeig dich solidarisch mit den Menschen und Tieren auf den Lebenshöfen der Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung – hilf uns und den Lebenshöfen.

Flyer zum Thema Lebenshöfe sind im Shop erhältlich: www.tierbefreiershop.de



Bei unserer letzten Jahreshauptversammlung am Samstag 19.11.2016 haben wir uns entschlossen, ein weiteres Lebenshofprojekt (wieder) zu unterstützen: *Free Animal e.V.*

Wer es noch nicht weiß; *Free Animal* war das erste Lebenshofprojekt, welches *die tierbefreier e.V.* 1996 ins Leben gerufen und weitere 15 Jahre unterstützt hat. Der Verein arbeitet momentan mit acht Lebenshöfen zusammen. Mehr Informationen findet ihr hier: www.free-animal.de

Wir freuen uns, dass unser Geld ausschließlich für vegane Katzen- und Hundeernährung verwendet wird und wir wieder mit *Free Animal* zusammenarbeiten!

Quartalsreport: Befreiungen und Sabotagen

Aufgrund erfolgter und drohender Repression wird folgender Hinweis allen abgedruckten Schreiben und Berichten vorangesetzt:
Es handelt sich bei den genannten Aktionen nicht um Aktivitäten des Vereins die tierbefreier e.V. Der Verein berichtet seit 1985 über anonyme Direkte Aktionen, wie sie etwa unter dem Namen Animal Liberation Front laufen, solidarisiert sich mit ihnen, führt jedoch keine durch. Die Veröffentlichung erfolgt im Rahmen der Informations- und Pressefreiheit. Weder Verein noch Redaktion rufen damit zu Straftaten auf.



Bekanntgewordene Aktionen des letzten Quartals im deutschsprachigen Raum

3. November, Bremen:
Nächtlicher Besuch beim Chef von D+S Montage (siehe Bekenner_innenschreiben).

29. Oktober, Kiel (Schleswig-Holstein):
Die Schaufenster eines Pelzunternehmens wurden verschönert. Mit schwarzer Farbe wurde „Pelz ist Mord!“ und „ALF“ auf die Schaufenster bei „Lars Paustian“ und einem anderen Geschäft, das Pelze verkauft, geschrieben.

25. Oktober, Giershofen (Rheinland-Pfalz):
Ein abgebrannter Hochsitz an den Rotherweihern.

20. Oktober, Remscheid (Nordrhein-Westfalen):
Ein abgebrannter Hochsitz (siehe Bekenner_innenschreiben).

18./19. Oktober, Holdorf (Niedersachsen):
Am Steinhorst in Holdorf wurden die vier Standpfosten eines Hochsitzes durchgesägt.

17./18. Oktober, Schotten (Hessen):
Ein abgebrannter Hochsitz in einem Waldstück zwischen dem Krankenhaus in Schotten und dem Spießdenkmal.

17. Oktober, Idstein (Hessen):
In einem Waldstück zwischen Idstein-Niederauroff und Wörsdorf brannte ein Hochsitz. Einen Monat zuvor soll in der Nähe ein weiterer Hochsitz angezündet worden sein.

2. Oktober, Driedorf-Heisterberg (Hessen):
Östlich des Heisterberger Weihers im Waldgebiet Scheidt wurde ein Hochsitz niedergerissen.

Anfang Oktober, Grenzach-Wyhlen (Baden-Württemberg):
Ein umgelegter Hochsitz im Gemeindewald zwischen Waldsportpfad und dem Hornfelsweg.

Anfang Oktober, Sulzbach-Rosenberg (Bayern):
Zerstörung beziehungsweise Beschädigung dreier Hochsitze bei Sulzbach-Rosenberg.

Anfang Oktober, Reupelsdorf (Bayern):
Die Standbeine eines Hochsitzes in der Gemarkung Haderholz wurden mit einer Axt abgeschlagen.

Anfang Oktober, Dickel/Diepholz (Niedersachsen):
An der Dickeler Straße in Höhe der ehemaligen Muna wurden mit einer Kettensäge zwei Drückjagdböcke und ein Hochsitz zerlegt.

Oktober, Hattingen (Nordrhein-Westfalen):
Abgebrannter Hochsitz im Schulenberger Wald.

September, Münster (Nordrhein-Westfalen):
Befreiung von 37 Hennen aus einer Bodenhaltungsanlage (siehe Bekenner_innenschreiben).

Sommer, Münster (Nordrhein-Westfalen):
Mehrere zerstörte Hochsitze (siehe Bekenner_innenschreiben).

27. Juli, Niedenstein (Hessen):
Zwischen Steinberg und Sengelsberg im Bereich Schwosbach wurde zweimal ein Hochsitz durch das Entfernen zweier Streben und anschließendes Umwerfen beschädigt.

1. Juli, Gehlert/Hachenburg (Rheinland-Pfalz):
Im Waldgebiet Dreiergewann wurde ein mobiler Hochsitz in Brand gesteckt.

Juni/Juli, Trier (Rheinland-Pfalz):
In Trier-Pfalzel wurden mehrere Hochsitze beschädigt.

9./10. Juni, Würzburg (Bayern):
Beschädigung der Schaufensterscheiben des „Pelz- und Lederladens“ Dornblut sowie die Einfärbung des davorliegenden Gehwegs mit roter Farbe.

Juni, Schwandorf (Bayern):
Im Kreither Forst bei Krondorf/Richt wurden mehrere Fuchsfallen zerstört, Hochsitze umgeworfen und sogenannte Wildkameras gestohlen.

Bei die tierbefreier e.V. eingegangene Bekenner_innenschreiben

3. November, Bremen:
in der nacht auf den 03.11.2016 haben wir daniel lampe den geschäftsführer des bauunternehmens d+s montage an seiner wohnadresse in bremen habenhausen (straße deichland nummer 14) aufgesucht und dort seinen firmenwagen beschädigt. wir überschütteten den schwarzen bmw (kennzeichen: dh ds 250) mit roter lackfarbe und bitumen zerstachen alle reifen und kratzen „alf“ in den lack. d+s montage organisiert seit jahren den auf- und ausbau von tierfabriken und unterstützt damit eine industrie die systematisch mensch tier und natur ausbeutet. aktuell beteiligt sich d+s auch am ausbau der wiesenhof-schlachtanlage in wietzen-holte. mit wiesenhof unterhält das bauunternehmen trotz zahlreicher und vielfältiger proteste die geschäftsbeziehungen weiter aufrecht.

daniel lampe hat es als geschäftsführer von d+s in der hand die geschäftsbeziehungen mit der tierausbeutungsindustrie zu beenden wenn er aber weiterhin an diesen festhält hat das konsequenzen wie er heute in seiner hauseinfahrt sehen konnte!

keine geschäfte mit wiesenhof!
animal liberation front

Sommer 2016, Münster (Nordrhein-Westfalen):
ALF goes Holzverarbeitung

Aktivist*innen haben in den letzten Monaten mehrere Hochsitze im Bereich Münster und Umland demontiert, vorläufiger (finanzieller) Höhepunkt der Aktion war die Demontage eines neuen Edelhochsitzes, dessen Zerstörung laut Pressemitteilung der Polizei allein einen mittleren vierstelligen Schaden angerichtet hat.
Viele Grüße an den ermittelnden Staatsschutz, wir werden weiter machen!
ALF

20. Oktober, Remscheid (Nordrhein-Westfalen):
„Den Jägern das Morden erschweren“. Jagdstand am 20.10.16 bei Remscheid (NRW) abgebrannt.
ALF

September, Münster (Nordrhein-Westfalen):
Anfang September wurden 37 Hennen von uns aus einer konventionellen Bodenhaltungsanlage befreit und auf verschiedene Gnaden- und Lebenshöfe verteilt.
Wir sind der Meinung, dass jedes Tier ein Recht auf ein unversehrtes Leben mit der Möglichkeit zur Ausübung aller arttypischen Verhaltensweisen hat. Dies wird den Hennen nun ermöglicht. Des Weiteren zielen diese Aktionen aber auch darauf ab, dass das Bewusstsein für das Unrecht, welches den Tieren angetan wird, weiter verbreitet werden kann und es eine Alternative zur Ausbeutung der Tiere gibt.

Until every cage is empty
ALF

International: Direkte Aktionen

Eine Auswahl bekannt gewordener, internationaler Direkter Aktionen und Übersetzungen internationaler Bekenner_innenschreiben.

10. August, Spanien:
Am 8. August verschafften wir uns Zutritt zu der Stierkampfarena in Aragon, Spanien, um im Vorfeld der Festspiele folgende Botschaft zu betonen: „Wenn es ein Opfer gibt, ist es keine Feier". Wir haben außerdem den Slogan gesprüht „Stoppt die Qual" und „Animal Liberation".

25. August, Kanada:
"Ein Brief an die Öffentlichkeit: Letzte Nacht haben wir der Lichty Nerzfarm in 5531 Schummer Line Linwood, Ontario, einen Besuch abgestattet. Dort werden jedes Jahr tausende von Nerzen unnötig für die Mode getötet. Wir haben Löcher in den Zaun geschnitten und die Käfige von hunderten von Nerzen geöffnet, sie entkamen in der Dunkelheit. Wir sind stolz, einen Unterschied im Leben dieser Tiere bewirkt zu haben. Atmende Wesen einzusperren und zu Kleidungszwecken zu töten ist abnormal und abscheulich und wir können ganz einfach aus Synthetik Kleidung herstellen, ohne Blut vergießen zu müssen. Die Lichty Nerzfarm ähnelt einer Welpenfarm. Der Platz, der den Tieren zur Verfügung steht, ist kaum groß genug, dass sie sich umdrehen können und sie werden wie Abfall behandelt. Diese Todesfabriken, die vorgeben Farmen zu sein, sind alles andere als anständig und gerecht. Ein Gesetz, das die Quälerei und Ausbeutung von Tieren erlaubt, hat keinerlei Daseinsberechtigung und sollte von verantwortungsbewussten Menschen nicht geachtet werden. Wir widmen die Befreiung Anita Krajnc aus Toronto, die vor Gericht steht, weil sie durstigen Schweinen auf einem Schlachttiertransporter Wasser gab. Das ist eine Verhöhnung der Gerechtigkeit und ein Unding hinsichtlich jeglicher Vernunft – dass ein Gesetz einen Akt der Güte kriminalisiert.
Mütter gegen die Grausamkeit auf Pelztierfarmen"

27. September, Italien:
"Am 19. September befreite die Tierbefreiungsfront einen Fasan, ein Huhn und fünf Feldhasen, die von italienischen Jäger_innen gefangen gehalten wurden. Sie wurden an einen sicheren Ort gebracht und dort in die Freiheit entlassen.
Bis jeder Käfig leer ist.
ALF"

6. Oktober, England:
"25 eingesperrte Hühner wurden aus widrigsten Bedingungen in Norfolk, England, befreit.
ALF Ostküste"

8. Oktober, England:
"50 Hühner wurden aus einer Mastanlage im Süden Englands befreit und leben jetzt in Sicherheit in einem neuen Zuhause.
Bis alle frei sind, ALF"

13. Oktober, Vereinigtes Königreich:
"100 Hennen wurden aus einer Farm im Südwesten von England befreit – aus Solidarität mit all jenen, die sich gegen die Dachskeulung einsetzen. Alle Tiere sind jetzt für den Rest ihres Lebens vor Ausbeutung geschützt.
ALF"

14. Oktober, Italien:
„Am frühen Morgen des 9. Oktober hat die Animal Liberation Front sieben Fahrzeuge von Jäger_innen in Genua, Italien, sabotiert. Die Reifen wurden aufgeschlitzt und die Karosserie mit Säure übergossen. Dies ist die dritte Aktion gegen die Jagd innerhalb eines Monats."

15. Oktober, Vereinigtes Königreich:
"56 Truthähne wurden von einer Farm in Norfolk, England, aus Solidarität mit den schwedischen Aktivist_innen, die unterdrückt und inhaftiert werden, befreit. Alle haben ein neues Zuhause gefunden und leben in Freiheit.
ALF"

Zur Erinnerung:

Pressearbeit:

Aktive können Bekenner_innenschreiben an *die tierbefreier e.V.* schicken. Wir machen über unsere Internet- und Facebook-Seite auf die Aktion aufmerksam und listen sie auf der ALF-Sonderseit www.animalliberationfront.de. Bei größeren Aktionen und auf ausdrücklichen Wunsch auch bei kleineren Aktionen geben wir eine Pressemitteilung an die lokale bis bundesweite Presse heraus und stehen für Nachfragen und Interviews zu den Hintergründen von Direkten Tierrechtsaktionen zur Verfügung.

kontakt@animalliberationfront.de (PGP-Key online)
presse@die-tierbefreier.de
oder: die tierbefreier e.V., :Postfach 16 01 32, 40564 Düsseldorf

Spenden:

Die Rechtshilfekasse finanziert sich durch Spenden. Sie wird ausschließlich zu diesem Zweck verwendet und ist von der Vereinskasse getrennt. Neben Einzelspenden sind wir auch für kleine Daueraufträge und Gruppen, die Solipartys organisieren, dankbar.

Achtung! Neue Kontoverbindung bitte beachten, alte Daueraufträge bitte anpassen
Rechtshilfe-Konto:
die tierbefreier e.V.
GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN: DE50 4306 0967 4096 5368 01
BIC : GENODEM1GLS

Pressemitteilung

Vereitelte Jagd in Bocholt

Bocholt: Rund zwanzig Jäger*innen beteiligten sich am 25. November 2016 in Bocholt an einer Jagd. Diese wurde jedoch von einer/m engagierten Aktivist*in vereitelt und konnte durch das beherzte Eingreifen wirkungsvoll sabotiert werden.
Unter dem Deckmantel der „Hege und Pflege“ finden derzeit verstärkt unzählige Jagden statt. Eine Vielzahl von empfindungsfähigen Lebewesen wird hierbei verfolgt und ermordet. So auch am vergangenen Freitag. Ein/e Aktivist*in beobachtete, wie die Jagdausübenden letzte Vorbereitungen trafen und entschied sich, spontan einzugreifen, um so möglichst vielen Tieren das Leben zu retten. In einem Bekenner*innenschreiben heißt es:

„Etwa zwanzig Jäger waren heute […] mit Gewehren, Hunden und Bierkasten in Bocholt unterwegs, um ihrem Hobby nachzugehen. Durch Zufall sah ich sie, als sie das Warnschild an der beliebten Gassi-Strecke platzierten. Ab nach Hause, die Kamera eingepackt, ein nettes Zitat für das Warnschild ausgedruckt und irgendetwas gesucht, das ordentlich Krach macht. Meine Gefühle während der Aktion schwankten zwischen Wut und Amüsement; meine Schadenfreude konnte ich nämlich nicht ganz zurückhalten, als ich mit Trillerpfeife bewaffnet auf dem Feld herumhüpfte und dabei vermutlich aussah wie ein absoluter Vollpfosten, während die Jäger am Feldrand vergeblich auf ihre Beute warteten. Ein komisches Gefühl, wenn man in 20 Gewehrläufe sieht.“

Aufgrund des entschlossenen Handelns und ungeachtet der eigenen Sicherheit, konnten die Jagdausübenden erheblich in ihrem Vorhaben gestört werden. Weiter heißt es in dem Bekenner*innenschreiben:

„Aber es hat geholfen, denn die Feldhasen haben sich bei meinem Krach verzogen; die Treiber hatten keine große Chance. Gekommen sind die Jäger mit einem Pferdehänger; ihre Hoffnung war es wohl, diesen möglichst voll zu kriegen. Am Ende waren es circa sechs Feldhasen, die sie erwischt haben. Sechs Feldhasen, denen ich nicht helfen konnte.

Trotz dieser sechs verlorenen Leben sehe ich die Aktion als erfolgreich an. Die Jäger wissen nun, dass sie beobachtet werden. Sie wissen, dass sie sich nicht alles erlauben können. Sie wissen nun, dass wir da sind. Dass es auch in Bocholt Jagdgegner gibt. Und beim nächsten Mal werde ich hoffentlich nicht mehr alleine sein, wenn ich grazil wie eine Elfe mit einer Trillerpfeife vor 20 Gewehrläufen auf einem Feld herum hüpfe“

Kein Lebewesen ist „jagdbar“. Die Jagd – unabhängig davon, welchem Zweck sie dient – ist niemals zu rechtfertigen, sondern es handelt sich immer um Mord an einem empfindungsfähigen Lebewesen. Sabotageaktionen wie diese Jagdstörung sind als Akte solidarischer Notwehr zu verstehen. Denn Tiere können sich selbst nicht wehren. Der Verein die tierbefreier e.V. solidarisiert sich mit Sabotage- und Direkten Aktionen, führt die Öffentlichkeits- sowie Pressearbeit durch und veröffentlicht aus dokumentarischen Gründen Bekenner*innenschreiben.

Das Bekenner*innenschreiben in voller Länge:



„Jagd ist doch immer eine Form von Krieg“, so Goethe. Und sind wir mal ehrlich; er hat recht. Die größten Verlierer solch eines Krieges sind wie so oft Unschuldige. In diesem Fall trifft es Tiere. Feldhasen. Obwohl der Feldhase seit Jahren bundesweit auf der Roten Liste als „gefährdet“ eingetragen ist, weil die intensive Landwirtschaft ihre Lebensräume mehr und mehr zerstört, ist es gesetzlich erlaubt, sie zu einer gewissen Jahreszeit zu töten - oder wie es die Jäger so schön formulieren: Man darf sie „bejagen“.

Etwa zwanzig Jäger waren heute (Anmerkung: der 25. November 2016) mit Gewehren, Hunden und Bierkasten in Bocholt unterwegs, um ihrem Hobby nachzugehen. Durch Zufall sah ich sie, als sie das Warnschild an der beliebten Gassi-Strecke platzierten. Ab nach Hause, die Kamera eingepackt, ein nettes Zitat für das Warnschild ausgedruckt und irgendetwas gesucht, das ordentlich Krach macht.

Meine Gefühle während der Aktion schwankten zwischen Wut und Amüsement; meine Schadenfreude konnte ich nämlich nicht ganz zurückhalten, als ich mit Trillerpfeife bewaffnet auf dem Feld herumhüpfte und dabei vermutlich aussah wie ein absoluter Vollpfosten, während die Jäger am Feldrand vergeblich auf ihre Beute warteten. Ein komisches Gefühl, wenn man in 20 Gewehrläufe sieht.

Aber es hat geholfen, denn die Feldhasen haben sich bei meinem Krach verzogen; die Treiber hatten keine große Chance. Gekommen sind die Jäger mit einem Pferdehänger; ihre Hoffnung war es wohl, diesen möglichst voll zu kriegen. Am Ende waren es circa sechs Feldhasen, die sie erwischt haben. Sechs Feldhasen, denen ich nicht helfen konnte.

Trotz dieser sechs verlorenen Leben sehe ich die Aktion als erfolgreich an. Die Jäger wissen nun, dass sie beobachtet werden. Sie wissen, dass sie sich nicht alles erlauben können. Sie wissen nun, dass wir da sind. Dass es auch in Bocholt Jagdgegner gibt. Und beim nächsten Mal werde ich hoffentlich nicht mehr alleine sein, wenn ich grazil wie eine Elfe mit einer Trillerpfeife vor 20 Gewehrläufen auf einem Feld herum hüpfe.

„Du bist nur ein Wassertropfen, kannst nichts ändern hier auf Erden, doch aus vielen Wassertropfen können Wasserfälle werden...“ – Dritte Wahl“

ISSN 1438-0676 ZKZ 12673

Einzelexemplar 3,00 Euro
Abo bestellen unter www.tierbefreiung.de

die tierbefreier e.V. · Postfach 16 01 32 · 40564 Düsseldorf

Termine

07.01.2017, Bochum
TierrechtsTag
www.tierbefreier.de/kalender/tierrechtstag-in-bochum

04.02.2017, Dortmund
Kundgebung gegen die Messen
Jagd & Hund und Fisch & Angel
Messe Wesfalenhallten Dortmund, ab 11:00 Uhr

04.06.2017
Vegan Street Day Stuttgart
www.vegan-street-day.de/vsd/stuttgart

12.08.2017
Vegan Street Day Dortmund
www.vegan-street-day.de/vsd/dortmund

Weitere Termine online:
www.tierbefreier.de/kalender